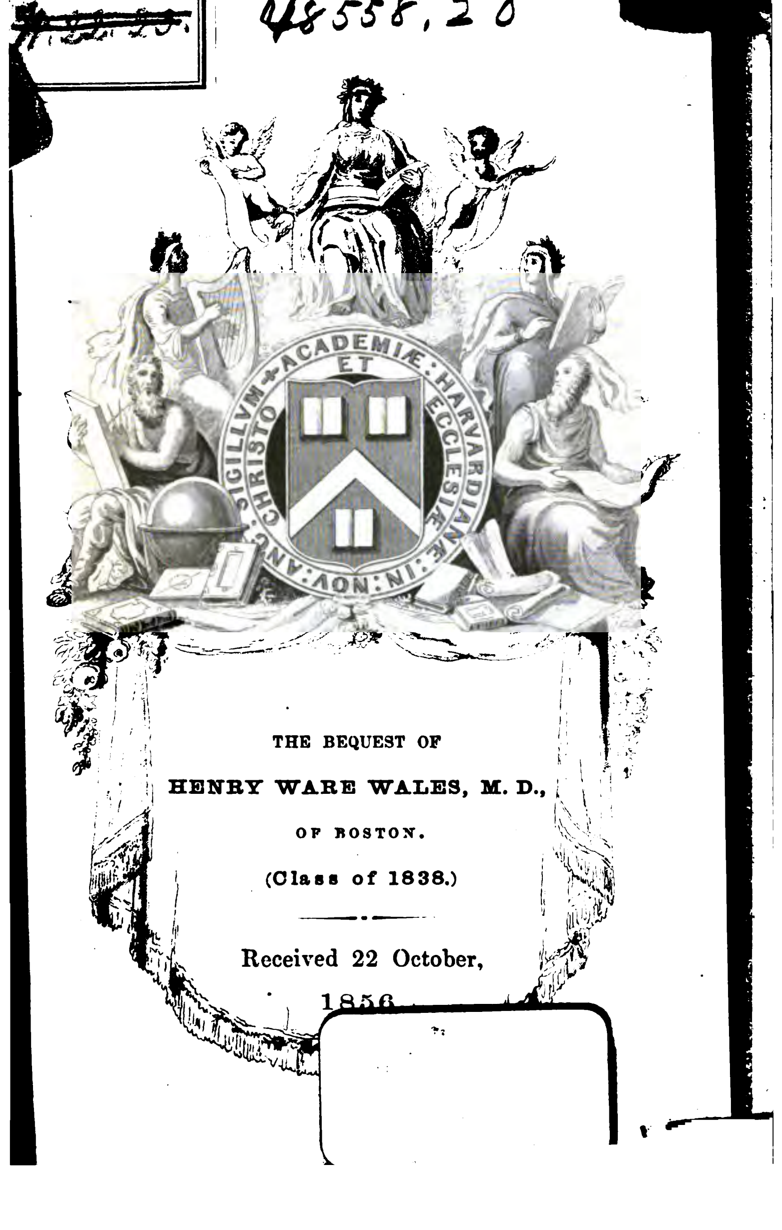
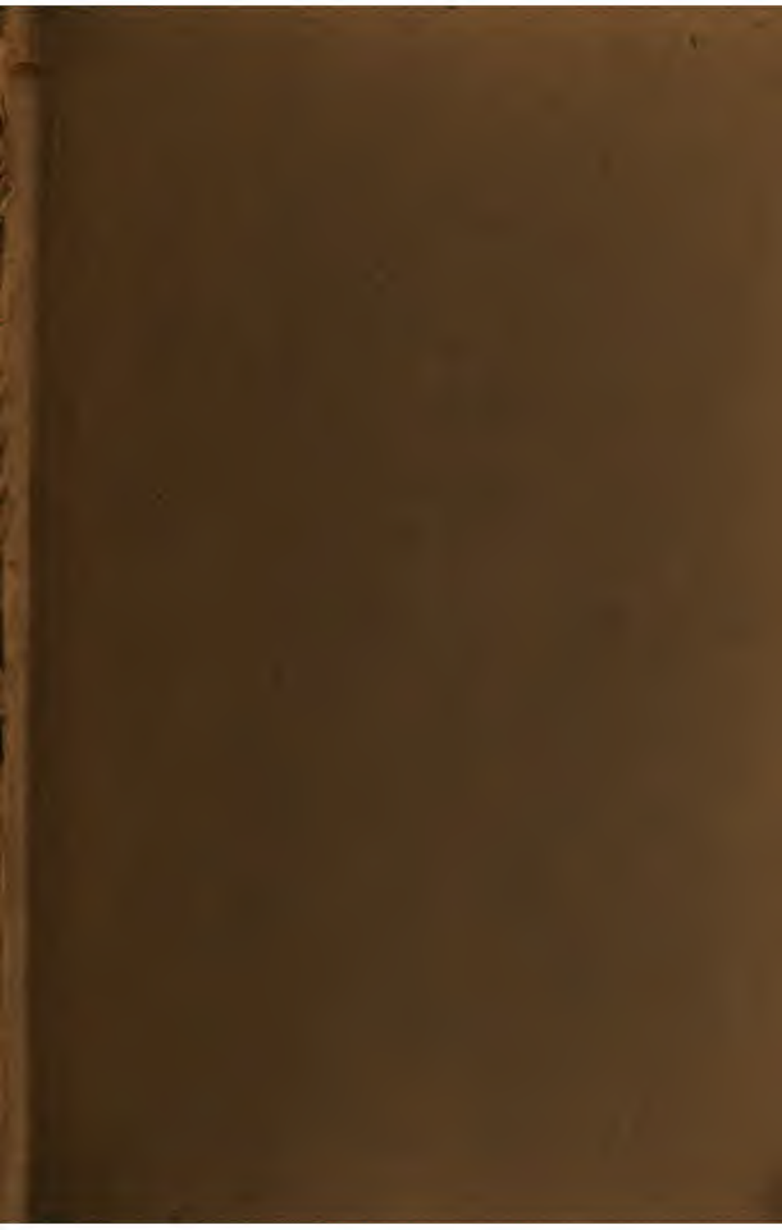
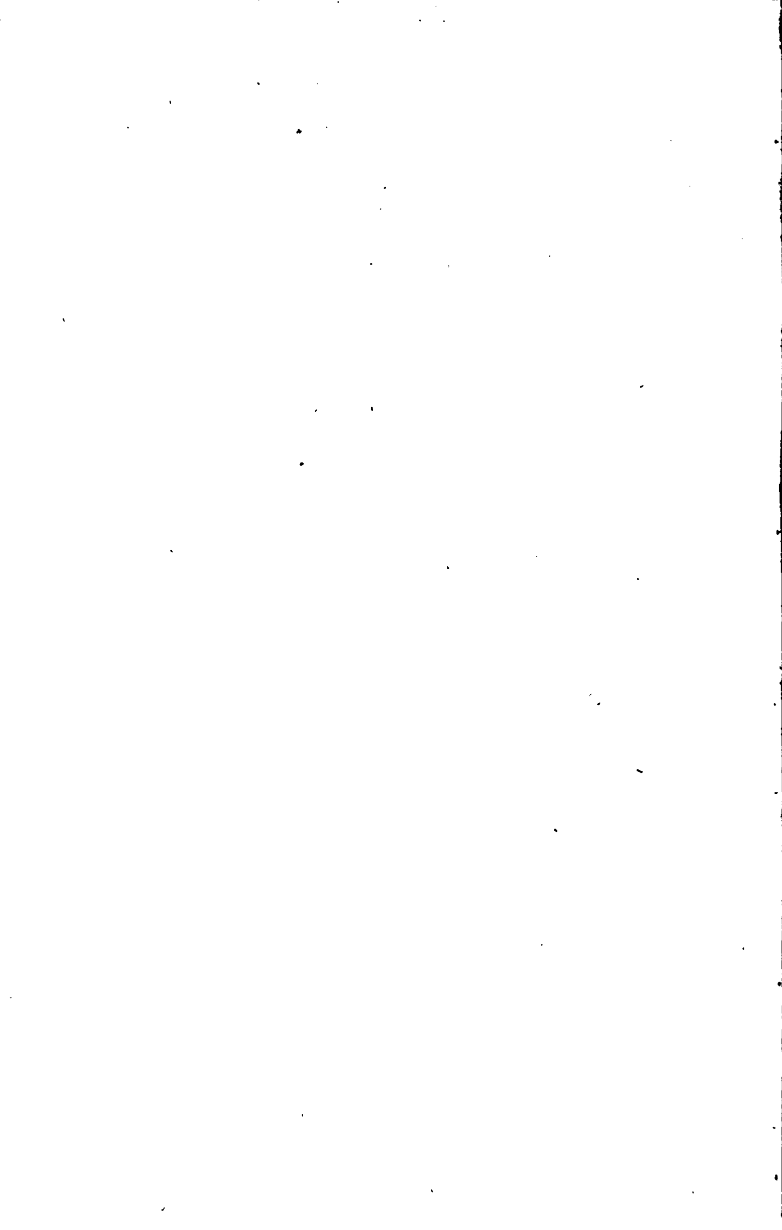


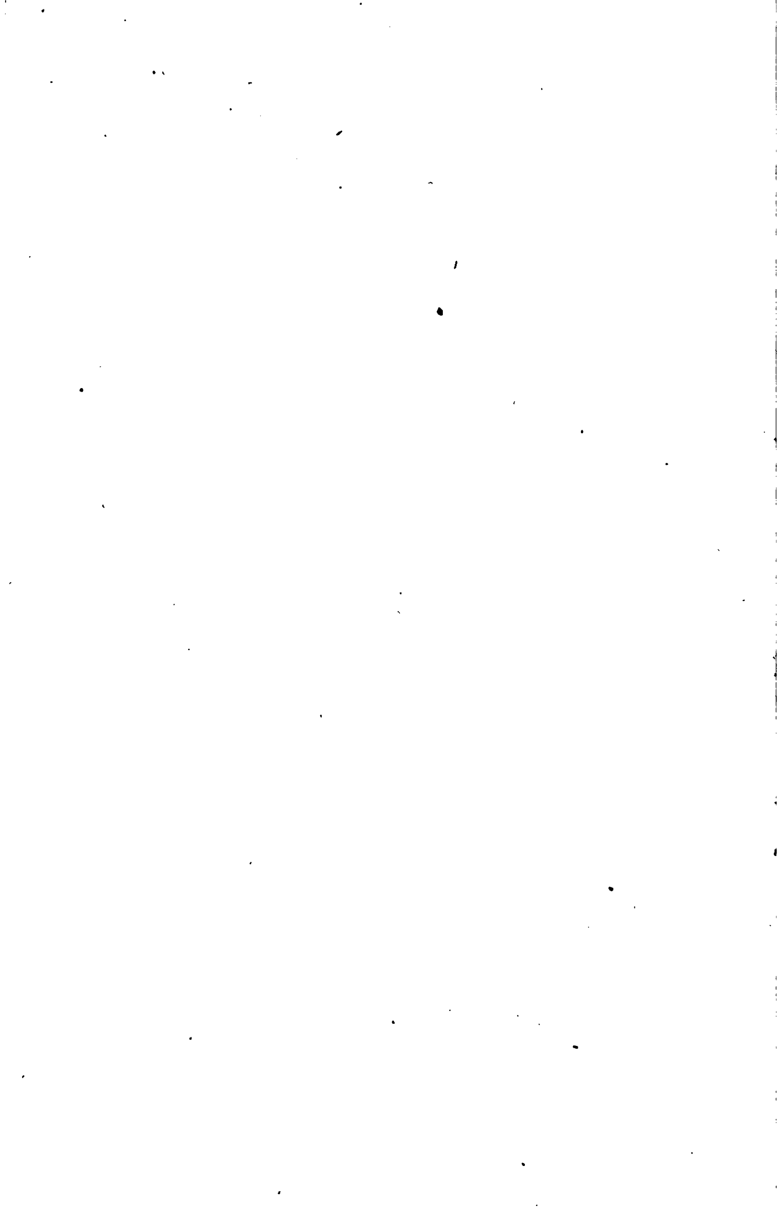



SIGILLVM ACADEMIÆ HARVARDIANÆ IN NOV: ANG:
CHRISTO ET ECCLESIÆ









# Brahmanische Erzählungen.

Von

Friedrich Rückert.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1839.

# I.



## 1.

Komm nur, ich lehre dich, was irgend dir gebricht;
Doch ob ich was für mich behalte, frage nicht.

Wozu ich was für mich behielte? Um geringer
Nicht zu bestehn als dort der alte kluge Ringer.

Der lehrete die Kunst des Ringens einen jungen,
Bis der die Meisterschaft dem Meister glaubt' entrungen.

Er hatt' ihn ja gelehrt so manches Fechterstück;
Er dachte nicht, daß er gehalten eins zurück.

Er dachte: Völlig gleich bin ich an Meisterschaft,
Und überlegen ihm an jugendlicher Kraft.

Den Meister will ich drum zu einem Wettkampf fordern,
Der König soll dazu uns einen Tag beordern.

Und als sie auf dem Plan nun an einander kamen,
Der König fürchtete, der Alte werd' erlahmen;

So rüstig und ergrimmt begegnet ihm der Junge,
Und unter ihnen ist bald jede Kunst im Schwunge.

Kein Kunstgriff nützt, womit der Alte greift und wehrt;
Er hat den Gegengriff den Jungen auch gelehrt.

Zuletzt gebraucht er den, den er für sich behalten,
Und schnell am Boden liegt der Junge vor dem Alten.

Der König hält erfreut den Beifall nicht zurücke,
Doch der beschämte klagt den Lehrer an um Tücke:

Herr, er versprach mir, mich zu lehren jeden Schlag,
Doch den lehrt' er mich nicht, durch den ich jetzt erlag.

Der König sprach: Und wohl that er daran, er scheute
Wol einen solchen Fall, wie eingetreten heute.

Der Meister hat kein Glück, der seine Kunst ausbot,
Und nichts davon zurück behält für eigne Noth.

---

2.

Ein König, als er sich bereitete zum Sterben,
Schrieb dieses Vorbild auf zum Nachlaß seinem Erben.

In tiefem Schlafe lag ein Mann auf einem Schiffe,
Das unter ihm zerbrach an einem Felsenriffe.

Ihn aber kümmerten nicht die zerschellten Scheiter;
Das Bret, auf dem er lag, trug ihn sanftschlafend weiter.

Es trug ihn sicher durch der Brandung Wellenschlag
Zu einem Ufer, wo er weich auf Blumen lag.

Da weckten aus dem Schlaf ihn helle Jubelklänge,
Erwachend sah er rings um sich ein Volksgedränge,

Die ihn begrüßten: Heil! du bist nun unser König;
Und alles, was du siehst, ist deinen Wünschen fröhnig.

Sie führten ihn mit Pomp in ihre Stadt hinein,
Er saß auf hohem Thron, und trank den Krönungswein.

Berauscht von diesem Wein und Beifallslustgeschrei,
Besann er selbst sich nicht, wie ihm geworden sei.

Die Diener drängten sich wetteifernd und die Räthe,
Daß jeder nur den Wink des neuen Königs thäte.

Und was er winkte, daß geschehe, das geschah;
Er freute sich wie schnell er sich bedienet sah.

Von all den Räthen hielt sich nur ein alter Rath
Am Tage fern, der Nachts alsdann zum König trat:

Du hast, o Fürst, mit Glück das Reich nun eingenommen,
Zu dem du vom Geschick gesendet hergekommen.

Den Anfang sahest du, doch sieh nun auch das Ende,
Die Schattenseite, daß der Lichtglanz dich nicht blende.

Gewahre, was vor dir so viele nicht gewahrt!
Du bist nun König hier im Land der Gegenwart.

Beraumt ist eine Frist, dir aber unbekannt,
Wenn sie verlaufen ist, wirst du von hier verbannt.

Ums Festland liegen rings verstreut die Zukunftsinseln,
Auf welchen die vor dir verbannten Kön'ge winseln.

Denn wenn die Zeit ist, daß ein neuer König kommt,
Führt man den alten ab, dem keine Macht dann frommt.

Die dienend seinen Thron umstanden, all die treuen,
Die fallen von ihm ab, und dienen dann dem neuen.

Und alle Herrlichkeit und Lust, die ihn umgab,
Wird ihm Erinnrungsqual in einem Inselgrab.

Denn wüst', unangebaut und öd' ist jener Strand,
Der Thränenquell versiegt im unfruchtbaren Sand.

Ich hab' es dir gesagt, nun mögest du's bedenken,
Und hier in deiner Frist danach die Schritte lenken,

Daß du nicht führest einst auf deiner Zukunftsinsel
Ums Reich der Gegenwart vergebliches Gewinsel.

Mein Fürst, ich sehe, daß mein Aufschluß nur dich kränkt,
Dein lustbekröntes Haupt sich schwer von Kummer senkt.

Kein eitler Kummer frommt; sonst wird die Frist verfließen,
Und du wirst nicht einmal auch hier dein Reich genießen.

Ich aber mahne dich zu männlichem Entschluß,
Von hier hinüber dir zu sichern den Genuß.

Solang du unumschränkt hier herrschest allgewaltig,
Stehn zu Gebote dir Hilfsmittel mannichfaltig.

So wende denn, was jetzt dir stehet zu Gebot,
Zum Schmuck der Insel an, wo dir Verbannung droht.

Versieh mit allem sie, was dort zur Lust ist Noth,
Daß einst der Aufenthalt dich locke, der dir droht.

Laß deine Diener dort dir Königsschlösser bauen,
Den unfruchtbaren Sand wandeln in Gartenauen.

Hast du zu Lauben dir gepflanzt den Duft der Rose,
So fliegt die Nachtigall von selbst nach mit Gekose.

Und wenn dich hier verstieß die Welt, dich nackt verließ,
Beziehst du froh dein selbstgeschaffnes Paradieß.

Dort wird Erinnrung dich nicht ums Verlorne kränken;
Hier wirds dein Glück erhöhn, an jenes vorzudenken. —

Da hob mit Muth der Fürst das Haupt, das er gesenkt;
Den Rath des alten Raths befolgt' er ungekränkt,

Verwaltete sein Reich mit Lust und frischer Kraft,
Und schmückte sich indeß die Insel zauberhaft.

Und als er lang genug sein Reich nun so genossen,
Kam von der Insel her ein süßer Duft geflossen.

Da merkt' er, daß schon dort in voller Blüte stand,
Was er gepflanzt, und selbst sehnt' er sich fort vom Land.

Es war ihm gar nicht leid, es war ihm selber lieb,
Als man ihn eines Tags von Thron und Krone trieb.

Als man ihm Alles nahm, und ihn, bloß wie er kam,
Ließ ziehn, da zog er ein ins Eiland ohne Gram.

Und so nun auch, mein Sohn, scheid' ich von Kron' und Thron
Mit Freuden, denn voraus sandt' ich mein Bestes schon.

Ich fühle mir von dort zum Gruß entgegenwallen
Der Rosenlauben Duft, den Chor der Nachtigallen.

Ich weiß, ich werde dort, von diesem Reich geschieden,
Zufrieden seyn, und dir wünsch' ich den gleichen Frieden.

## 3.

Wie von der Kröte Gift die Rose wird bespritzt,
So von Verläumdung wird die Unschuld auch beschmitzt.

Die Rose wird der Thau des Himmels wieder baden,
Doch ihrem Dufte wird des Gifts Erinnrung schaden:

Wie jenem Lieblinge des Königs, schön und hold;
Sein Leib wie Elfenbein, und sein Gemüt wie Gold;

Den die Verläumdung nur verdrängt von höchster Stätte
Der Gunst, als ob geheim er eckle Krankheit hätte;

Daß plötzlich eines Tags er sich verschlossen fand
Des Königs Thüre, die bis jetzt ihm offen stand.

Und als er klar gezeigt die Reinheit seiner Glieder,
That die verschloss'ne Thür sich doch ihm auf nicht wieder.

Der König sprach: Er sei entlassen mit Geschenken;
Sehn kann ich ihn nicht mehr, und nicht ohn' Eckel denken.

4.

Den Glauben mag das Geld dir geben oder rauben;
Dem Armen wird man Nichts, dem Reichen Alles glauben;

Wie dieses Beispiel lehrt, das beides in sich faßt,
Von jenem Reichen, der zum Armen sich gepraßt.

Der ein schmarotzend Heer von falschen Freunden prächtig
Bewirthet' und dabei mit Worten aufschnitt mächtig.

Probiren wollt' er nur, was sie sich bieten ließen
Von ihm, um seiner Gunst und Schüsseln zu genießen.

Er sprach: Ein Wunder ist in meiner Speisekammer
Geschehn, es hing darin ein zehnpfundschwerer Hammer.

Dran machten sich die Mäus', es gibt dort ihrer viel,
Den Hammer fraßen sie und auch den Hammerstiel.

Die Gäste sprachen all mit lächelndem Gesichte:
O höchst ergötzliche und glaubliche Geschichte!

Sie wurden fertig wol in einer Nacht damit;
Sie haben scharfe Zähn' und starken Appetit.

Die Gäste fuhren fort Mahlzeiten zu genießen,
Bis nichts mehr übrig war, worauf sie ihn verließen.

Da sie in seinem Haus nicht kamen mehr zum Schmause,
Besucht' er sie beim Schmaus in einem Nachbarhause.

Er sprach: In meiner Noth muß ich nur Mitleid suchen,
Denn ausging mir das Brot und einging mir der Kuchen.

Ein einz'ger Kuchen lag in meinem Vorrathshaus,
Den hat mir über Nacht gefressen gar die Maus.

Die Gäste sprachen all mit lächelndem Gesichte:
O höchst erbärmliche unglaubliche Geschichte!

Wie wurde fertig sie in einer Nacht damit?
Die Maus hat stumpfe Zähn' und schwachen Appetit.

Halb seufzend sprach der Mann und lachend halb im Jammer:
Ihr glaubtet, daß die Maus gefressen einen Hammer;

Und glauben wollt ihr nicht, daß sie den Kuchen fraß?
Ihr glaubt nicht meinem Ernst, und glaubtet meinem Spaß.

Sie sprachen: Trocken ist der Ernst, wer kann ihn schlingen?
Der Spaß war fett im Mund, und wohl hinab zu bringen;

Mit deiner magern Maus und deinem trocknen Kuchen
Mußt du dir anderswo Mitleid und Glauben suchen.

---

## 5.

Wer lügt das ganze Jahr, ist schlimmer nicht fürwahr,
Als wer ein einzig mal nur lügt im ganzen Jahr;

Wie dieses mit Gefahr des Lebens ward gewahr
Am ungetreuen Knecht das treue Ehepaar.

Die dachten, um mehr Zeit zu haben sich zu küssen,
Daß einen Knecht ins Haus sie sich noch kaufen müssen.

Der Mann geht auf den Markt und sieht dort ausgestellt
Solch einen zum Verkauf, der ihm gar wohl gefällt.

Und der Verkäufer ruft: Wer kaufet einen Engel?
Er hat an seinem Leib, ihr seht es, keine Mängel.

Und auch sein Inneres ist wie die äußern Züge,
Es hat nur einen Fehl, und dieses ist die Lüge.

Doch nicht das ganze Jahr lügt er und immerdar,
Er lügt ein einzig mal allein im ganzen Jahr.

Denkt unser Mann: Wo ist ganz ohne Fehl ein Ding?
Ich kaufe mir den Knecht, der Fehler ist gering.

Ich kann das ganze Jahr auf seine Treue bauen,
Und nur ein einzig mal brauch' ich ihm nicht zu trauen.

Ganz gut, mein Freund! wenn du das einz'ge Mal nur wüßtest,
Wo vor der Lüge du dich grade hüten müßtest!

Der Knecht war lange treu, das Jahr ging um indessen,
Und daß in Jahresfrist er löge, war vergessen.

Nun war der Mann ins Bad an diesem Tag geritten;
Der Knecht hub ein Geschrei laut in des Hauses Mitten:

Der Herr, o weh, der Herr! gelöscht sein Lebensfunken
Im lauen Wasser! ach, der Herr im Bad ertrunken!

Die Frau vernahm es und zerriß in ihrem Leid,
Ein neues war es grad', an ihrem Leib das Kleid.

Er aber lief ins Bad: Die Frau, o weh, die Frau!
Begraben! eingestürzt auf sie des Hauses Bau!

Der Mann sprang aus dem Bad, im Stich ließ er sein Kleid,
Und lief im Hemd nach Haus, zu sehn sein Herzeleid.

Da sah sie ihren Mann, er sah sie und sein Haus;
Sie sahn erstaunt sich an, und lachten froh sich aus.

Wo ist der falsche Knecht? ihm blühet Peitschenschlag,
Doch er entschuldigt sich, es sei sein Lügentag.

Und die Entschuldigung, sie lassen gern sie gelten;
Was ihnen Spaß gemacht, wie sollten sie es schelten!

Ich ließ' es gelten auch, ihr lieben Leute, wüßtet
Ihr nur, ob ihr den Scherz nicht gar mit Ernst noch büßtet!

Der Knecht war wieder treu, um wieder ging das Jahr,
Und wieder kam der Tag, als er vergessen war.

Der Mann war außerm Haus, da sprach zur Frau der Knecht:
Daß eine andre frei'n der Herr will, ist nicht recht.

„Wie freien?“ Wie ein Mann frei't eine andre, wann
An seiner ersten ihm die erste Lust zerrann.

Doch lehren will ich dich, den Zauber zu bereiten,
Der ihm die Lust benimmt von dir zu einer zweiten.

Ein Flöckchen Bart im Schlaf entscher' ihm unterm Kinn,
Geweiht auf Kohlen leg's, das bannet seinen Sinn.

Sie denkt dem Mittel nach, er aber sucht den Herrn:
Nicht schön ists, daß die Frau sieht einen andern gern.

„Wie gern?" So gerne, daß sie alle Scheu vergaß,
Im Schlaf den Hals dir abzuschneiden sich vermaß.

Wenn du's erproben willst, wach nur und schein zu schlafen;
Und mit der Waffe, die sie führt, magst du sie strafen. —

Sie führt, als sie im Schlaf ihn glaubt, ein scharfes Messer,
Und naht, er wacht und siehts; braucht er Beweise besser?

„Die Waff' entreiß' ihr, daß sie selbst sie fühlen mag!"
Rieth mir der Knecht. Der Knecht? Heut ist sein Lügentag.

Zum Glück zu rechter Zeit hat er des Tags gedacht,
Sonst hätt' er sich in Leid auf Jahr und Tag gebracht.

Doch hat er nun genug erfahren, um zu jagen
Flugs aus dem Haus den Knecht mit seinen Lügentagen.

---

6.

Die Sonn' erhelle dir den Pfad des Wohlergehns!
Hör' einen Scherzbeweis vom Nutz des Frühaufstehns:

Der Perserkönig hat verschiedene Minister,
Die dienen seinem Ohr mit schmeichelndem Geflister.

Doch einen hat er, der des Dienstes sich erkeckt,
Des unwillkommenen, daß er ihn früh aufweckt:

Wach auf! die Sonne sucht ein Bild dir vorzumalen,
Wie man zu Gottes Preis am Morgen könne stralen.

Wach auf! Kein Frühschlaf ziemt dem Fürsten und der Sonne;
Denn wirken sollen sie der Erde Licht und Wonne.

Wach auf! Lang ist die Nacht, von Klag' und Noth durchwacht,
Daß ihnen früh von dir sei Hilf' und Heil gebracht.

Wach auf! Am Morgen theilt der Himmel Glück und Rath,
Die niemand nöth'ger als ein Volksberather hat. —

Der König aber hat beim fröhlichen Gelage,
Bei Saitenspiel und Wein die Nacht gemacht zum Tage,

Nun möcht' er einen Theil des Tags zur Nacht auch machen;
Und immer muß er früh vom schönsten Traum erwachen.

Nicht länger hält ers aus, und zu der Unbill Rächer
Bestellt er, den mit Gold er dinget, einen Schächer.

Der soll den lästigen Besucher früh ablauern,
Wenn er den Weg zum Schloß betritt im Morgenschauern,

Ihn ausziehn und im Frost ihn nackt nach Hause schicken,
Daß noch ein Stündchen Schlaf den König mög' erquicken.

Der Räuber lauert und beraubt der Kleider ihn,
Da eilt er nur nach Haus, um andre anzuziehn.

Doch so verspätet kommt er erst zum Schloß, da schon,
Die Großen um ihn her, der König saß zu Thron.

Entgegen lacht ihm der: Wie werden wir es strafen,
Daß unser Wecker heut sein frühes Amt verschlafen?

Er spricht: Die Schuld fürwahr ist nicht an mir gelegen,
Ein früher Räuber nahm das Kleid mir auf den Wegen.

Der König spricht: So ist zu Haus und Hof dir kommen
Nun, was du immer rühmst von Frühaufstehens Frommen.

Denn wärst du mir zu Leid so früh nicht aufgestanden,
So wäre dir dein Kleid gekommen nicht abhanden.

Der Wecker aber spricht: des Frühaufstehens Frommen
Ist ungeschmälert, nur bin ich heut drum gekommen.

Den Segen hat statt mir dem Räuber es gebracht,
Weil früher noch, als ich, er sich hat aufgemacht.

---

7.

Die Wahrheit siehst du oft von einem Schein umronnen,
Gleich einem Doppelmond und ähnlich Nebensonnen.

Dann greife sacht heraus die Wahrheit aus dem Schein,
Schlag aber ungeschickt nicht mit dem Prügel drein.

Sonst wird die Wahrheit mit dem Schein zugleich zerrinnen,
Verlieren wirst du den, und jene nicht gewinnen. —

Ein lang entfernter Freund ist zu Besuch gekommen
Dem andern, und von ihm mit Freuden aufgenommen.

Wir leeren, spricht der Wirth, nun gleich die Willkommflasche,
Daß sie der Trennung Rost uns aus der Seele wasche.

Die Flasch' ist aufgespart für solchen Freund allein;
Nur eine ists, gefüllt mit ächtem Freundschaftswein.

Geh' ins Gewölb, o Knab', auf oberstem Gesims
Steht das Gefäß allein, geschwind herunter nims!

Er geht, und kommt, und bringt die Flasche nicht herbei;
„Herr, welche nehm' ich denn? es stehn dort ihrer zwei."

Da schämt der Wirth sich, daß er was verleugnet habe
Dem Gast, und übel wird von ihm geschmäht der Knabe.

Scharf sieht der Fremde dem ins Aug', und lächelt: Richtig!
Zwei Flaschen sah er dort, denn er ist doppelsichtig.

Zwei Augen hat der Mensch, doch sieht er von Natur,
Wenn beide sind gesund, mit beiden eines nur.

Wo aber Störung ist von außen oder innen,
Vorspiegeln doppeltes ihm die entzweiten Sinnen.

Nur die Besinnung, nicht der Augennerv' allein,
Löst in die Einheit auf den irren Doppelschein.

Wenn starr, indem du in Gedanken dich verloren,
Du in ein Licht siehst, wird ein zweites draus geboren;

Das mählich tritt heraus, und ihm zur Seite steht,
Und wenn du dich besinnst, zurück ins eine geht.

So wäre, hätte recht der Knabe sich besonnen,
Die andre Flasche in der einen auch zerronnen.

Ja, spricht der Wirth, damit hats seine Richtigkeit,
Doch heilen will ich ihm die Doppelsichtigkeit.

Hier, Knabe, nimm den Stock, geh' ins Gewölb und trage
Die eine Flasche her, die andere zerschlage.

Er geht und wieder sieht er seinen Augentrug,
Der auch nicht eh'r zerging, als bis er ihn zerschlug.

Mit seinem Stocke schlug er drein, zerschlug die eine
Der Flaschen, und ihm blieb nun hinzutragen keine.

„Die eine hab' ich, Herr, wie du befahlst, zerschlagen,
Nun ist gar keine dort, und nichts bring' ich getragen."

Sie mochten lachen nun um den zerfloss'nen Schein,
Es war ein trockner Scherz für den vergoss'nen Wein.

## 8.

Wer selbst nicht schweigen kann von seinen künft'gen Thaten
Der klage nicht, wenn ihn sein Blutsfreund wird verrathen.

Ein Abentheurer will des Königs Krone stehlen,
Und kann den kühnen Plan im Herzen nicht verhehlen.

Nachts auf dem Lager sticht ihn das Geheimnis so,
Daß er nicht anders kann, er sagt es seinem Floh.

Mit spitzen Fingern hält er ihn und spricht: Bewährter,
An Sohnes Statt, o Freund, mit meinem Blut genährter!

Verrathen wirst du's nicht, ich will dirs nicht verhehlen,
Daß ich dem König will im Schlaf die Krone stehlen.

Bewahr' in treuer Brust, was man vertraut dir hat,
Und trinke dich mit Lust an meinem Blute satt.

Er sprachs und ließ den Floh aus seinen Fingern schlüpfen,
Den Busenfreund zurück in seinen Busen hüpfen.

Da hat noch in der Nacht der Mann sich aufgemacht,
Und sagt' ers nicht dem Floh, hätt' ers mit Glück vollbracht.

Er schlich ins Schloß sich ein, und sah bei Kerzenschein
Den König auf dem Thron von Gold und Elfenbein.

Der König, alles schlief um ihn, schlief auf dem Throne,
Und auf dem Haupte hing schlaftrunken ihm die Krone.

Der Räuber unterm Thron hat leise sich verkrochen;
Ob alles sicher sei, lauscht er mit Herzenspochen.

Der Floh — er hat den Floh im Busen mitgetragen —
Empfindet bei dem Schlag des Herzens Unbehagen,

Entspringt zum Thron, erkeckt sich an den König, leckt
Mit scharfem Zahn sein Blut, das ihm gar lieblich schmeckt.

Der König ruft erschreckt: Zur Hilf'! ich bin erstochen!
Der Mörder meines Schlafs, wo hat er sich verkrochen?

Da springt ein Wächterchor vom Schlummer rasch empor,
Und zieht aus dem Versteck den zitternden hervor.

Der, schmählich strauchelnd an der Schwelle großer Thaten,
Nun umkam jämmerlich, von seinem Floh verrathen.

---

9.

Zu rechter Zeit den Mund aufthun ist, lern' es nun,
So gut, als schlimm ihn zur unrechten Zeit aufthun.

Der Reiher hats gelernt, als er das Fischlein fieng,
Das durch das Aufthun nur des Mundes ihm entgieng.

Ein kleines Fischlein wars, er war ein großer Reiher,
Dem stand als Fischbereich zu Dienst ein großer Weiher.

Doch war ihm tagelang geglückt kein großer Fang,
Bis ihm mit größter Noth der kleinste nun gelang.

Das Fischlein schwebte bang im Schnabel vorm Verschlingen;
Es hatte lebenslang viel nachgedacht den Dingen,

Doch mit dem Herzen nur, nie mit dem Mund gesprochen,
Und stumm als wie ein Fisch sein Schweigen nie gebrochen.

Doch jetzt entschloß es sich die Lippen aufzuthun,
Und sprach zum Reiher: Freund! halt an! was willst du thun?

Ein kleines, das nicht satt dich macht, willst du verschlingen,
Und um die großen, die's dir bringen kann, dich bringen.

Ich bin der jüngste Sohn des Königes der Fische;
An meinem Leib davon siehst du dies Goldgemische.

Wenn du mich lässest los in meines Vaters Schoß,
Ist seiner Dankbarkeit kein Lösegeld zu groß.

Er soll vom Weihergrund an jedem Tag dir schicken
Zwölf Fische fett und rund, die mögen dich erquicken.

Ein Königsvaterherz, was gilt ihm wol ein Haufen
Des Volkes, wenn es gilt sein Söhnlein loszukaufen?

Doch komm' ich um, so wird der Hof anlegen Trauer,
Ganz still sich haltend in des Sees kristallner Mauer.

Dann kommt wol tagelang dir keiner zu Gesicht;
Ich weiß, es ist dein Fang auch jetzt schon reichlich nicht.

Dann aber soll dein Lohn, bei meines Vaters Thron,
Ein königlicher seyn, schwör' ich als Königssohn.

Das schwör mir noch einmal! der Reiher wollt' es sagen;
Ins Wasser glitt der Fisch vom Mund statt in den Magen.

Mit offnem Schnabel starrt er nach: „He! Königssohn!"
Doch der war taub und stumm, und machte sich davon.

## 10.

Ein reicher Landwirth war, der hatte eine Herde,
Die wollt' er, daß sie nie ihm über Tausend werde.

Sobald dem Tausend zugeboren war ein Stück,
Verschenkt' er es, und bracht' aufs Tausend sich zurück.

Zu diesem sprach sein Hirt: Der Nachbar hatte minder
Des Viehs als wir, und hat nun Schafe mehr und Rinder.

Das macht, weil er nicht so die Lämmer und die Kälber
Weggibt, wie du, und fein behält den Zuwachs selber.

Ists doch, alsob, o Herr, es gar dir dünkte grausend,
Mit deinem Gut hinaus zu rechnen übers Tausend!

Da sprach der Herr zu ihm: Und wäre mir's nun grausend?
Der Zahlen Stufen ja sind Eins, Zehn, Hundert, Tausend.

Nach diesen zählen wir, die wir in Hütten wohnen;
Der Wechsler in der Stadt nur rechnet Millionen.

Mir ist zum letzten Ziel der Rechnung angelangt
Der Reichthum, das der Wunsch zu überschreiten bangt.

Ich fürchte, wenn wir nicht beim Ende blieben stehn,
Statt vorwerts, würd' es uns zum Anfang rückwerts gehn.

---

## 11.

Im Osten steht ein Baum, ob allen hochbekront,
In dessen Innerstem eine Naturmacht wohnt,

Die von der Wurzel bis zum Gipfel ihn durchwaltet,
Und ihn mit Wunderpracht und Zauberfüll' entfaltet.

Er trägt das ganze Jahr den grünen Schmuck des Haares,
Und eine andre Frucht zu jeder Zeit des Jahres.

Ein Volk, das im Gebirg, auf dem er thronet, wohnt,
Ehrt ihn als einen Gott, der seinen Ehrern lohnt

Mit Frucht, die er ergießt, und die kein Herz genießt,
In dem nicht alsobald Naturanbetung sprießt.

Kein göttlicheres Bild war ihrem Sinn beschieden,
Sein Alter ewig jung gab ihnen Schirm und Frieden.

Da kam ein Eiferer des Glaubens aus dem Westen,
Ein Ende machen wollt' er plötzlich ihren Festen.

Den Baum, an welchem war ihr einziges Ergötzen,
Nannt' er, den ihren Gott sie nannten, ihren Götzen.

Er lehrte sie, daß nicht in Laub und Blätterkrone,
Daß über Sonn' und Mond der Gott des Himmels wohne.

Er schwingt ein scharfes Beil, den Baum zum Seelenheil
Zu fällen, daß sein Stolz werde der Glut zu Theil.

Der Baum im tiefsten Mark von Schauer ist durchzittert,
Weil Himmelseifer stark leicht Erdenlust entflittert.

Um Schonung fleht er ihn mit leisem Rauschen an:
„Was hab' ich dir zu Leid, o frommer Mann, gethan?

Süß, doch nicht giftig sind die Früchte, die mir sprießen;
Verschmähst du sie, so laß doch diese sie genießen.

Wenn solchen Früchten nicht, bist du wol andern hold?
Zur Lösung biet' ich dir ein fruchtgestaltet Gold.

An jedem Tage, wo du schonest meiner Glieder,
Schütt' ich in deinen Schooß den goldnen Regen nieder."

Da zieht der fromme Mann sein Beil zurück vom Stamme,
Den Eifer löscht das Gold, der Baum entgeht der Flamme.

An jedem Morgen holt er seinen Ehrensold,
So sieben Tage lang, am achten fällt kein Gold.

Da hebt der Eifer neu sein Beil, den Stamm zu fällen,
Doch der hat Muth nun ihm entgegen sich zu stellen.

Halt, ruft er, Frevler, halt! was willst du mich verheeren?
Er thu's zu Seelenheil, sprach er, und Gottes Ehren.

Das lügst du, sagt der Baum, einst wolltest du das thun,
Ich glaubts, und zitterte, doch anders weiß ichs nun.

Für Gold ist Seelenheil und Gottes Ehre feil;
Hau zu, ich zittre nicht, Gold hat gestumpft dein Beil.

Da fieng der Wipfel an zu brausen und zu sausen,
Und den Bethörten trieb von dannen heil'ges Grausen.

Noch steht der stolze Baum, und wer das Haupt vom Rumpfe
Will trennen, sehe zu, daß sich sein Beil nicht stumpfe.

## 12.

Der Edle saß geehrt vor Königs Angesicht,
Ihn zu verklagen trat mit Schreien ein ein Wicht:

Er, dem hier deine Huld, o Fürst, ist vorbehalten,
Von ihm mit Unrecht wird mein Gut mir vorenthalten.

Der König sprach: Steh' auf, vor meinem Angesichte
Steh deinem Kläger gleich, bis euern Streit ich schlichte.

Doch jener sitzend sprach: Ums Gut, das streitige,
Vernimm, o Fürst, wie ich mein Recht vertheidige.

Ist sein das Gut, so sei's von mir ihm ungekränkt,
Und ist es mein, so sei's ihm hier von mir geschenkt.

Viel lieber thät' ich auf die ganze Welt Verzicht,
Als auf den Ehrenplatz vor deinem Angesicht.

## 13.

Der alte König ruht in seinem Schlafgemache,
Doch wenig Ruh' und Schlaf läßt ihm fürs Recht die Wache.

Denn wenig hilft es, daß ein Fürst Gesetze macht,
Wenn er nicht auch darob, daß man sie halte, wacht.

Wie selten dringet ein zum Freudenaufenthalt
Der Könige die Klag' um Unrecht und Gewalt!

Er aber hat gemacht an seiner Ruhestelle
Von außen eine Schnur, von innen eine Schelle,

Und hat bekannt gemacht, wer Leid und Druck erfuhr,
Daß der nur kommen soll und ziehen dort die Schnur.

Und wenn der König hört vor seinem Ohre läuten
Die Schelle, wacht er auf, und weiß den Laut zu deüten.

Dann stillt er eine Klag' und stellt ein Uebel ab,
Und gibt ein Heil dem Land, das ihm der Himmel gab.

Und jeden Uebelstand hat er schon abgestellt,
Und eine Weile hat die Glocke nicht geschellt.

## 8.

Wer selbst nicht schweigen kann von seinen künft'gen Thaten
Der klage nicht, wenn ihn sein Blutsfreund wird verrathen.

Ein Abentheurer will des Königs Krone stehlen,
Und kann den kühnen Plan im Herzen nicht verhehlen.

Nachts auf dem Lager sticht ihn das Geheimnis so,
Daß er nicht anders kann, er sagt es seinem Floh.

Mit spitzen Fingern hält er ihn und spricht: Bewährter,
An Sohnes Statt, o Freund, mit meinem Blut genährter!

Verrathen wirst du's nicht, ich will dirs nicht verhehlen,
Daß ich dem König will im Schlaf die Krone stehlen.

Bewahr' in treuer Brust, was man vertraut dir hat,
Und trinke dich mit Lust an meinem Blute satt.

Er sprachs und ließ den Floh aus seinen Fingern schlüpfen,
Den Busenfreund zurück in seinen Busen hüpfen.

Da hat noch in der Nacht der Mann sich aufgemacht,
Und sagt' ers nicht dem Floh, hätt' ers mit Glück vollbracht.

Er schlich ins Schloß sich ein, und sah bei Kerzenschein
Den König auf dem Thron von Gold und Elfenbein.

Der König, alles schlief um ihn, schlief auf dem Throne,
Und auf dem Haupte hing schlaftrunken ihm die Krone.

Der Räuber unterm Thron hat leise sich verkrochen;
Ob alles sicher sei, lauscht er mit Herzenspochen.

Der Floh — er hat den Floh im Busen mitgetragen —
Empfindet bei dem Schlag des Herzens Unbehagen,

Entspringt zum Thron, erkeckt sich an den König, leckt
Mit scharfem Zahn sein Blut, das ihm gar lieblich schmeckt.

Der König ruft erschreckt: Zur Hilf'! ich bin erstochen!
Der Mörder meines Schlafs, wo hat er sich verkrochen?

Da springt ein Wächterchor vom Schlummer rasch empor,
Und zieht aus dem Versteck den zitternden hervor.

Der, schmählich strauchelnd an der Schwelle großer Thaten,
Nun umkam jämmerlich, von seinem Floh verrathen.

9.

Zu rechter Zeit den Mund aufthun ist, lern' es nun,
So gut, als schlimm ihn zur unrechten Zeit aufthun.

Der Reiher hats gelernt, als er das Fischlein fieng,
Das durch das Aufthun nur des Mundes ihm entgieng.

Ein kleines Fischlein wars, er war ein großer Reiher,
Dem stand als Fischbereich zu Dienst ein großer Weiher.

Doch war ihm tagelang geglückt kein großer Fang,
Bis ihm mit größter Noth der kleinste nun gelang.

Das Fischlein schwebte bang im Schnabel vorm Verschlingen;
Es hatte lebenslang viel nachgedacht den Dingen,

Doch mit dem Herzen nur, nie mit dem Mund gesprochen,
Und stumm als wie ein Fisch sein Schweigen nie gebrochen.

Doch jetzt entschloß es sich die Lippen aufzuthun,
Und sprach zum Reiher: Freund! halt an! was willst du thun?

Ein kleines, das nicht satt dich macht, willst du verschlingen,
Und um die großen, die's dir bringen kann, dich bringen.

Ich bin der jüngste Sohn des Königes der Fische;
An meinem Leib davon siehst du dies Goldgemische.

Wenn du mich lässest los in meines Vaters Schoß,
Ist seiner Dankbarkeit kein Lösegeld zu groß.

Er soll vom Weihergrund an jedem Tag dir schicken
Zwölf Fische fett und rund, die mögen dich erquicken.

Ein Königsvaterherz, was gilt ihm wol ein Haufen
Des Volkes, wenn es gilt sein Söhnlein loszukaufen?

Doch komm' ich um, so wird der Hof anlegen Trauer,
Ganz still sich haltend in des Sees kristallner Mauer.

Dann kommt wol tagelang dir keiner zu Gesicht;
Ich weiß, es ist dein Fang auch jetzt schon reichlich nicht.

Dann aber soll dein Lohn, bei meines Vaters Thron,
Ein königlicher seyn, schwör' ich als Königssohn.

Das schwör mir noch einmal! der Reiher wollt' es sagen;
Ins Wasser glitt der Fisch vom Mund statt in den Magen.

Mit offnem Schnabel starrt er nach: „He! Königssohn!"
Doch der war taub und stumm, und machte sich davon.

## 10.

Ein reicher Landwirth war, der hatte eine Herde,
Die wollt' er, daß sie nie ihm über Tausend werde.

Sobald dem Tausend zugeboren war ein Stück,
Verschenkt' er es, und bracht' aufs Tausend sich zurück.

Zu diesem sprach sein Hirt: Der Nachbar hatte minder
Des Viehs als wir, und hat nun Schafe mehr und Rinder.

Das macht, weil er nicht so die Lämmer und die Kälber
Weggibt, wie du, und fein behält den Zuwachs selber.

Ists doch, alsob, o Herr, es gar dir dünkte grausend,
Mit deinem Gut hinaus zu rechnen übers Tausend!

Da sprach der Herr zu ihm: Und wäre mir's nun grausend?
Der Zahlen Stufen ja sind Eins, Zehn, Hundert, Tausend.

Nach diesen zählen wir, die wir in Hütten wohnen;
Der Wechsler in der Stadt nur rechnet Millionen.

Mir ist zum letzten Ziel der Rechnung angelangt
Der Reichthum, das der Wunsch zu überschreiten bangt.

Ich fürchte, wenn wir nicht beim Ende blieben stehn,
Statt vorwerts, würd' es uns zum Anfang rückwerts gehn.

---

## 11.

Im Osten steht ein Baum, ob allen hochbekront,
In dessen Innerstem eine Naturmacht wohnt,

Die von der Wurzel bis zum Gipfel ihn durchwaltet,
Und ihn mit Wunderpracht und Zauberfüll' entfaltet.

Er trägt das ganze Jahr den grünen Schmuck des Haares,
Und eine andre Frucht zu jeder Zeit des Jahres.

Ein Volk, das im Gebirg, auf dem er thronet, wohnt,
Ehrt ihn als einen Gott, der seinen Ehrern lohnt

Mit Frucht, die er ergießt, und die kein Herz genießt,
In dem nicht alsobald Naturanbetung sprießt.

Kein göttlicheres Bild war ihrem Sinn beschieden,
Sein Alter ewig jung gab ihnen Schirm und Frieden.

Da kam ein Eiferer des Glaubens aus dem Westen,
Ein Ende machen wollt' er plötzlich ihren Festen.

Den Baum, an welchem war ihr einziges Ergötzen,
Nannt' er, den ihren Gott sie nannten, ihren Götzen.

Er lehrte sie, daß nicht in Laub und Blätterkrone,
Daß über Sonn' und Mond der Gott des Himmels wohne.

Er schwingt ein scharfes Beil, den Baum zum Seelenheil
Zu fällen, daß sein Stolz werde der Glut zu Theil.

Der Baum im tiefsten Mark von Schauer ist durchzittert,
Weil Himmelseifer stark leicht Erdenlust entflittert.

Um Schonung fleht er ihn mit leisem Rauschen an:
„Was hab' ich dir zu Leid, o frommer Mann, gethan?

Süß, doch nicht giftig sind die Früchte, die mir sprießen;
Verschmähst du sie, so laß doch diese sie genießen.

Wenn solchen Früchten nicht, bist du wol andern hold?
Zur Lösung biet' ich dir ein fruchtgestaltet Gold.

An jedem Tage, wo du schonest meiner Glieder,
Schütt' ich in deinen Schooß den goldnen Regen nieder."

Da zieht der fromme Mann sein Beil zurück vom Stamme,
Den Eifer löscht das Gold, der Baum entgeht der Flamme.

An jedem Morgen holt er seinen Ehrensold,
So sieben Tage lang, am achten fällt kein Gold.

Da hebt der Eifer neu sein Beil, den Stamm zu fällen,
Doch der hat Muth nun ihm entgegen sich zu stellen.

Halt, ruft er, Frevler, halt! was willst du mich verheeren?
Er thu's zu Seelenheil, sprach er, und Gottes Ehren.

Das lügst du, sagt der Baum, einst wolltest du das thun,
Ich glaubts, und zitterte, doch anders weiß ichs nun.

Für Gold ist Seelenheil und Gottes Ehre feil;
Hau zu, ich zittre nicht, Gold hat gestumpft dein Beil.

Da fieng der Wipfel an zu brausen und zu sausen,
Und den Bethörten trieb von dannen heil'ges Grausen.

Noch steht der stolze Baum, und wer das Haupt vom Rumpfe
Will trennen, sehe zu, daß sich sein Beil nicht stumpfe.

[illegible] Angesicht,
[illegible] Licht:
[illegible]

[illegible] vorbehalten,
[illegible] mir vorenthalten.

[illegible] meinem Angesichte
[illegible] einen Streit ich schlichte.
[illegible]

[illegible] Streitige,
[illegible] verteidige.
[illegible]

[illegible] umgeschränkt,
[illegible] mir geschenkt.
[illegible]

[illegible] Verzicht,
[illegible] Angesicht.

## 12.

Der alte König ruht in seinem Schlafgemache,
Doch wenig Ruh' und Schlaf läßt ihm fürs Recht die Wache.

Denn wenig hilft es, daß ein Fürst Gesetze macht,
Wenn er nicht auch darob, daß man sie halte, wacht.

Wie selten dringet ein zum Freudenaufenthalt
Der Könige die Klag' um Unrecht und Gewalt!

Er aber hat gemacht an seiner Ruhestelle
Von außen eine Schnur, von innen eine Schelle,

Und hat bekannt gemacht, wer Leid und Druck erfuhr,
Daß der nur kommen soll und ziehen dort die Schnur.

Und wenn der König hört vor seinem Ohre läuten
Die Schelle, wacht er auf, und weiß den Laut zu deuten.

Dann stillt er eine Klag' und stellt ein Uebel ab,
Und gibt ein Heil dem Land, das ihm der Himmel gab.

Und jeden Uebelstand hat er schon abgestellt,
Und eine Weile hat die Glocke nicht geschellt.

## 12.

Der Edle saß geehrt vor Königs Angesicht,
Ihn zu verklagen trat mit Schreien ein ein Wicht:

Er, dem hier deine Huld, o Fürst, ist vorbehalten,
Von ihm mit Unrecht wird mein Gut mir vorenthalten.

Der König sprach: Steh' auf, vor meinem Angesichte
Steh deinem Kläger gleich, bis euern Streit ich schlichte.

Doch jener sitzend sprach: Ums Gut, das streitige,
Vernimm, o Fürst, wie ich mein Recht vertheidige.

Ist sein das Gut, so sei's von mir ihm ungekränkt,
Und ist es mein, so sei's ihm hier von mir geschenkt.

Viel lieber thät' ich auf die ganze Welt Verzicht,
Als auf den Ehrenplatz vor deinem Angesicht.

## 13.

Der alte König ruht in seinem Schlafgemache,
Doch wenig Ruh' und Schlaf läßt ihm fürs Recht die Wache.

Denn wenig hilft es, daß ein Fürst Gesetze macht,
Wenn er nicht auch darob, daß man sie halte, wacht.

Wie selten dringet ein zum Freudenaufenthalt
Der Könige die Klag' um Unrecht und Gewalt!

Er aber hat gemacht an seiner Ruhestelle
Von außen eine Schnur, von innen eine Schelle,

Und hat bekannt gemacht, wer Leid und Druck erfuhr,
Daß der nur kommen soll und ziehen dort die Schnur.

Und wenn der König hört vor seinem Ohre läuten
Die Schelle, wacht er auf, und weiß den Laut zu deüten.

Dann stillt er eine Klag' und stellt ein Uebel ab,
Und gibt ein Heil dem Land, das ihm der Himmel gab.

Und jeden Uebelstand hat er schon abgestellt,
Und eine Weile hat die Glocke nicht geschellt.

Da schlägt ihm an das Ohr ein plötzliches Geläute,
Als einer kurzen Ruh' er eben sich erfreute.

Wer ist der Mensch, der so unmenschlich läutet an?
Und als man nachgesehn, ein Esel hats gethan.

Ein armer Esel, wundgedrückt an Bug und Nacken,
Geschunden und zerfleischt an Vor- und Hinterbacken.

Sein Zustand sagt es laut, er braucht es nicht zu klagen,
Daß ihm ward aufgelegt mehr als er konnte tragen.

Der König heißt das Thier mit guter Pflege heilen,
Zugleich ein allgemein Gesetz dem Land ertheilen:

Daß Niemand seinem Vieh hinfort zuviel soll thun,
Damit doch auch einmal der König könne ruhn,

Weil er so lange nicht ruhn kann mit Wohlbehagen,
Wenn Menschen zwar nicht mehr, doch noch die Thiere klagen.

## 14.

An allen Dingen lern verstehn ihr Gleichgewicht;
Doch wie es jener Koch verstand, versteh' es nicht.

Der hatte hocherstaunt gehöret einen Weisen
Die hohe Wichtigkeit des Gleichgewichtes preisen,

Das Sonn' und Erdenscheib' erhalt' in ihren Gleisen,
Alswie den Menschenleib das Gleichgewicht der Speisen.

Da schwebten ihm vorm Sinn die ziehenden Gewichte,
Und seine Kunst erschien ihm ganz in neuem Lichte.

Und als den nächsten Brei er macht' am nächsten Tage,
Nahm er dazu herbei vor allen eine Wage.

Er wußte, daß ein Brei besteh' aus dreierlei,
Aus Mehl und Milch dazu und etwas Salz dabei.

Da wog er alle drei Ingredienzen gleich,
Und meinte, daß der Brei gerathen wunderreich.

Versalzen war der Brei, er glaubte doch, es sei
Nicht möglich, weil nicht mehr war Salz als Mehl dabei.

Er schmeckt' es wol im Mund, doch merkt' er nicht den Grund,
Warum ein Quintchen Salz wieg' auf vom Mehl ein Pfund.

---

2.

Was ich zum Seelenschmaus, o Sohn, dir aufgetischt,
Nicht gleich gut ist es, doch nichts Schlechtes beigemischt.

Auch doppelt aus Versehn ward eines aufgetragen;
Doch einmal ist es da, ich wills nicht unterschlagen. —

Ein Küchenjunge war, der hatte viele Wochen,
Nur wenig fehlt' am Jahr, dem Koche helfen kochen.

Und immer kam ihm noch die Einsicht nicht zur Reife,
Wie alles Meister Koch so meisterlich angreife.

Er sprach: So lange schon dien' ich dir treubeflissen;
Laß endlich deinen Sohn dein Kunstgeheimnis wissen.

Der schlaue Meister spricht: Kurz ist der Unterricht;
Ein einziges ist noth: das rechte Gleichgewicht.

Das Gleichgewicht erhält den Himmel und die Welt,
Wie es des Menschen Leib und Leben auch erhält.

Der Leib, er könnte nicht verrichten sein Geschäfte,
Wo nicht das Gleichgewicht der Säfte wär' und Kräfte.

Ist ohne Gleichgewicht bereitet ein Gericht,
Unfehlbar störet es des Leibes Gleichgewicht.

Doch ist es richtig nur im Gleichgewicht gemischet,
So hat es die Natur gestärket und erfrischet.

Drum, was du machst, es sei als erstes und zuletzt
Nur Gleichgewicht dabei, so ist es wohlgesetzt. —

Der Küchenjunge läßt sich das nicht zweimal sagen,
Er hofft zum nächsten Fest den Preis davonzutragen.

Er hat sich ausgedacht zu liefern einen Kuchen,
Und will daran mit Macht das Gleichgewicht versuchen.

Die Wage nimmt er, und, daß hier und dort nichts fehle,
Wiegt er vom Salz ein Pfund zu jedem Pfund vom Mehle.

Entstand ein Kuchen nicht von rechtem Gleichgewicht?
Er ist gerathen, doch zu essen ist er nicht.

Des Jüngers Einfalt hat betrogen ihn, betrogen
Hat ihn des Meisters Rath, er hat zu gleich gewogen.

Gleiches Gewicht ist fehl, nur Gleichgewicht ist noth;
Ein ganzes Pfund vom Mehl wiegt auf vom Salz ein Loth.

---

## 15.

Der Ehrgeiz, lieber Sohn, wiegt selbst den Geiz danieder;
Von einem Araber berichten alte Lieder:

Ihm ward gesagt, daß man die Stut' ihm wolle rauben,
Die theurer als sein Weib ihm war und als sein Glauben;

Die Stute, die da war sein Ehrgeiz und sein Stolz,
Im Lauf uneinholbar, als wie im Flug ein Bolz.

Da band er sie zur Nacht vorm Zelte mit der Kette,
Die er durchs Zelt hinein befestigt' an sein Bette.

Allein der Räuber kam bei Nacht, als alles schlief,
Schlang leis die Kette los, schwang sich aufs Roß und rief:

Wach' auf, und wiß', ich bins, der dir dein Roß gestohlen;
Versuche selber nun, ob es ist einzuholen!

Da setzt er sich zu Roß mit seinem ganzen Stamme,
Und jagt dem Räuber nach, alswie ein Sturm der Flamme.

Doch als er nah daran ihn einzuholen war,
Bedacht' er zum Verlust auch seines Ruhms Gefahr:

Hol' ich ihn ein, so ist die Stute einzuholen;
Und hol' ich nicht ihn ein, so ist sie mir gestolen.

Doch lieber zehnmal soll sie mir gestolen seyn,
Als einmal, auch mir selbst, nur einzuholen seyn. —

Er wußte wohl, womit er sonst sein Roß beschwor;
Dem Räuber rief er zu: Kneip' es am rechten Ohr.

Das war der Fleck, wo er es mahnte, wenn er wollte,
Daß es die volle Kraft im Lauf entwickeln sollte.

Und als der Räuber flink den Wink zu Nutz sich machte,
Da flog es hin, daß ihm zu folgen Niemand dachte.

Allein den Araber schalt jeder Stammgenoß:
Warum hast du dich selbst verrathen und dein Roß?

Verloren ist es dir, du hast nur heimzukehren.
Er sprach: Verloren doch nicht sind des Rosses Ehren.

Ich tröste mich, daß mirs ward von mir selbst entrissen,
Und habe den Triumf, es unbesiegt zu wissen.

## 16.

## Stücke aus einem Iskander-Name,
d. i. Buch Alexanders.

### 1.

Die Sage sagt, o Sohn, doch andre sagen anders,
Der erste Spiegel auf der Welt war der Iskanders.

Die Künstler seiner Zeit versuchten zu entsiegeln
Wetteifernd, wie ihr Held am schönsten sei zu spiegeln.

Mit Gold versuchten sie's, sein Roth gab blassen Schein;
Mit reinstem Silber, doch das Bild drin war nicht rein.

Und als sie Erz um Erz der Reihe nach durchprobt,
War keines tadelfrei und keines ganz belobt.

Zuletzt erwählten sie dazu den blanken Stahl,
Und glänzender Erfolg rechtfertigte die Wahl.

Der Spiegel spiegelte getreu von Kopf zu Fuß
Den Helden, der vergnügt darauf drückt' einen Kuß.

Da hat er, der mit Lust sich sonst in Stahl gekleidet,
Sich an dem Bilde, das der Stahl ihm wies, geweidet.

Der Stahl, womit er erst erobert und befriedet
Die Welt, sein Spiegel war aus diesem Stahl geschmiedet.

Da wollten Ruhm und Sieg, die beiden Lieblingsknaben
Des großen Königes, nie andre Spiegel haben.

Jed' andrer Spiegel schien des Ruhmes Bild zu schmälern;
Alswie des Königs Schwert, sei auch sein Spiegel stählern.

In später schwacher Zeit erfand man Spiegelgläser,
Als an Siegspalmen-Statt nur wuchsen dürft'ge Gräser.

---

2.

Als gegen Dara sich Iskander rüstete,
Den nach des Morgenlands Herrschaft gelüstete;

Erwog er ab und auf, ob siegen, ob erliegen
Er würd' im Kampf der Welt, nicht wußt' ers auszuwiegen.

Der Hoffnung Schale stieg, der Hoffnung Schale sank,
Des Zweifels Zunge war auf beiden Seiten schwank.

Doch weil Begier und Muth lag in der einen Schale,
So gab den Ausschlag leicht das Glück mit einem male.

Der König ins Gebirg ritt auf die Jagd allein,
Und zwei Feldhüner sah er kämpfen auf dem Stein.

Feldhüner sag' ich? nein, Feldhähne, heiß in Kämpfen,
Kampfhähne, deren Muth nicht konnt' ein Zeuge dämpfen.

Des Königs Gegenwart gab ihnen einen Sporn,
Und sie bestritten sich in grimmem Heldenzorn.

Der mit des Schnabels Stoß sucht jenen zu bezwingen,
Und mit des Flügels Schlag der nieder den zu bringen.

Sie zucken bald den Sporn, und bald der Krallen Dorn,
Und greifen sich gleichscharf von hinten an und vorn.

Der König sieht mit Lust die klugen und verwegnen
Zwei Gegner, die sich so vermeiden wie begegnen.

Und daß ihr Kampfspiel ihm nicht ohn' Entscheidung sei,
Legt er dem einen Hahn den eignen Namen bei.

Den andern zeichnet er mit seines Feindes Namen,
Und wartet nun gespannt, wie sie zu Ende kamen.

Wer von den beiden jetzt den andern übermannt,
Bedeute dessen Sieg, von dem er ist genannt.

Und also strengen sich nun wirklich an die beiden,
Als wüßten sie, daß sie das Looß der Welt entscheiden.

Der Kämpe Dara's hält sich wohl, doch sein Verräther,
Das Glück, begünstiget Iskanders Stellvertreter.

Im Blut Hahn Dara liegt, der Hahn Iskander siegt,
Stößt aus Triumfgeschrei, und in die Luft auffliegt.

Hoch flog des Königs Herz auf seinen künft'gen Siegen,
Als er den Herold so sah seines Glückes fliegen.

Entgegen aber kommt dem in der Luft ein Aar,
Der an ihm Sieger wird, der kaum der Sieger war.

Ein Schicksalszeichen wiegt es nicht das andre nieder?
Nein, einmal ausgespannt, rauscht hin des Muths Gefieder.

Genug, daß es ein Hahn dem andern vorgethan;
Daß nach der Adler kommt, was geht es jenem an.

3.

Hast du gehört auch von der seltnen Botschaft schon,
Die an Iskander einst ergieng von Dara's Thron?

Der war gewohnt, mein Sohn, die Schatzung zu empfangen
Von jenem, der sie trug zu geben kein Verlangen.

Der Schätze waren bei der Schatzung mancherlei,
Doch war das Hauptschatzgut ein goldgediegnes Ei.

Das mußt' entrichtet seyn, Jahraus Jahrein beständig,
In diesem Jahre nun war dieser Zins rückständig.

Als Dara drauf Befehl dem Abgesandten gab,
Und von Sikander der den Rückstand fordert' ab,

Verweigert' ihn der Fürst mit kühner Red' und freier:
Die Henne ist nun todt, die legte goldne Eier.

Den Dara doch verdroß die Antwort, und er sandte
An jenen noch einmal, den er noch recht nicht kannte.

Er sandt' ihm einen Ball und einen ganzen Sack
Voll Hirsen: Wähle nun nach eigenem Geschmack!

Du bist ein Kind, und willst nach unsrer Krone zielen?
Den Spielball wähle dir, so lassen wir dich spielen.

Doch wählest du den Ernst, so steht dir dies zur Wahl —
Der Bote schüttete die Hirsen in den Saal.

Soviel hier Körner sind, ausgieß' ich Heerestruppen;
Mit ihnen wirst du, Kind, nicht spielen wie mit Puppen.

Sikander lächelnd sprach: Was ich zu wählen denke?
Ich nehme beides an, willkommene Geschenke.

Der Ball, hab' ich gehört, ein Bild ist er der Welt;
O glücklich, wer vom Feind sie so geschenkt erhält.

Die Hirsen aber — hier winkt' er vom Dach den Tauben,
Sie flogen in den Saal, die Körner aufzuklauben.

Zwei Augenblicke nur, und alles war geschehn.
„Sag deinem König nun, was du hier hast gesehn".

Von Hirsen bringe nur die Heere Dara dar,
Von Hirsenfressern bringt Iskander eine Schaar.

## 17.
(Aus dem Finnischen.)

Jungfräulein Annika saß an dem Brückenrande,
Und wartete allda auf einen Mann von Stande.

Stieg Goldmann aus dem Fluß, mit einem Horn von Golde
Am Haupt, und an dem Fuß mit einem Sporn von Golde.

Von Golde sein Gewand, von Golde Bund und Band,
Von Golde Haut und Haar, von Golde Mund und Hand.

Der neigte sich vor ihr: Komm, Jüngferchen, zu mir!
Sie sprach bescheidenlich: Ich komme nicht zu dir.

Das ist mir nicht gefügt, das ist mir nicht bedungen;
Das ward mir nicht gewiegt, das ward mir nicht gesungen.

Jungfräulein Annika saß an dem Brückenrande,
Und wartete allda auf einen Mann von Stande.

Stieg Silbermann vom Fluß, mit einem Horn von Silber
Am Haupt, und an dem Fuß mit einem Sporn von Silber.

Von Silber sein Gewand, von Silber Bund und Band,
Von Silber Haut und Haar, von Silber Mund und Hand.

Der neigte sich vor ihr: Komm, Jüngferchen, zu mir!
Sie sprach bescheidenlich: Ich komme nicht zu dir.

Das ist mir nicht gefügt, das ist mir nicht bedungen;
Das ward mir nicht gewiegt, das ward mir nicht gesungen.

Jungfräulein Annika saß an dem Brückenrande,
Und wartete allda auf einen Mann von Stande.

Stieg Eisenmann vom Fluß, mit einem Horn von Eisen
Am Haupt, und an dem Fuß mit einem Sporn von Eisen.

Der neigte sich vor ihr: Komm, Jüngferchen, zu mir!
Sie sprach bescheidenlich: Ich komme nicht zu dir.

Das ist mir nicht gefügt, das ist mir nicht bedungen;
Das ward mir nicht gewiegt, das ward mir nicht gesungen.

Jungfräulein Annika saß an dem Brückenrande,
Und wartete allda auf einen Mann von Stande.

Stieg Reismann aus dem Fluß, mit einem Horn von Reise
Am Haupt, und an dem Fuß mit einem Sporn von Reise.

Von Reise sein Gewand, von Reise Bund und Band,
Von Reise Haut und Haar, von Reise Mund und Hand.

Der neigte sich vor ihr: Komm, Jüngferchen, zu mir!
Sie sprach bescheidenlich: Ich komme gleich zu dir.

So ist es mir gefügt, so ist es mir bedungen;
So ward es mir gewiegt, so ward es mir gesungen.

Jungfräulein Annika und Reismann sind ein Paar,
Und haben Reis im Haus vollauf das ganze Jahr.

## 18.

Hör, was der Reiher sprach zum Falken, der ihn beizte:
Was ists, das deine Gier auf mich unschuld'gen reizte?

Ich halt' ein Gottesmann beständig Fastentisch,
Nie kommt ein anderes Gericht darauf als Fisch.

Du nähreſt weltlich dich von sünd'gem Fleisch und Blut;
Verschone jetzt nur mich, so hält dirs Gott zu gut.

Der Falke sprach: Wohlan, ich fast' auf deine Weise;
Ich faste, wenn ich dich verzehr' als Fastenspeise.

Fisch' essend, wurdest du ganz Fisch, laß dein Gekreisch!
Ich esse, wenn ich dich nun esse, Fisch, nicht Fleisch.

## 19.

Mit steifen Beinen gieng ein abgelebter Reiher
Im Ufersand, und sah trübselig in den Weiher:

O Spiegel schönrer Zeit und der Erinnerung,
Ich seh mein Bild in dir, doch nicht mehr freudenjung.

Wie Blasen, die in dir aufsteigen und zergehn,
So ist des Lebens Lust zergangen mir in Wehn.

Die Fische selber scheint mein Alter abzuschrecken,
Denn keinen kann ich mehr in klarer Flut entdecken.

Und säh' ich einen auch und wollte nach ihm stechen,
Den Fang zu halten wird des Schnabels Kraft gebrechen.

Vor Hunger stürb' ich, wenn mitleidig nicht heraus
Zu mir ein Fröschlein hüpft' und böte sich zum Schmaus.

Komm, einz'ger Freund und Trost, der mir im Unglück blieb!
Sonst wählt' ich meine Kost, doch jetzt nehm' ich fürlieb.

## 20.

Des Sultans Günstling warf im Aerger einen Stein
Nach einem Bettler, der steckt' ihn als Almos' ein.

Im Busen trug er lang den Schatz mit viel Beschwerde,
Daß bei Gelegenheit der Stein ihn rächen werde.

Da hört er einst am Markt Getümmel und Geschrei;
Der Günstling kommt, doch nicht als Günstling mehr, herbei.

Den Esel reitet er, vom hohen Roß gefallen,
Und mitten durch den Schimpf des Pöbels muß er wallen.

Da zieht der Bettler aus dem Busen schnell hervor
Den Stein, und wirft ihn weg, und spricht: Ich war ein Thor.

Am Feind in seiner Macht ists Thorheit sich zu rächen,
Und in der Ohnmacht ists ein niedriges Verbrechen.

## 31.

Zu Alexander kam ein Mann im schlechten Kleide,
Und bracht' ein Lobgedicht geschmückt mit Gold und Seide.

Der König sprach: Warum hast du nicht angewendet
Auf deinen Leib den Fleiß, den du ans Buch verschwendet?

Der Dichter sprach: Die Kunst ist, was man kann, zu treiben,
Und jeder Künstler soll bei seinem Leisten bleiben.

Ich habe nur gelernt Gedanken einzukleiden,
Doch Ehrenkleider weiß der König zuzuschneiden.

Ich habe dich in Lob gefaßt, und überlasse
Es deiner Huld, daß sie dafür in Gold mich fasse.

## 22.

Zu Alexander sprach der Weise, den er nicht
Beachtete, weil er war unschön von Gesicht:

Die Seel' im Leibe gleicht dem Schwerte in der Scheide;
Was hilft der äußre Schmuck, wo Spitze fehlt und Schneide?

O König, prüfest du des Schwertes Güte nicht,
Weil seine Scheide dir nicht in die Augen sticht?

## 23.

So zum Vertrauten sprach ein weiser König einst:
Ich bin mit dir nicht so zufrieden, wie du meinst.

Warum noch rügtest du an mir nie einen Fehler?
Entweder bist du blind, oder ein falscher Hehler.

Entweder du erkennst mich besser nicht, als ich
Mich selber, oder auch nicht besser willst du mich.

## 24.

Der Weise ward gefragt vom Reichen, wie's geschehe,
Daß man die Weisen oft am Thor der Reichen sehe,

Die Reichen an dem Thor der Weisen aber selten?
Darauf hat er dis Wort gesagt, das nicht zu schelten:

Weil wohl des Reichthums Werth erkennen weise Männer,
Doch reiche Leute sind von Weisheit schlechte Kenner.

25.

Iskander, als ihn einst sein Welteroberungsflug
Tief in das Innerste von Afrika verschlug,

Fand er ein Volk daselbst, das Krieg und Streit nicht kannte,
Und Habsucht und Begier aus seinen Grenzen bannte.

Des Landes König lud ihn auf ein Gastgebot,
Und setzte goldne Frucht' ihm vor und goldnes Brod.

„Speist ihr das Gold?“ „Wir nicht; allein nach andrer Speise
Warum machst du so weit aus deinem Land die Reise?“

„Ich kam nicht euer Gold zu kosten, eure Sitte
Zu kennen kam ich her.“ „So wohn' in unsrer Mitte!“

Da trat ein Kläger ein, und sein Beklagter nach;
Was bringt ihr? fragte sie der König; jener sprach:

Ich kaufte ein Stück Land von diesem Mann, und fand
Beim Graben einen Schatz, den ich nicht mit erstand.

Er nehm' ihn, er ist sein. „Nein, sprach der andre, nein!
Mit allem, was darin, ist Grund und Boden dein."

Der König dachte nach — „Hast du nicht einen Sohn?
Und eine Tochter du?" „Ja, beide mannbar schon."

„So sei hiemit der Schatz zum Heiratsgut bestimmt,
Im Fall des einen Sohn des andern Tochter nimmt."

Iskander schien erstaunt. — „Scheint dir nicht recht gerichtet?
Wie würde denn daheim bei euch der Streit geschlichtet?"

„Man würde beide Theil' in ein Gefängnis sperren,
Und sagen: euer Schatz gehört dem Landesherren."

„Und scheint bei euch die Sonn'?" „O ja!" „Und regnets da?"
„Ja wohl." „Und leben dort auch wilde Thiere?" „Ja!"

„So gibt der Himmel wol dort Sonnenschein und Regen,
Denn ihr verdient es nicht, der wilden Thiere wegen."

## 26.

Zum Sterndeuter trägt sein neugebornes Kind
Der Vater, um zu sehn, wie dessen Sterne sind.

Der Deuter deutet sie, sie sei'n im schlimmen Stande,
Der Knabe werde seyn der ärmste Mann im Lande.

Der Vater weiß dem Sohn nicht bessern Rath dafür:
Er geht und leget ihn vor des Brahmanen Thür.

Der zieht den Knaben auf, als wie zum höchsten Stande
Bestimmt, und König auch wird er zuletzt im Lande.

Der Vater sieht erhöht den ausgesetzten Sohn,
Und den Sterndeuter zieht er vor desselben Thron;

Daß gleich der König ihn bestrafe, wie's gebührt,
Der ihn zu seines Bluts Verleugnung hat verführt.

Der König freuet sich des Vaters, aber spricht:
Der Mann hat Recht, und ihn bestrafen kann ich nicht.

Zweideutig sprach er nur, doch wahr von meinem Stande:
Der König wirklich ist der ärmste Mann im Lande.

## 27.

Der Sultan Mahmud war nicht schön von Angesicht,
Allein, wie weise sonst er war, dis wußt' er nicht.

Wie sollt' ers wissen auch? da seines Hofes Herrn
Verglichen sein Gesicht mit Sonne, Mond und Stern.

Von Ungefähr einst kam er einem Spiegel nah,
(Es war noch nicht der Brauch, daß man mit Fleiß drein sah)

Da fand er ein Gesicht von nicht besondrer Schöne,
Und glaubte Anfangs wohl, daß ihn der Spiegel höhne.

Zum andern ging er fort, und fand dasselbe dort,
Und so dasselbige bei allen, Ort für Ort.

Nachdenklich sprach er nun: Was ists mit diesen Zügen?
Die Gläser oder auch die Schranzen müßen lügen.

Allein die Gläser sind zum Schmeicheln nicht gedungen,
Zum Loben nicht bezahlt, wie meine Höflingszungen;

Daher ich jenen mehr als diesen glauben mag,
Und daß ich unschön bin von Antlitz, liegt am Tag.

Doch hinterm Rücken stand, indem er so halb klagte,
Sein weiser Meister, der ihm bis zum Troste sagte:

Schön ist es, wenn ein Fürst auch schön ist neben gut,
Doch mehr als die Gestalt ist königlicher Muth.

Nicht durch unholderer Geberden Schuld verblüht
Des Reiches Flor, durch Kraft und innre Huld erblüht.

Des Königs Angesicht sehn wen'ge nur im Reich,
Seiner Gerechtigkeit erfreun sich alle gleich.

---

## 28.

Der Chosro Parwis sprach zu Schirin seiner Liebe:
Die Herrschaft wäre schön, wenn sie bei einem bliebe.

Doch Schirin sprach: Wohl mag ihr Unbestand dir frommen;
Blieb sie bei einem, wär' an dich sie nicht gekommen.

---

## 29.

Der Sultan auf der Jagd fand einen Hirtenknaben,
Der Flöte-blasend schien der Wälder Ohr zu laben;

Und als er grüßend nahm die Flöte von dem Mund,
That süßer noch die Red' als Flötenton sich kund.

An soviel Anmut hat der Schah ein Wohlgefallen,
Denn lauter Perlen sinds, die diesem Mund entfallen.

Zu Hofe nimmt er ihn, und lässet ihn erziehn,
Und in der Hofluft ist das Feldgewächs gediehn,

Gleich einer Blume, die im Gartenland erweitert
Den Kelch, und glänzender den Schmelz der Farben heitert.

Schatzmeister ist am Hof der wohlanstellige,
Uneigennützige, allwohlgefällige.

So einfach ohne Prunk lebt er in seinem Haus,
Daß die Verläumdung lang späht keinen Tadel aus.

Zuletzt verläumdet sie, daß am geheimsten Platze
Des Hauses er bewahr' Entwandtes aus dem Schatze.

Und als man dort gesucht, was Kostbars dar sich böte,
Kam weiter nichts hervor, als Hirtentasch' und Flöte.

„Die Hirtentasch' ist leer, als wie sie war, geblieben;
Mit ihr zieh' ich davon, vom Neide hier vertrieben,

Und mit der Flöte, die ich nie so fröhlich blies,
Seitdem ich dort mein Glück im stillen Wald verließ.

Das such' ich wieder auf, und ist es noch zu finden,
So mög' ein blasser Traum des Hofes Pracht mir schwinden."

---

## 30.

Der Dichter Dschami kam auf seinen weiten Reisen
Zu einem Molla, der sich ließ allwissend preisen,

Doch sehr unwissend war, von noch unwissendern
Bewundrern angestaunt als der Erleuchtung Stern.

Der Dichter thöricht läßt sich ein auf Glaubensfragen,
Und schmählich aus dem Feld wird er mit Recht geschlagen.

Doch rächen will er sich (er hielt es für erlaubt)
Und sann ein Mittel aus, das er unfehlbar glaubt.

Er geht zum frommen Mann am andern Morgen wieder,
Mit reuigem Gefühl wirft er vor ihm sich nieder,

Und bittet um ein Haar aus seinem dichten Bart,
Weil in der vor'gen Nacht ein Traumgesicht ihm ward,

Daß man durch solch ein Haar die Seligkeit erlange.
Der Molla rauft sichs aus, für seinen Bart nicht bange.

Allein der Dichter geht der Welt es auszuplaudern,
Und seine Seligkeit sucht jeder ohne Zaudern;

Dem Heiligen beginnt bereits der Bart zu schaudern.

Doch wehren darf ers nicht, er sieht sich kahl gerauft,
Die Seligkeit der Welt mit seinem Bart erkauft.

## 31.

„Daß dich der Skorpion von Kaschan möge stechen!“
Hört man in Persien die Leut' im Zorne sprechen.

Es ist der Skorpion von Kaschan seiner Art
Der größt' und giftigste, wie mir berichtet ward.

Allein derselbe sticht, so lautet der Bericht,
Nur die Einheimischen, die Fremden aber nicht.

Warum der Skorpion von Kaschan sie verschont?
Gastfreundlich ist, o Sohn, die Stadt, und was drin wohnt.

Darum verletzt, o Sohn, ein Edler Fremde nie;
Denn selbst der Skorpion von Kaschan sticht nicht sie.

## 32.

Wenn man um Rath dich fragt, gib guten Rath, und sage
Was du als Bestes kennst, ob es, ob nicht behage.

Doch wo das Rechte dir nicht sicher kund sich that,
Machs wie Busurgimihr, Nuschirwans erster Rath.

Die Sitzung im Gemach des Königs war versammelt,
Bedenklich war die Sach', und vieles ward gestammelt.

Als kam an ihn die Reih, trat er der Meinung bei
Des Königs, und man sprach, er thu's aus Schmeichelei.

Doch er antwortete: Die Sach' ist ungewis,
Und Niemand siehet klar in dieser Finsternis.

Sollt' ich ihm rathen, was vielleicht misrathen sollte?
Mir schien das Beste, daß er thäte, was er wollte.

## 33.

Fürst Amer mit dem Heer, zahlreicher als die Wogen
Dschihuns und mächtiger, ist übern Strom gezogen.

Nie hat in kürzrer Frist ein Führer größrer Schaaren
Aus stolzern Höhen Sturz in tiefre Schmach erfahren.

Beglückt, wer, wenn der Glanz der Herrlichkeit zerrann,
Mit heiterm Witz, wie er, des Unfalls lachen kann.

Gefangen sitzt er, Heer und Macht und Stolz gebrochen;
Wer wird dem Hungernden im Feld ein Frühmal kochen?

Ein Krieger freundlich ist, ein feindlicher, dazu
Bereit, und findet kaum den Topf, darein ers thu.

Im Topfe stehts, da kommt ein Hund und steckt den Kopf,
Den unverschämten, in der Königsküche Topf.

Der Topf ist eng, er kann den Kopf nicht ziehn heraus;
Der Topf ist leicht, er rennt hinweg mit Topf und Schmaus.

Da bricht in Lachen aus der Fürst, ders angesehn,
Und wundernd fragen sie, was frohes ihm geschehn?

Er sprach: Ich lache, weil ich sehe, daß die Sache,
Die gestern war so schwer, so leicht sich heute mache.

Mein Schaffner klagte mir, mein Küchenfeldgeräthe,
Kamele brächtens nicht dreihundert von der Stäte.

Und was der Rücken von dreihundert solchen tragen
Nicht konnte gestern, trägt ein Hund heut fort am Kragen.

Nun fasten wir, nachdem wir übersättigt waren;
Mein Bruder Jakub hat dergleichen nie erfahren.

Sein Mahl im Haus und Feld war trocken Brod und Zwiebel,
Und seiner Herrschaft Bau hatt' einen festern Giebel.

## 34.

Ein Fürst aus seinem Land irrt in der Nacht vertrieben,
Doch ist in seiner Hand sein liebster Schatz geblieben.

Auf seinem Arme trägt er seinen kleinen Sohn,
Und führt den andern, der ist etwas größer schon.

Er kommt an einen Strom, der ihn fortreißen würde,
Wollt' er durchschwimmen ihn mit seiner Doppelbürde.

Er rettet erst ein Stück von seinem Lebensglück
Hinüber, und läßt hier das andere zurück.

Dann kehrt er um geschwind, das andre nachzuholen;
Hier aber hat das Kind, ich weiß nicht wer, gestohlen.

Hinüber eilt er nur um jenes nicht zu missen,
Und dort auch ohne Spur ist jenes ihm entrissen.

Von Ufer irret er zu Ufer hin und her,
Sucht beide hier und dort, und findet keines mehr.

## 35.

Ein König, den der Mund der Zeit den Großen nannte,
Und der die Kleinlichkeit der ird'schen Größe kannte;

Zum Schilde gegen Stolz und Hochmuth hatt' er bloß
Den Wahlspruch sich erwählt: Nur Gott allein ist groß.

Denselben Wahlspruch ließ er prägen an die Mauern
Der Königsburg, von der noch heut die Trümmer dauern.

In Trümmer, wie das Reich, zerfiel die Burg, und bloß
Der Wahlspruch an der Wand hielt Stand: Nur Gott ist groß.

36.

Oft ist, worüber man in heft'gen Streit gerieth,
Nichts mehr noch minder als Dugharmatsch und Talit.

Du fragst, mein Sohn, woher die wilden Namen stammen?
Ein Perser und ein Türk die reisten einst zusammen.

Verträglich hatten sie den Tag hindurch gefastet,
Am Abend stritten sie, als sollte seyn gegastet.

Nur eine Schüssel Milch ist in des Wirthes Haus,
Draus soll bereitet seyn der beiden Abendschmaus.

Zu einer Speise langt die Milch, zu zweien nicht,
Doch jeder von den zwei'n verlangt sein Leibgericht.

Der Perser will Talit, der Türke Dugharmatsch,
Und sie ereifern sich mit wüthigem Geklatsch.

Dazwischen trat zum Glück der Wirth, der sprachgewandte,
Der Türk- und Perserred' aus langer Uebung kannte;

Und sprach: Was streitet ihr? Klein ist der Unterschied,
Denn nur zwei Namen sind Dugharmatsch und Talit;

Das Ding ist einerlei, ich brings auf einer Schüssel,
Und jeder führt nach Lust sein Leibgericht zum Rüssel.

Verträglich aßen Türk' und Perser nun den Matsch,
Der Perser aß Talit, der Türke Dugharmatsch.

---

37.

Ein Bettler in Schiras hatt' einst ein Spiegelglas,
Das solche Eigenschaft durch Zauberkraft besaß,

Die manche Schöne wol wünscht' ihrem Spiegel eigen,
Die Kraft, ein häßliches Gesicht als schön zu zeigen.

Der Bettler hielt dis Glas jedwedem nun entgegen,
Von dem er bettelte, und reichlich war der Segen.

Denn jeder gab ihm gern, der schön sich konnte schaun,
Es mochten junge Herrn seyn oder alte Fraun.

Einst lag der Bettler krank, da gab er seinem Sohn
Das Glas: Nun mache du wie ich Gebrauch davon.

Doch mit dem Spiegel kam er leer zurück zu Nacht,
Er hatte anderen Gebrauch davon gemacht.

Denn statt den Spiegel fein den andern zuzuwenden,
Sah selber er hinein, um sich damit zu blenden.

Der Vater sprach: Mein Sohn, das ist der eitle Lohn
Der Eitelkeit, es wird das Herz nicht satt davon.

Kind, klug ist, wer der Welt den Schmeichelspiegel hält,
Ein Thor, wer selbst darin sich zu beschaun gefällt.

## 28.

Man sagt, daß eines Tags von Kurdistan ein Kurde
Aus seinen Bergen hin zur Stadt verschlagen wurde.

Da sah er eine Stadt voll Lärmen und Geschrei,
Daß im Getümmel er nicht wußte, wo er sei.

Er wußte, wie er sah das Drängen und das Treiben,
Nicht wo er sollte gehn, noch wo er sollte bleiben;

Und sprach: Wenn unbedacht ich mische mich in ihren
Verkehr, lauf' ich Gefahr mich selber zu verlieren.

An welchem Zeichen soll ich dann mich wiederfinden?
Die Kürbisflasche hier will ich ans Bein mir binden.

Und also band er sich ans Bein die Kürbisflasche,
Wenn er sich selbst entgieng, daß er sich dran erhasche.

Dann legt' er müde sich auf einen Treppenstein,
Und schlief, vom Lärm betäubt, nun ohne Sorgen ein.

Nicht fürchtet' er im Schlaf zu werden ausgetauscht.
Doch hat ein loser Schelm sein Selbstgespräch belauscht;

Der von des Kurden Bein, leis, daß es ihn nicht weckte,
Den Kürbis band an seins, und sich daneben streckte.

Zuletzt erwacht der Kurd' und sieht nach seinem Bein,
Den Kürbis sieht er nicht, und zweifelt, er zu seyn.

Den Kürbis sieht er dann an seines Nachbars Fuß,
Wach rüttelt er den Mann mit ungestümem Gruß:

Wach' auf! du raubest mir durch deinen Schlaf die Ruh;
Wenn ich der Kurde bin, Schuft sage, wer bist du?

Da du das Zeichen trägst, an dem ich mich soll kennen,
Wer von uns beiden ist hier ich und du zu nennen? —

Kind, im Getös der Welt, um dir nicht zu entschwinden,
Mußt du dir nicht ans Bein die Kürbisflasche binden;

Du möchtest doppelt sonst dich wie der Kurde finden.

Erkenn' am innern dich, und nicht am äußern Zeichen!
Denn leicht kann dieses dir, doch jenes nie entweichen.

## 29.

Vernimm, wie einer Maus es gieng, und lerne draus,
Wie große Mühsal hat, wer baut ein großes Haus.

Die hatte sich erschaut den Garten, reich an Kraut
Und Früchten, und ihr Haus im Boden weit erbaut.

Im Garten war sie einst auf einem Wandelgange,
Da nahm von ihrem Haus Besitz die schwarze Schlange.

Der Hausherr kam zurück, und fand in dem Palast
Den unterirdischen, den eingedrungnen Gast.

Entgegen zischt' er so dem Wirth, daß er entfloh;
Beim nächsten Nachbar klagt' er laut mit Ach und O.

Der Nachbar sprach: Sei froh, daß sie dich nicht gefressen;
Laß ihr das Loch, du hast es lang genug besessen.

„So nimmst du wol mich auf in deinem?" — Es ist enge,
Doch neue Löcher gibts zu graben Platz die Menge.

Der Nachbar schlüpft' ins Loch, und ließ den Nachbar stehn,
Der traurig sich entschloß zum Könige zu gehn,

Zum Könige der Mäus' im Königreich der Mäuse,
Dem klagt' ers, daß die Schlang' ihn trieb aus dem Gehäuse.

Der König schnaubt' ihn an: Treuloser Unterthan,
Warum nicht besser hast du deine Pflicht gethan?

Als Vestung mußtest du, dir anvertraut zur Hut,
Dein Haus vertheid'gen mit dem letzten Tropfen Blut.

Entfleuch von meinem Thron, eh der verdiente Lohn
Verrath und Feigheit trifft! — Das Mäuslein schlich davon,

Und kam zuletzt zum Haus, worin der Filosof
Der Mäuse einsam wohnt', entfernt vom Königshof.

Dem klagt' es auch die Noth, der tröstet' es mit Huld:
Ertrag' es mit Geduld! dein eigen ist die Schuld.

Die Schlang' ist nicht gemacht ein eigen Loch zu graben,
Sie muß sich nehmen eins, wenn sie will eines haben.

Daß sie nicht nehme meins, grub ich mir ein so kleins,
Worin sie Platz nicht hat, zu groß wol grubst du deins.

Nun grab dir auch ein kleins, Müh macht es minder dir,
Gemach gibt dirs genug, und reizt nicht Schlangengier.

## 40.

Der stärkste Kappzaum, den mit Lust ein Stolzer trägt,
Ist, den die Schmeichelei der Eitelkeit anlegt.

Der Reitknecht Nuschirwans hielt sich dadurch im Bügel
Der Königsgunst, nachdem gerissen Zaum und Zügel.

Der König Nuschirwan ritt einst ein edles Roß,
Das nicht gehorchen wollt', alswie des Stalles Troß.

Die Herrschaft machten da sich streitig Roß und Reiter,
Der Zügel aber riß im Kampf der stolzen Streiter.

Das Roß, sobald es merkt', ergangen sei sein Wille,
Großmüthig stand es nun mit dem Erschrocknen stille.

Der König aber ließ den armen Reitknecht holen.
Anmessen wird man wol den Riemen seinen Sohlen?

Weil er das muth'ge Roß gezäumt mit schwachem Riemen,
Bezahlen soll er das mit seiner Füße Striemen.

Befohlen ist es schon, da rettet von der Schmach
Den Reitknecht dieses Wort, das er besonnen sprach:

Uns ist, o weiser Fürst, von Weisen aufbewahrt:
Was nur dem König dient, ist königlich von Art.

Worte der Könige sind Könige der Worte;
Nicht unbedachtsam geh' ein Fürst um mit dem Horte!

So ist des Königs Roß der Rosse König auch,
Und hält sich unumschränkt nach königlichem Brauch.

Der arme Zaum hier klagt, ich höre wohl sein Klagen:
Von zweier Kön'ge Streit soll ich die Strafe tragen?

Ich seufzte, da mich hin und herzuziehn begann
Das königliche Roß, der königliche Mann.

Ich hielt bis daß ich brach; und soll ich nun der Schmach
Zum Werkzeug dienen hier an dem, der nichts verbrach?

Laß diesen Knecht genug der Straf' am Schrecken haben,
Mich aber ehrenvoll von ihm im Stall begraben.

## 41.

In Bagdad war ein Mann, der hatte ein Gewissen,
Doch ungerechtes Gut wollt' er dabei nicht missen.

Zum Glück hatt' er im Haus auch Witz, der glich beim Schmaus
Das ungerechte Gut mit dem Gewissen aus:

Ich habe dem und dem genommen tausend Gulden,
Fünfhundert gab ich hin davon für Gottes Hulden.

Fein einzeln hab' ich sie gegeben guldenweise,
Daß der Empfänger Dank fünfhundertfach mich preise.

Dem ich die tausend nahm, mag dafür einmal fluchen,
Wird doch fünfhundertmal der Segen mich besuchen.

Viel wiegen einen auf, was kann mir schlimms begegnen,
Wenn einer nur mir flucht, und mich fünfhundert segnen!

Im Meer des Segens ist das Tröpfchen Fluch zerronnen,
Und nebenbei sind mir fünfhundert selbst gewonnen.

So sprach der Witz, und das Gewissen schwieg für jetzt;
Wie aber, wenn es doch zur Sprache kommt zuletzt?

Sohn, das Gewissen wird auf Dauer nie beschwätzt.

---

## 12.

Zum Nagel sprach die Wand: Was hab' ich dir gethan?
Warum durchbohrst du mich mit deinem scharfen Zahn?

Der Nagel sprach darauf: Was weiß ich armer Tropf?
Du mußt befragen den, der mich schlug auf den Kopf.

---

## 42.

In ihrer Höle saß die Eidechs', angestammt
War ihr in dem Bezirk der Thiere Richteramt.

Zwei kamen jetzt zu ihr, der Igel und die Ratze,
Die hatten sich entzweit ob dem gefundnen Schatze.

Herr Richter, Gott zum Gruß! — „Mit euch sei Gottes Friede!" —
Wir suchen Recht bei euch. — „Ihr kommt zur rechten Schmiede." —

Herr Richter, kommt heraus! — „Ich richt' in meinem Haus." —
Wir können nicht hinein. — „Ich sprech' es euch hinaus."

Die Ratze sprach: Ich hab' ein Aepfelchen gefunden.
Der Richter: Ist es süß und reif, so laß dirs munden.

Der Kläger: Das hat mir der Igel weggeschnappt.
Der Richter: Er hat selbst zum Guten Lust gehabt.

Der Kläger: Dafür hab' ich tüchtig ihn gezaust.
Der Richter: Recht geschafft hast du dir mit der Faust.

Der Kläger: Dafür hat er tüchtig mich gestochen.
Der Richter: Als ein Mann hat er sich selbst gerochen.

Herr Richter, sprecht nun Recht! — „Ich hab' es schon gesprochen."

## 44.

Drei fanden einen Schatz, und einer sollte laufen,
Um, denn sie hungerten, Brot in der Stadt zu kaufen.

Da dachte, der da gieng: Das eingekaufte Brod
Vergift' ich, und der Schatz bleibt mein bei ihrem Tod.

Doch jene dachten auch: Wir wollen ihn erschlagen,
Um einen größern Theil am Schatz davonzutragen.

Und sie erschlugen ihn, noch eh sie von dem Brod
Gegessen, aßens dann, und aßen ihren Tod.

O Welt, was ist dein Gut, das solches Uebel stiftet!
Von deinem Schatz ist der erschlagen, die vergiftet.

## 45.

Mit seinem Meister gieng ein Jünger über Land,
Und trug im Seckel Geld, davon er Furcht empfand.

Die offene Gewalt des Räubers hielt mit Bangen
Und die verborgne List des Diebes ihn gefangen.

„Wirf deine Furcht hinweg," begann ihm einzuschärfen
Der Meister, doch er sprach: Kann ich das Herz wegwerfen?

Allein der Meister spricht: In deinem Herzen nicht,
In deinem Seckel ist die Schlange, die dich sticht.

Den Seckel wirf hinweg, so ist dein Herz entbunden,
Und des Verlustes Furcht mit dem Verlust verschwunden.

Der Weg des Glückes ist allein dem Waller offen,
Der nichts zu fürchten mehr, und alles hat zu hoffen.

## 46.

Ein Uebertreter wird dem Sultan vorgeführt,
Den Spruch Gnad' oder Tod erwartet er geschnürt.

Der Tod, der ihm gebührt, erschallt vom Herrschermunde,
Und dazu abgeführt wird er zur selben Stunde.

Doch mit der Hoffnung reißt die Furcht des Lebens ab;
Laut auf des Sultans Haupt ruft er den Fluch herab.

Der Sultan zum Wesir: Was ruft er dort verwegen?
„Er wünschet auf das Haupt des Sultans Gottes Segen.

Er ruft: Gesegnet sei der Gnädige, der Milde,
Erbarmungsreiche nach des Allerbarmers Bilde!"

Da scheint der Sultan sich des Bessern zu besinnen:
Ihm soll vergeben seyn, er gehe frei von hinnen!

Doch dem Wesire war sein Nachbar ungewogen,
Der tritt zum Thron heran: O Fürst, du bist betrogen.

Der Frevler, welchen traf gerechter Richterspruch,
Hat Gottes Segen nicht gerufen, sondern Fluch.

Er rief: Verfluchet sei der Grausame, Unhuldige,
Und keiner sei, der ihn vor Gottes Thron entschuldige!

Der Sultan aber spricht: Er ist und bleibe frei!
Doch warum habt ihr mir berichtet zweierlei?

Ihr habet mir im Grund dasselbe vorgetragen,
Der eine wußt' es nur gefälliger zu sagen.

Denn wer mit grausem Fluch den Grausamen belohnt,
Mit Segen huldigt er dem, der mit Huld verschont.

Du hast mein fürstlich Ohr mit rauhem Fluch verletzt,
Den jener für mein Herz in Segen übersetzt.

## 47.

Ein König, kurze Zeit erhoben auf den Thron,
Nun längst davon entsetzt und grau geworden schon,

Im fremden Land verbannt, antwortet' auf die Frage,
Wie viele Lebenstag' er zähle? vierzehn Tage!

Die vierzehn Tage, die ich auf dem Throne saß;
Denn nur das Herrschen ist des Lebens wahres Maß. —

Er lebte, weil er herrscht', und fühlte wohl, es sei
Für ihn zu leben und zu herrschen einerlei.

Er lebte, weil er herrscht'; o herrsche, weil du lebest,
Ob du auch niemals dich auf einen Thron erhebest.

Beherrsche selber dich, beherrsche deine Welt!
Das ist ein Reich, das hier jeder von Gott erhält;

Das so in Hütten gilt, alswie in Königshallen;
Besteige diesen Thron, um nie herab zu fallen!

Und neide keinen, der auf einem höhern sitzt
Und zittern muß vor dem, der von dem höchsten blitzt.

Wie mancher, der vom Rand der Wiege zu des Grabes
Handhabt mit leichter Hand das Spiel des goldnen Stabes,

Seine Regierungszeit würde zusammenschrumpfen,
Berechnete man sie nach inneren Triumphen.

Ja, wäre von der Welt die Rechnungsart erkoren,
Die dich der König lehrt, der seinen Thron verloren;

Wol mancher, der ergraut ist hinter beiden Ohren,
Wäre nur Stunden alt, und mancher ungeboren.

---

## 48.

Vor allem hüte dich auf deinem Weg mit großen
Herrn, Fürsten, Königen, zusammen je zu stoßen.

Denn sicher bist du nie vor einer Fürstenlaune,
Solange sie umzäunt nicht sind mit festerm Zaune.

Wenn du bist schön von Leib, wird einer dich erwählen
Und seiner Söldnerschaar gezwungen einvermählen.

Und bist du häßlich, leicht geschieht dir, was geschah
Dem Armen, den der Fürst beim Morgenausritt sah.

Am frühen Morgen ritt er froher Jagd entgegen,
Und einen Bucklichten sah er an seinen Wegen.

Treibt aus dem Weg ihn, rief der Fürst, mit Peitschenstreichen!
Das Glück der Jagd wird scheu vor diesem Unglückszeichen.

Doch Abends kehrt er heim mit Beute reich beladen,
Und wieder sah er stehn den Armen an den Pfaden.

Da rief er ihn heran, ihn freundlich auszufragen;
Da fragt' auch ihn der Mann: Was ließest du mich schlagen?

Er sprach: Es ist bekannt, daß einen deinesgleichen
Am Morgen früh zu sehn, gilt für ein Unglückszeichen.

Da sprach der Mann: Bei dem, der ungleich uns gemacht!
Wer hat mehr Unglück hier und wer mehr Glück gebracht?

Du sahst den Bucklichten, und hattest Glück beim Jagen;
Ich sah den Fürsten und mein Buckel ist zerschlagen.

## 49.

Vorm klaren Spiegel stand der unerfahrne Knabe,
Nicht wissend um das Glas, welchen Bewandt es habe.

Mit Lächeln sah er drein, es lächelt' ihm entgegen;
Und wie er regte sich, so sah ers drin sich regen.

Da kam die Ungeduld, er drohte mit der Hand,
Und fand, daß drohend ihm entgegen eine stand.

Da hob er seine Faust, zu rächen diese Schmach;
Der Lehrer stand dabei, hielt ihn zurück und sprach:

Laß deine Ungeduld! Nicht dieses Glas ist schuld,
Das dir zurück nur gibt die Unhuld wie die Huld.

Ein solcher Spiegel ist für dich die ganze Welt,
Die, was du ihr bezeigst, dir auch entgegen hält.

Verklage nicht das Glas, du mußt dich selbst verklagen;
Das Glas hat Gott gemacht, du darfst es nicht zerschlagen.

## 50.

Der Sohn des Vaters geht mit schlimmen Kameraden,
Der Vater fürchtet, daß sie seinen Sitten schaden.

Er mahnet wiederholt: Mein guter Sohn, o nimm
Vor ihnen dich in Acht! der Schlimmen Näh' ist schlimm.

Allein es spricht der Sohn in jugendlichem Muth:
Und wären sie so schlimm, sie werden durch mich gut.

Der Vater denkt: Was soll ich meine Worte mehren?
Doch was kein Wort ihn lehrt, das wird ein Bild ihn lehren.

Er geht mit seinem Sohn zum Garten hin und sucht
Vom allerbesten Baum die allerschönste Frucht;

Die, rein herangereift, in unbeflecktem Glanz,
Mit Wangen roth bestreift, ist kerngesund und ganz.

Bedächtig pflückt er sie, und legt sie wohl bewahrt
Ins Körbchen, unterstreut mit Blättern frisch und zart.

Doch ihr zur Seite legt er eine angebrochne,
Von Wurmfraß krankende, von Wespen angestochne.

Und spricht zu seinem Sohn: Bewahre die im Hause,
Beim nächsten Feste soll sie dienen uns zum Schmause.

„Doch, Vater," spricht der Sohn: Nicht halten wird sie sich;
Vom Nachbar angesteckt, verdirbt sie sicherlich.

Der Vater sprach: Was kann der guten Frucht das schaden?
Gut machen wird sie schon den schlechten Kameraden.

Trage sie nur ins Haus, und denke mit Verstand
Darüber nach, du hast dich selbst in deiner Hand.

## 51.

Ein Garten war umzäunt mit einem Dornenhage,
Das Kind des Gärtners führt darüber bittre Klage:

O Vater, mein Gewand zerreiß' ich mir am Zaun;
Die bösen Dörner laß, o Vater, niederhaun.

Der Vater läßt dem Kind den Willen thun, und nieder
Die Dornen haun, da kommt das Kind, und klagt ihm wieder:

Vom Weg ein fremdes Kind, o Vater, ist gekommen,
Und hat die schönste Blum' im Garten mir genommen.

Die Schuld ist, daß den Zaun du ließest hauen nieder;
O Vater, laß den Zaun am Garten wachsen wieder.

Der Vater spricht: Mein Kind, du mußt geduldig warten,
Bis wieder nun den Zaun Gott wachsen läßt am Garten.

Ich konnt' auf deinen Wunsch ihn leichter niederhaun,
Als ich auf deinen Wunsch ihn jetzt kann wieder baun.

Wünsch' ungeduldig nicht in Zukunft weg die Schranken,
Denen du Sicherheit hast und Genuß zu danken.

## 52.

Die Klausner wohnen still im Hain weltabgeschieden,
Und unter ihnen ist ein einz'ger unzufrieden.

Er muß sich bald an dem und bald an jenem stoßen,
Und wider Willen sich ereifern und erboßen.

Er spricht: Hier werd' ich nie dem Aergernis entfliehn;
Ich will für mich ein Haus im wilden Berg beziehn.

Er wandert aus alsbald mit Stab und Wasserkrug,
Und ist im wilden Wald bald eingewohnt genug.

Zufrieden legt er sich zu schlafen Nachts, und denkt,
Heut habe keinen ich, und keiner mich gekränkt.

Und so zufrieden steht er dann am Morgen auf,
Ergreift den Krug, und nimmt zur Quelle seinen Lauf.

Wie nun zum Morgentrunk er schöpft den Klausnerwein,
Stößt er den Krug, daß er zerbricht, an einen Stein.

Und schon fährt ihm ins Herz der alte Aerger wieder,
Doch eine Stimme schallt zu ihm vom Himmel nieder:

Freund Gottes, über was willst du dich nun erboßen?
Daß du hast einen Krug an einen Stein gestoßen?

Dem Stein, der dir den Krug zerbrach, mußt du vergeben;
Und kannst du das, so kannst du auch mit Brüdern leben.

Da sammelt er beschämt des Krugs zerbrochne Stücke,
Und kehrt, bekehrten Sinns, zur Brüderschaft zurücke.

---

## 53.

„Dir schenk' ich für dies Jahr den Blütenbaum, o Sohn,
Wart' ihn, und jede Frucht im Herbste sei dein Lohn."

Des Vaters Gab' empfängt der Knabe mit Entzücken,
Und will sich gleich vor Lust mit einem Kranze schmücken.

Zum Kranze reißt er nun alle die Blüten ab
Des Baumes, den nicht so zur Pfleg' ihm jener gab.

Im Herbste werden ihn nun keine Früchte laben,
Und er wird sommerlang umsonst die Warte haben.

---

54.

Der Vogelfänger fieng bei seinem Vogelfang
Ein Vögelein, das sprach zu ihm mit Vogelsang:

Wenn du mich lässest fliehn und schenkest mir das Leben,
So will ich dir dafür drei gute Lehren geben.

Er ließ es lachend los und sprach: Mich soll verlangen
Der Weisheit, die ich mag aus Vogelmund empfangen.

Die erste Lehre sang das Vögelein vom Ast:
Gib aus den Händen nicht, was du in Händen hast.

Hättest du mich erwürgt, so hättest du gefunden
In meinem Magen ein Juwel von zweien Pfunden.

Der Vogelsteller rauft die Haare sich vor Gram,
Daß solch ein großer Schatz so aus der Hand ihm kam.

Die zweite Lehre gab das Vöglein aus dem Laube:
Nicht alles, was dir sagt ein loser Vogel, glaube!

Wie kannst du glauben, daß in meinem Magen liege
Zwei Pfund schwer ein Juwel, da ich zwei Loth nicht wiege?

Der Vogelsteller senkt sein Haupt vor tiefer Scham,
Daß so leichtgläubige Begierd' ihn übernahm.

Die dritte Lehre ließ das Vögelein vernehmen:
Um den entgangnen Fang sollst du dich niemals grämen.

Dem Vogelfänger taugt der Gram nicht noch die Scham;
Die beiden machen ihm zum Fang die Hände lahm.

Das Vöglein sang und schwang sich fort und blieb nicht länger,
Weil neu den Vogelfang anfieng der Vogelfänger.

## 55.

Ein Mann verreist vom Haus, und gibt aufzubewahren
Zwei Säcke voll Getraid den beiden Hausnachbaren.

Der eine treu verwahrt den Sack in seinem Haus,
Der andre macht ihn auf, und streut die Körner aus.

Nun kommt der Mann zurück und fordert seine Säcke,
Der treue Nachbar holt den Sack aus seiner Ecke.

Der Mann sieht unverletzt von außen ihn, und thut
Ihn auf, da findet er darin kein Korn mehr gut.

Die Hälfte Körner ist vermodert und verschimmelt,
Die andere von Wurm und Milbenfraß durchwimmelt.

Dem Nachbar läßt der Mann den Sack zurück voll Zorn,
Und fragt beim andern an: Wo ist mein Sack voll Korn?

Der spricht: Komm mit mir nur und sieh, wie er gerathen!
Da führt er ihn aufs Feld, und zeigt ihm blühnde Saaten.

Froh lächelte der Mann und sprach: Gott Lob, ich fand
Verstand beim einen für des andern Unverstand.

Er hat das Wort bewahrt, und du des Wortes Sinn,
Daraus erwachsen ist uns beiden Lustgewinn.

Im Herbste füllest du zwei Säcke mir davon,
Und alles übrige verbleibet dir zum Lohn.

Das Korn, das ich dir gab, ist nicht gemeiner Art;
Gewahren wirst du's schon, weil du's so wohl bewahrt.

## 56.

Es wohnt' ein armer Mann in einer niedern Hütte,
Der dachte schweigend Nachts auf seiner harten Schütte:

Ich sehe Müh und Fleiß mit Reichthum nie belohnt,
Weil unsichtbar bei mir im Haus die Armuth wohnt.

Ich wollte, daß einmal sie zu Gesicht mir käme,
So bät' ich sie, daß sie wo anders Wohnung nähme.

Da füllte sich der Raum mit einem mäß'gen Schimmer,
Und in bescheidnem Schmuck ein Weib trat in das Zimmer.

Ein rüstig Mädchen gieng ihr an der einen Hand,
Indes ein holdes Kind sich schmiegt' an ihr Gewand.

Sie sprach zum Staunenden: Ich bin, die du verfluchest,
Die Armuth, die du aus dem Haus zu bannen suchest.

Das rüst'ge Mädchen hier ist Arbeit, mein Geleit;
Und dieses liebe Kind ist die Zufriedenheit.

Das Mädchen schafft, was ich bedarf, es ist nicht viel;
Und dieses liebe Kind ist meines Alters Spiel.

Leb wohl, wir wollen nun bei dir nicht länger säumen;
Weit werde dir dein Haus, das enge, wenn wirs räumen.

Da ruft der Mann: halt an! geh nicht, mein lieber Gast!
Ich dachte nicht, daß du solch ein Gefolge hast.

Der Armuth will ich gern den Platz im Hause schenken,
Um der Zufriedenheit bei Arbeit zu gedenken.

Ich hoffe, daß ich selbst ein solches Mädchen finde
Zum Weibe, das mich bald erfreu' mit solchem Kinde.

---

## 57.

Zum milden Manne, der in einer Hungersnoth
Sein Gut austheilete, wie ihm sein Herz gebot,

Sprach einer: Hat dazu der Vater dich bereichert,
Daß du verschwendest so den Schatz, den er gespeichert?

Er sprach: Mein Vater hat den Schatz vertraut der Erde;
Ich wünsche, daß er mir bewahrt vom Himmel werde.

Denn also sagt ein Spruch: Wer gibt, und schreibt nicht ein,
Dem wird es in das Buch geschrieben droben seyn.

Mein Vater barg den Schatz umsonst vor Diebeshänden,
Ich berg' ihn so, daß ihn kein Räuber kann entwenden.

Denn also sagt ein Spruch: Verschlossnes wird geraubt,
Da drohet kein Erbruch, wo man kein Thor verschraubt.

Mein Vater barg den Schatz, wo er nie Frucht getragen;
Ich berg' ihn da, wo Frucht er trägt in künft'gen Tagen.

Denn also sagt ein Spruch: Wer Segen wirkt und Heil,
Ein Segen ohne Fluch wird ihm dafür zu Theil.

Mein Vater hat den Schatz gelegt an dunklen Platz,
Ich leg' in Herzen an der Ehren lichten Schatz.

Denn also sagt ein Spruch: Was sind des Wohlthuns Früchte?
Des Namens Wohlgeruch und liebliches Gerüchte.

Mein Vater ließ zurück den schweren Schatz mit Schmerzen;
Ich lasse keinen hier und geh mit leichtem Herzen.

Denn also sagt ein Spruch: Wer an das Erdhaus denkt,
Dem hat kein Gastbesuch im Himmel Lust geschenkt.

Mein Vater ließ zuletzt das ganze Gut zurücke,
Ich aber nehme mit die allerbesten Stücke.

Denn also sagt ein Spruch: Wer sich hat arm gegeben,
Dem wird ein Leichentuch aus Gold die Sonne weben.

Er sprachs ohn' Unterbruch, belegend jedes Wort
Mit einem andern Spruch, und fuhr zu geben fort.

---

## 58.

So vom Ungläub'gen ward der Gläubige befragt:
Wie wird mit dem Gericht es seyn, von dem ihr sagt,

Daß dort es wird ergehn, wenn Seel' und Leib hier scheiden?
Wem wird die Strafe denn zukommen von den beiden?

Dem Leibe, der ein Staub im Schooß der Erde liegt?
Der Seele, die ein Hauch im Raum der Lüfte fliegt?

Dem Leibe, daß er sich beherrschen ließ die Seele?
Der Seele, daß sie stand dem Leibe zu Befehle?

Denn hätte wol der Leib gesündigt, unbeseelt?
Und hätte, unbeleibt, die Seele wol gefehlt?

In welcher Art darum wird das Gericht entscheiden,
Wer für die Sünde sei zu strafen von den beiden?

Darauf der Gläubige: Wir kennen nicht die Bahnen,
Die gehn wird das Gericht, doch mögen wir sie ahnen.

Der Hausherr hatt' einmal ein unnütz Hausgesind,
Zwei Sklaven, einen lahm, und wieder einen blind.

Der Hausherr hatte sie gesetzt in seinen Garten,
Der Früchte sollten sie am hohen Baume warten.

Dort hanget eine Frucht, der Lahme sprach zum Blinden,
Die langen wir herab, wenn wir uns recht verbinden.

Da nahm der Blinde denn den Lahmen auf den Rücken,
Um die verbotne Frucht vom Baum herab zu pflücken.

Wenn vor den Hausherrn nun für dies Vergehn sie kamen,
Bestrafen wird er, wen? den Blinden oder Lahmen?

Den Lahmen ob vielleicht er auf den Blinden setzt,
Und straft sie in der Lag', in der sie ihn verletzt?

---

## 59.

Vernimm vom Katerstolz, wie er auf Fuchses Rath
Zuletzt das Weib, das ihm gebührt, bekommen hat.

Der stolze Kater sprach: Ich bin so hoch geboren,
Der Sonne Tochter hab' ich mir zum Weib erkoren.

Weil über groß und klein hell ist der Sonne Schein,
Darum will ich allein der Sonne Tochter freyn.

Wie oder weißt du, wer der Sonne Meister seie?
Den sage mir, damit ich dessen Tochter freie.

Der Fuchs der kluge sprach: Das ist dort jene Wolke,
Die hält der Sonne Licht zurück vor allem Volke.

Der Kater sprach: Wie stark muß nicht die Wolke seyn!
So will ich lieber doch der Wolke Tochter freyn.

Wie oder weißt du, wer der Wolke Meister seie?
Den sage mir, damit ich dessen Tochter freie.

Der Fuchs der kluge sprach: Ihr Meister ist der Wind,
Vor dessen Hauch zergeht die Wolke so geschwind.

Der Kater sprach: Wie stark muß dessen Macht nicht seyn!
So will ich lieber doch des Windes Tochter freyn.

Wie oder weißt du, wer des Windes Meister seie?
Den sage mir, damit ich dessen Tochter freie.

Der Fuchs der kluge sprach: Dort jener alte Thurm,
An dem so lange schon sich brach der Winde Sturm.

Der Kater sprach: Wie stark muß dieser Thurm nicht seyn!
So will ich lieber doch des Thurmes Tochter freyn.

Wie oder weißt du, wer des Thurmes Meister seie?
Den sage mir, damit ich dessen Tochter freie.

Der Fuchs der kluge sprach: Im alten Thurm die Maus,
Die hölet, bis er fällt, den Thurm von unten aus.

Der Kater sprach: Wie stark muß diese Maus nicht seyn?
So will ich lieber doch derselben Tochter freyn.

Wie oder weißt du, wer der Mäuse Meister seie?
Den sage mir, damit ich dessen Tochter freie.

Der Fuchs der kluge sprach: Dein Bäschen ists, die Katze,
Die übers Mausgeschlecht gebietet mit der Tatze.

Der Kater sprach, und zog den Schweif des Stolzes ein:
So will ich lieber doch der Katze Tochter freyn.

---

## 60.

Der Mond, der keusche Mond, hat achtundzwanzig Frauen,
Die jede sich ihr Haus umher am Himmel bauen.

Er zieht von einem Haus zum andern jede Nacht,
Ein Monat lang, bis er den ganzen Weg vollbracht.

Von einer wandert er zur andern, Nacht für Nacht,
Bis er den Weg von vorn im nächsten Monat macht.

Gern möchte jede ganz für sich allein ihn haben,
Die andern leidens nicht, die sich auch wollen laben.

Doch jede hält zurück den eilenden Verräther,
Daß er kommt jede Nacht fast um ein Stündchen später.

Die Frauen alle sind betrübt um seine Flucht,
Doch von zwiefacher Art ist ihre Eifersucht.

Der vierzehn ersten will ihn jede besser pflegen,
Und vierzehn Nacht lang wird er heller stets deswegen.

Und bei der vierzehnten ist seine Wonne voll,
Die vierzehn folgenden erfüllet das mit Groll.

Und um die Wette plagt jede der ungelinden
Stets ungelinder ihn, bis er vor Gram muß schwinden.

Von ihnen rettet er mit ganz geschwundnem Glanz
Sich zu den ersten, die ihn wieder pflegen ganz.

So gehts dem Ehemann des Himmels, weil beschieden
Ihm sind mehr Frauen, als verträgt des Hauses Frieden.

Ja, wohnte jede nicht im eignen Haus geschieden,
In Einem Hause giengs noch wen'ger als hienieden.

Darum begnüge du dich fein Jahrein Jahraus
Mit einem einz'gen Weib in einem einz'gen Haus;

Daß mit der einen du dich besser mögest stehn,
Als dort der arme Mann mit acht und zweimalzehn.

Doch wenns der Himmel will, so stecken achtundzwanzig
Mondfrauen auch vereint in Einer mondenglanzig.

Dann, wenn du wechselweis von achtundzwanzig Launen
Gepflegt wirst und geplagt, so laß dichs nicht erstaunen.

Doch wenn mondgläubig du und mondandächtig bist,
Vernimm, zur Heirat wann du wählen sollst die Frist.

Im ersten Viertel, wann Mondfrauenlieb' im Steigen,
Im letzten Viertel nicht, wann sie ist schlimm im Neigen.

Im ersten Viertel, nicht dem Vollmond selbst zu nah;
Denn auf die Fülle folgt die schlimme Neige ja.

# 61.

Vernimm ein altes Wort, das fremd und seltsam klingt,
Doch, wenn du es verstehst, dir auch Belehrung bringt.

Nachdem das Leben schuf der Schöpfer, schuf er Nahrung,
Die er aus Wasser zog, dem Leben zur Bewahrung.

Die Nahrung aber floh wie einen Feind das Leben,
Das nun mit jedem Sinn ihr suchte nachzustreben.

Nachsandt' es ihr den Blick, die flüchtige zu fassen,
Doch Nahrung wollte sich vom Blick nicht halten lassen.

Hätte sie so gedient dem Leben zur Bewahrung,
So würde satt ein Mensch durchs bloße Sehn der Nahrung.

Nachsandt' es ihr das Wort, die flüchtige zu fassen,
Doch Nahrung wollte sich vom Wort nicht halten lassen.

Hätte sie so gedient dem Leben zur Bewahrung,
So würde satt ein Mensch durchs Nennen schon der Nahrung.

Nachsandt' es ihr den Hauch, die flüchtige zu fassen,
Doch Nahrung wollte sich vom Hauch nicht halten lassen.

Hätte sie so gedient dem Leben zur Bewahrung,
So würde satt ein Mensch durch den Geruch der Nahrung.

Nachsandt' es ihr das Ohr, die flüchtige zu fassen,
Doch Nahrung wollte sich vom Ohr nicht halten lassen.

Hätte sie so gedient dem Leben zur Bewahrung,
So würde satt ein Mensch durch Hören von der Nahrung.

Gedanken sandt' es nach, die flüchtige zu fassen,
Doch Nahrung wollte sich vom Geist nicht halten lassen.

Hätte sie so gedient dem Leben zur Bewahrung,
So würde satt ein Mensch durchs Denken an die Nahrung.

Da sandt' es nach die Hand, die flüchtige zu fassen,
Doch Nahrung wollte sich auch so nicht halten lassen.

Hätte sie so gedient dem Leben zur Bewahrung,
So würde satt ein Mensch durchs Rühren an die Nahrung.

Da nahm das Leben selbst die Nahrung in den Mund,
Zog sie in sich hinab, und fühlte sich gesund.

Und wenn das Leben krank vor Hunger wird, so sucht
Es Nahrung wieder so, die stets ist auf der Flucht.

## 62.

Vom zaubrischen Palast hat Narada vernommen,
In den Gott Krischna ist zum Spiel herabgekommen,

Worin Gemächer er gebaut wie Himmelszonen,
In welchen die von ihm geliebten Frauen wohnen.

Daselbst besuchen will ihn Narada und schaun,
Wie, wann er und wielang bei jeder wohnt der Fraun.

Ins erste Lustgemach tritt er und siehet blitzen
Den Gott, in Liebesglanz bei der Geliebten sitzen.

Ins andre Lustgemach tritt er und siehet glänzen
Den Gott, mit Blumen der Geliebten Haupt bekränzen.

Ins dritte Lustgemach tritt er und siehet stralen
Den Gott, der Liebsten dort kredenzen volle Schalen.

Und wie er von Gemach geht zu Gemache fort,
So sieht er stets den Gott mit der Geliebten dort.

Doch wie zum innersten Gemach er eintritt nun,
Sieht er den Gott allein in tiefem Schlummer ruhn.

Er sieht ihn fragend an, doch ohn' ihn zu erwecken,
Daß er die Lösung ihm des Räthsels woll' entdecken.

Ohne daß er erwacht, hat ers ihm klar gemacht,
Daß die Weltliebessonn' allgegenwärtig lacht.

---

## 63.

Wer ist der Weiseste? Bald wer bescheiden sagt,
Er wisse nichts, bald wer zu wissen alles wagt.

Der König Dschanaka feiert ein Fest und lädt
Ein Heer von Weisen ein, mit dem er sich beräth.

Sie kommen alle mit Weisheiten aller Farben,
Die sie in Gottesdienst und Einsamkeit erwarben.

Der König spricht: „Geschmückt in meinem Stall zum Solde
Stehn tausend Küh, belegt die Hörner all mit Golde;

Und wer hier Sieger wird im Kampf der Weisheit bleiben,
Der lass' aus meinem Stall nach Haus die Kühe treiben."

Zwar keinem fehlet Lust, doch allen Zuversicht;
Nur Jadschnawalkia zu seinem Diener spricht:

Treib' aus des Königs Stall die Kühe mir nach Haus!
Hier steh' ich kampfbereit; wer fordert mich heraus?

Die goldgehörnten treibt der Diener aus dem Stalle;
Dem langen Zuge nach schaun die betroffnen alle.

Der Opferpriester nur des Königs Dschanaka
Ermannet sich und spricht: „Als Sieger stehst du da!

Als Sieger, der den Kampf gewonnen, eh' er ficht;
Wes rühmest du dich denn?" Doch Jadschnawalkia spricht:

„Ich beuge gern mich dem, der mich besiegt an Witzen,
Doch vorerst hatt' ich Lust die Herde zu besitzen.

Nun lasset immer uns den Weisheitskampf erheben;
Muth macht mir schon die Furcht, den Preis herauszugeben."

Sie dringen auf ihn ein, er aber schlägt mit Glück
Jedweden Angriff, der Gefahr ihm droht, zurück.

Weil er den Kampfpreis schon zuvor an sich genommen,
Ist er als Sieger auch zuletzt dem Kampf entkommen.

## 64.

Der König läßt zu sich zwei Zauberkund'ge laden,
Mit Bann zu schützen ihn, und seinem Feind zu schaden.

Der eine Meister zieht im Luftraum seine Kreise,
Und murmelt fürchterlich die Luftzerstörungsweise:

Vier Götter sind es, die im Luftraum untergehn;
So untergehen soll dein Feind, und nie erstehn.

Der Blitz, wann er gezuckt, ist im Gewölk geschwunden;
So schwindet hier ein Mensch und wird nicht mehr gefunden.

Gleich diesem Blitze soll die Macht des Feindes schwinden,
Und in den Welten sei nicht seine Spur zu finden.

Die Wolke, die zerfloß, ist in den Mond geschwunden;
So schwindet hin ein Mensch und wird nicht mehr gefunden.

Gleich dieser Wolke soll die Macht des Feindes schwinden,
Und in den Welten sei nicht seine Spur zu finden.

Der Mond abnehmend ist im Sonnenglanz geschwunden;
So schwindet hin ein Mensch und wird nicht mehr gefunden.

Gleich diesem Monde soll die Macht des Feindes schwinden,
Und in den Welten sei nicht seine Spur zu finden.

Die Sonn' im Untergehn ist in die Nacht geschwunden;
So schwindet hin ein Mensch und wird nicht mehr gefunden.

Gleich dieser Sonne soll die Macht des Feindes schwinden,
Und in den Welten sei nicht seine Spur zu finden.

Die Götter werden neu im Raum der Luft geboren;
Das Leben finden sie so wie sie es verloren.

Die Sonn' im Aufgehn strebt neu aus der Nacht hervor;
So aus dem Tode lebt das Leben neu empor.

Mag aus der Nacht hervor die Sonne streben immer,
Doch aus dem Tod empor des Feindes Leben nimmer!

Der Mond im Wachsen schwebt neu aus der Sonn' hervor;
So aus dem Tode lebt das Leben neu empor.

Mag aus der Sonn' hervor der Mond nur schweben immer,
Doch aus dem Tod empor des Feindes Leben nimmer!

Die Wolke schwellend webt sich aus dem Mond hervor;
So aus dem Tode lebt das Leben neu empor.

Mag aus dem Mond hervor Gewölk sich weben immer,
Doch aus dem Tod empor des Feindes Leben nimmer!

Der Blitz mit Zucken bebt neu aus der Wolk' hervor;
So aus dem Tode lebt das Leben neu empor.

Mag aus der Wolk' hervor der Blitz nur beben immer,
Doch aus dem Tod empor des Feindes Leben nimmer!

Als dieser so gesummt die Luftzerstörungsweise,
Sprach so der andere den Vorsichtszauber leise:

Der Feind steht; sitze nicht! Gib Acht, daß du nicht senkest
Zum Sitzen dich, solang den Feind du stehen denkest.

Der Feind sitzt; liege nicht! Gib Acht, daß du nicht senkest
Zum Liegen dich, solang den Feind du sitzen denkest.

Der Feind liegt; schlafe nicht! Gib Acht, daß du nicht senkest
Zum Schlafen dich, solang den Feind du wachen denkest.

Im Sitzen und im Stehn, im Schlafen und im Liegen,
Begegne so dem Feind, so wirst du ihn besiegen.

## 65.

Gut ist die Mäßigkeit, doch schlimm ihr Uebermaß;
Der Schakal starb, weil er statt Fleisch die Senne fraß.

Du fragst, wie dieses war? Vernimm es denn, so hat es
Der Weise kund gethan im Buch des guten Rathes.

Mit Pfeil und Bogen gieng früh in den Windhiawald
Der Jäger, und ein Reh hat er geschossen bald.

Wie er es heimwerts trug, begegnet' ihm mit Schnauben
Ein Eber, und auch dem wollt' er das Leben rauben.

Er schoß den Pfeil und traf, allein zur Unglücksstunde;
Der Eber, todwund selbst, schlug ihm die Todeswunde.

Am Boden lagen nun zusammen diese drei,
Das Reh, die Sau, der Mann, der Bogen lag dabei.

Da kam den Wald entlang ein hungriger Schakal,
Und fand sich aufgetischt das überreiche Mahl.

Er sprach: Wenn unerwünscht oft einem Noth begegnet,
So sieht man unverhofft auch einmal sich gesegnet.

Das ist ein Vorrath, der mit Haut und Haar und Knochen,
Mit Mark und Fleisch und Blut, mir reichen soll drei Wochen.

Auf eine Woche reicht das Reh, auf eine dann
Der Eber, und zuletzt auf eine noch der Mann.

Wie will ich gütlich thun drei Wochen lang dem Magen!
Zur Vorkost will ich heut die Bogensenne nagen.

Denn nichts umkommen läßt ein Hauswirth rechter Art;
Mit schlechtem fängt man an, das beste wird gespart.

Das Horn des Bogens stemmt er gegen seine Brust,
Die spröde Senne nagt er an mit trockner Lust.

Er frißt, die Senne reißt, das Horn des Bogens schnellt,
Und trifft ihn so ans Herz, daß er den Fraß einstellt.

Sein Auge brach und nahm Abschied mit Todesqual
Vom ungenossenen dreiwöchentlichen Mahl.

## 66.

Der Leibarzt, der da will des hohen Leibes Leiden
Auf einmal heben, wird die Nahrung sich abschneiden.

Ein ird'scher Künstler ist nicht würdig seiner Kunst,
Der sie nicht so gebraucht, daß sie ihn hält' in Gunst.

Ein Diener sei im Dienst des Herrn nur treu und ehrlich,
Doch so diensteifrig nicht, daß er sich mach' entbehrlich.

Sonst geht es ihm, wie es beim Leu'n der Katz' ergangen,
Als sie die Maus ihm, statt zu scheuchen, weggefangen.

Du fragst, wie das ergieng? Vernimm es nur, so that es
Kund abermals der Mann im Buch des guten Rathes.

Der König Löwe hat nicht Ruh' im Königshaus,
Weil ihn im Mittagsschlaf verstöret eine Maus;

Die, wenn sein stolzes Haupt sich senket, leise schlupft
Aus ihrem Loch, und ihn an goldner Mähne zupft.

Er rüttelt sich, und hascht nach ihr, vergebens doch,
Sie flieht, wohin er ihr nicht folgen kann, ins Loch.

Dem ernsten Löwen ist die Neckerei verdrießlich,
Und seine Königsmacht erscheint ihm unersprießlich.

Er denkt: Ein Edler wird unedlem Kampf erliegen,
Man muß den niedern Feind mit niedrer Macht bekriegen.

Er geht ins nächste Dorf bei seinem Waldesreich;
Und wer ihn kommen sieht, entflieht von Schrecken bleich.

Nur eine Katze bleibt, ihr nährt des Muthes Flamme
Ein stolz Gefühl, daß sie entfernt von Löwen stamme.

Den Kater, den der Dienst im Dorfe längst verdroß,
Als Kammerdiener wirbt der Löw' ihn für sein Schloß.

Daselbst hat er das Amt, die Maus ihm abzuwehren,
Und ist dafür belohnt mit reichem Sold und Ehren.

Nun hält den Mittagsschlaf der König mit Behagen,
Die Katze wacht, die Maus darf nicht hervor sich wagen.

So oft er nur die Maus im Loche pfeifen hört,
Erinnert er sich dran, wie sie ihn sonst gestört,

Und welchen guten Dienst der Vetter ihm erweise;
Und täglich macht er ihm Zulag' an Sold und Speise.

Einst aber, als die Maus der Hunger trieb heraus
Vom Loche, war so dumm die Katz' und fraß die Maus.

Alsob vom Löwenschmaus ihr nicht die fetten Bissen
Genügten, hätte sie die magre nicht zerrissen!

Wie nun der Leu die Maus nicht weiter pfeifen hört,
Und merkt, daß nichts hinfort in seiner Ruh' ihn stört,

Wird bald zurück gesetzt der arme Halbverwandte,
Und schmählich wandern muß am Ende der Verbannte.

Nun sucht er seinen Fraß im Wald mit eignen Tatzen,
Und von ihm ist erzeugt der Stamm der wilden Katzen.

---

## 67.

Der Fischer hat am Meer gefangen einen Fisch,
Mit dem er könnt' auf heut versorgen seinen Tisch.

Er hat ihn mit der Hand grad' aus dem Netz genommen,
Als eine Muschel kam mit Farbenglanz geschwommen.

Er denkt, es wird darin die schönste Perle seyn;
Die Nahrung wirft er weg, und greift den leeren Schein.

Er wirft den Fisch ins Meer, und mit begier'ger Hand
Greift er die Muschel, drin er keine Perle fand.

Der Fischer denkt: Das sei mir eine Witzigung!
Und setzt am andern Tag wieder sein Netz in Schwung.

Und wieder schwimmt heran ein Muschelchen, doch trocken
Sieht er es an und spricht: Du sollst mich heut nicht locken.

Ein Fischlein fängt er bald, und ihm genügt das schmale:
„Es ist mir lieber als die leere Muschelschale."

Sein Nachbar Fischer fischt' indes an seinem Platz
Die Muschel auf, und fand von Perlen einen Schatz.

So theilt das Glück sein Gut; und wen es will verblenden,
Dem wird die Klugheit selbst sich in Bethörung wenden.

---

## 68.

Von Menschenundank und der Thiere Dankbarkeit
Ist dieses Beispiel uns bewahrt aus alter Zeit.

In einer Grube lag ein Mensch und eine Schlange,
Ein Aff' und Leopard beisammen eng und bange.

Sie waren in die Grub' ich weiß nicht wie gefallen,
Darin vergaßen sie List, Possen, Gift und Krallen.

Ein Pilger kam des Wegs und sah darin die viere,
Doch nur den Menschen wollt' er retten, nicht die Thiere.

Er ließ ein Seil zur Grub' hinunter lang und straff;
Daran zuerst herauf geklettert kam der Aff.

Er sprach: Laß dich nicht reun, daß du mich hast gerettet;
Ich bleib' in Dankbarkeit hinfort an dich gekettet.

Zur Grube wieder gieng das Seil, das straff' und lange;
An welchem nun herauf geschickt sich wand die Schlange.

Sie sprach: Laß dich nicht reun, daß du mich hast befreit;
Dir bleib' ich zugethan dafür in Dankbarkeit.

Als wieder nun das Seil hinab gelassen ward,
Ließ schwer daran herauf sich ziehn der Leopard.

Er sprach: Laß dich nicht reun den Dienst, an mir verrichtet,
Zu Gegendiensten bleib' ich dankbar dir verpflichtet.

Dann sprachen alle drei: Vorm vierten laß dich warnen,
Der in der Grube liegt, der Mensch wird dich umgarnen.

Wir wohnen alle drei mit ihm dort bei der Stadt,
Und wissen, was sein Herz für arge Liste hat.

So schieden sie von ihm, allein es hielt die Liebe
Den Pilger, daß der Mensch nicht in der Grube bliebe.

Sollt' ich den Thieren mehr als meinem Herzen glauben,
Die Menschenliebe mir von Thieren lassen rauben?

Er warf das Seil, da kam der Mensch herauf gekrochen,
Und hat von Dankbarkeit Unendliches gesprochen,

Was alles er zum Lohn der Wohlthat bieten wollte,
Wenn dort einst in die Stadt der Pilger kommen sollte.

So giengen sie, der Mensch nach Pardel, Aff' und Schlange
Zur Stadt, der Pilgersmann auf seinem Pilgergange.

Drauf als, vollbrachten Gangs, er rückwerts kehrte, matt
Und hungrig, ruht er dort am Abend vor der Stadt.

Da dacht' er an den Mann und dacht' auch an die Thiere;
Wer wird am ersten nun erscheinen jener viere?

Der Affe kam und sprach: Mich freut es dich zu sehn;
Was steht in meiner Macht, das soll alsbald geschehn.

Er gieng und kam zurück mit einer schönen Frucht,
Die in des Königs Park er für ihn ausgesucht.

„Da magst du deinen Durst und deinen Hunger stillen;
Leb wohl! denn ich muß gehn um jenes andern willen.“

Der Pardel kam und sprach: Mich freut es dich zu sehn;
Was steht in meiner Macht, das soll alsbald geschehn.

Er gieng und kam zurück mit einer goldnen Spange,
Die ward ihm auf der Jagd vom Königssohn zum Fange.

„Von diesem Golde kannst du in der Herberg zehren;
Doch hüte dich beim Mann da drinnen einzukehren!“

Der Pardel gieng zu Wald, der Pilger stadthinein,
Und kehrte bei dem Mann, den er gerettet, ein.

Der sah an seinem Gast die goldne Spange blitzen,
Und lud ihn freundlich ein zu ruhen und zu sitzen.

„Wart nur, ich will dir gleich bereiten einen Schmaus.“
Und eilig zum Verrath lief er ins Königshaus.

„Er ist gefunden, der den Königssohn erschlagen;
Kommt nur und seht ihn selbst die goldne Spange tragen!“

Des Königs Mannschaft wird entboten in der Nacht,
Und in den Kerker ist der Pilgersmann gebracht.

Daselbst hat er nun Zeit, der Thiere zu gedenken,
Des Rathes, dem er nicht hat wollen Glauben schenken.

„Die Thiere hatten Recht, mir ward von ihrer zweyn
Ein beßrer Dank bereits; wo mag die Schlange seyn?“

Wie er sie nennt, da tritt durch einen Mauerspalt
Die Schlange leuchtend in den dunkeln Aufenthalt.

Sie sprach: „Es freut mich zwar nicht also dich zu sehn;
Doch was ich konnte thun, das ist bereits geschehn.

Des Königs Tochter hab' ich eben jetzt gebissen;
Und daß sie Niemand heilt als du, ließ ich ihr wissen."

Und aus dem Kerker nun geholt wird ohne Weile
Der Pilgersmann, daß er die Königstochter heile.

Und weil der Königssohn war auf der Jagd gestorben,
Hat mit der Tochter er das Königreich erworben.

Die Schlange kam herbei und sprach: An jenem frechen,
Der dich verrathen hat, wie willst du nun dich rächen?

Der frohe Pilger sprach: Wie werd' ich ihm es lohnen,
Daß er mir so verhalf zu Königsthron und Kronen?

Ich räch' es nicht, daß du hast meine Braut gestochen,
Noch daß der Aff die Frucht im Königspark gebrochen,

Noch daß der Leopard den Königssohn erschlagen;
Und nur am Menschen sollt' ich Lust zur Rache tragen?

Die Schlange soll hinfort die Leute nicht mehr stechen,
Der Affe soll nach Lust im Park sich Früchte brechen,

Der Pardel soll mir treu als Jagdgehilfe dienen,
Und der treulose Mann soll schämen sich vor ihnen.

---

## 69.

So sprach der Esel zum mitwandernden Kamele:
Wie kommts, daß ich so oft mit meinen Tritten fehle?

Bald stoß' ich an den Stein, bald fall' ich in die Grube,
Bald stolpr' ich auf dem Weg so eben wie die Stube;

Da ich die Augen doch so nah den Füßen habe,
Auf nichts gerichtet als wie ich sie setz' und trabe.

Du trägst die deinigen um so viel weiter oben,
Als dein gereckter Hals ob meinem ist erhoben,

Siehst nie auf deine Füß' und trittst doch niemals fehl.
Darauf antwortete dem Esel das Kamel:

Du siehst das Nächste nur mit Blicken, die sich senken
Auf jeden Schritt, wann es zu spät ist ihn zu lenken.

Wann du den Stein gewahrst, so hast du schon den Prall,
Und wann die Grube, kamst du schon darin zu Fall.

Ich aber blicke hoch vor mir aus in die Weiten,
Um einzurichten nach der Bahn den Schritt beizeiten.

Anstöß' und Schwierigkeit hab' ich zuvor im Sinn,
Und sicher geht von selbst der Fuß darüber hin.

## 70.

Wer sich einmal gezeigt unfreundlich, trau' ihm nicht,
Wenn menschenfreundlich dann er Beistand dir verspricht.

Denk nur: Er hat wol nicht geändert seinen Sinn,
Nur anders jetzt für sich berechnet den Gewinn.

Durch eine Wüste gieng ein Schreiter und ein Reiter,
Den Reiter trug sein Pferd, sein Bündlein trug der Schreiter.

Der sprach zu jenem: Willst du nicht mein Bündlein tragen?
Er sprach: Ich will mich nicht mit fremden-Sachen plagen.

Dann sprach er: Gib es her! ich habe mich besonnen.
Doch jener sprach: Auch ich hab' andern Sinn gewonnen.

Ich will doch lieber selbst mein Bündlein weiter tragen,
Du möchtest mir zu schnell damit von dannen jagen.

Weil du dich, wie du sagst, nicht willst mit fremdem plagen,
So fürcht' ich, möchtest du's als deins von dannen tragen.

## 71.

Der stolze König hat sein treustes Weib verstoßen,
Warum? um nichts, um was sich Kön'ge leicht erboßen.

Er saß auf seinem Thron, da trieb ihn sein Verlangen,
Die gegenüber saß, mit Armen zu umfangen.

Doch sie, mit einem Blick auf ihre Mägdeschaar,
Sprach ein im Mutterhaus gehörtes Versepaar:

„Vor der Narzisse, die mir scharfe Blicke giebt,
Schäm' ich mich zu umfahn, den meine Seele liebt."

Sie dachte: Schämt' ich mich vor träumenden Narzissen,
Vor Augen nicht vielmehr, die, was sie sehn, auch wissen?

Da zog sie sich voll Scham zurück vorm heißen Buhle;
Er lehnte weit sich vor, und fiel vom goldnen Stuhle.

Die Mägde lachten; da befahl er die zu tödten,
Die zum Erröthen ihn gebracht durch ihr Erröthen.

Sie sprach zum alten Rath, dem sie war übergeben:
Ich bitte nicht für mich, ich bitte für das Leben

Des Königskindes, das mir unterm Herzen ruht;
Wenn meines nicht, so ist unschuldig doch sein Blut.

Und heimlich hielt er sie, bis sie das Kind gebar,
Dann heimlich es mit ihr bis in das sechste Jahr.

Da ritt im siebenten der Fürst ins Jagdgefild,
Und ihm zu Schusse kam alsbald ein Trüppchen Wild.

Es war der Hindin Mann mit seinem Weib dem Hinde,
Das Elternpaar gefolgt vom Rehkalb ihrem Kinde.

Die Läufe trugen schnell die Hindin und den Hind,
Doch minder schnell zur Flucht folgt ihnen nach ihr Kind.

Die Mutter wendet sich, sieht in Gefahr es schweben,
Und wirft dazwischen sich mit ihrem eignen Leben.

Das Männchen wendet sich, sieht in Gefahr sein Weib,
Und stellt dazwischen sich mit seinem eignen Leib.

Die Mutter vor dem Kind, das Männchen vor dem Weibe,
Stellt sich als Schutzwand auf, und dient dem Pfeil zur Scheibe.

Der König siehts und hat den Pfeil schon angezogen;
Von Rührung abgespannt ist der besennte Bogen.

„Die Mutter opfert sich dem Kind, dem Weib der Mann!
Wie thut das nicht der Mensch, wenn selbst das Thier es kann?"

Er denkt an Weib und Kind, um die ihn hat betrogen
Sein stolz und harter Sinn; weg wirft er Pfeil und Bogen.

Heim reitet er betrübt, und klagts dem alten Rath,
Was er zu spät im Wald gelernt von Thieren hat.

Der spricht: Gelobt sei Gott! Die Jagd, die Nahrung reicht
Dem Blutdurst, hat einmal ein Königsherz erweicht.

Dazu ist da ein Rath, um besser zu bedenken
Das Heil des Königes, als er es weiß zu lenken.

Verhänge nicht zu schnell, was du nicht mehr kannst wenden!
Doch jetzt zum Trost empfang die Gab' aus meinen Händen:

Die Sonne samt dem Mond, die Frucht zur Blütenkrone,
Der Muschel Perlenschatz, die Mutter samt dem Sohne!

## 72.

Ein Beispiel zeig' ich dir, Sohn, von des Wortes Macht,
Das Tod und Leben gibt, das Friede räth und Schlacht.

Lern' es, wie es gebraucht Abu Adhina, brauchen;
Wie ers in Gift getaucht, lern' es in Balsam tauchen.

Sohn, bei den Arabern einst waren aufgethan
Zwei Königshäuser stolz, von Hira und Gassan,

Die sich vom Anbeginn mit Eifersucht bekriegten,
Und so an Tugenden als Lastern sich besiegten.

In Hira saß zu Thron Aswad, des Mundar Sohn,
Vor ihm war Gassans Macht am Tag der Schlacht geflohn.

Der ganze Königsstamm ward ihm gebracht gefangen,
Und reiches Lösegeld sollt' er dafür empfangen.

Annehmen wollt' er das, da trat mit finstrer Miene
Sein Vetter auf und sprach, so sprach Abu Adhine:

„Nicht jeden Tag erlangt ein Mann, was er gesucht,
Und immer beut ihm nicht das Glück die reife Frucht.

„Der ist der weiseste, wer die Gelegenheit
Ergreift, wann sie die Hand zu bieten ist bereit;

„Und der gerechteste, wer seine Feinde tränkt
Mit gleichem Becher, wie sie selbst ihm eingeschenkt.

„Nicht Unrecht thut er, sie zu schlagen mit den Ecken
Des Schwertes, dessen Schärf' auch sie ihn ließen schmecken.

„Die Großmuth ist ein Schmuck, nur gegen Gegner nicht,
Die gleich an Macht dir sind; der lügt, wer anders spricht.

„Die Zweige schlugest du, und willst den Stamm verschonen?
Du räthst dir einen Rath, der dir mit Weh wird lohnen.

„O hau der Otter nicht den Schweif ab, und sie schleife
Sich weiter, bist du klug, hau' ab den Kopf zum Schweife!

„Verzeihst du ihnen jetzt, so werden alle sagen,
Daß du aus Milde nicht verzeihst, nur aus Verzagen.

„Die Monde von Gassan sind sie, von frischem Glanz;
Laß ihnen halben Ruhm, bald haben sie ihn ganz.

„Sie bieten Lösegeld, und preisen ihre Gaben,
Ross' und Kamele, werth bei Persen und Araben.

„Wie? molken sie von uns das Blut, und melken sollen
Wir Milch? ein schlechter Ruhm wär' uns daraus entquollen.

„Annehmen wolltest du von ihnen solchen Sold?
Sie nehmen doch von uns kein Silber und kein Gold!"

Du hast, rief Aswad, Recht; ihr Leben ist verfallen.
Ihr Leben nahm das Wort Abu Adhina's allen.

---

## 73.

Der König Persiens, Nuschirwan der Gerechte,
Ein Muster fürstlichem, ja menschlichem Geschlechte,

Gieng durchs Gefild und sah dort einen Greis, den kaum
Sein Alter aufrecht hielt, noch pflanzen einen Baum.

Sproß der Vergangenheit! der König sprach es leiser,
Am Rand der Gegenwart ziehst du der Zukunft Reiser.

Wir essen, was man vor uns pflanzte, lächelnd sprach
Der Greis, und pflanzen, was man essen wird hernach.

Von Vätern haben wir Bebautes übernommen,
Nicht Wüstes soll von uns der Enkel überkommen.

Gern pflanzet noch ein Greis, was sicher Frucht wird tragen
In unsres (leb' er lang!) gerechten Königs Tagen.

Da sprach der König: Schön! Das aber war die Weise,
So oft er sprach dies Wort zu eines Lob und Preise,

Daß ein Begleiter, den er dazu hielt im Sold,
Dem so belobten Mann reicht' einen Beutel Gold.

Er nahms, und sprach: Ein Baum, der spät sonst pflegt zu tragen,
Trägt auf der Stell' in des gerechten Königs Tagen.

Ei, sprach der König, schön! Und dem Verständigen
Ein zweiter Beutel Gold war einzuhändigen.

Er nahm und sprach: Ein Baum, der einmal pflegt zu tragen,
Trägt zweimal auf einmal in unsers Königs Tagen.

Der König sprach: O schön! den dritten nimm nun still,
Weil einen vierten ich dir heut nicht geben will.

Dir aber gebe Gott und mir solang zu leben,
Bis Früchte nicht von Gold uns diese Bäume geben.

b.

Als der gepflanzte Sproß nun trug die erste Frucht,
Trug er zum Königsschloß des Körbchens leichte Wucht.

Es war, den er gepflanzt, zum Glück ein Feigenbaum,
Der Frucht zu tragen braucht nicht langer Jahre Raum.

War es die Dattel, die ein Menschenalter strebt,
Eh sie zur Frucht gelangt, hätt' er sie nicht erlebt,

Und hätte nicht den Lohn vom König heimgetragen;
Der König sah vom Thron die Frucht mit Wohlbehagen,

Und sprach: Mit Golde sey'n die Früch' ihm aufgewogen,
Die er mit Gottes Huld und mir zur Lust erzogen.

Er ließ ihn reichbeschenkt und hochgeehret ziehn,
Und sprach zu denen, die das zu verwundern schien:

Sollt' ich, an Gottes Statt, nicht den in Ehren halten,
Den Gott geehret hat, und ließ in Ehren alten?

Der Alte gieng vergnügt den Nachbarn anzuzeigen,
Wie theuer auf dem Schloß der König kauft die Feigen.

Die einen wunderten, die andern freuten sich,
Den jüngsten ärgert' es: „Warum kams nicht an mich?

Doch hoff' ich wohl noch auszugleichen diesen Schaden.“
Mit einer Feigenlast gieng er den Esel laden.

Nun, weil am Königsthor der Eintritt ward versagt
Dem Esel, stand davor der Mann und ward befragt:

Was suchest du? Er sprach: Die Früchte, die zum Mahle
Der König liebt, bring' ich, daß er nach Brauch sie zahle.

Da trugen sie die Last hinein in den Palast:
„Hier warte nur, bis du den Lohn empfangen hast.“

Drin zu den Dienern sprach der König: „Groß und Klein,
Greift in die Körbe mir mit vollen Händen ein.

Und wenn ihr aus dem Thor geht einzeln und im Chor,
Werft im Vorübergehn ihm Feig' um Feig' ans Ohr.

Wir wollen ihm ins Haus den Marktpreis morgen senden,
Heut aber ihm den Lohn, den er verdienet, spenden.

Ein junger Tölpel soll mit einem witz'gen Alten,
Dem er sich gleich hält, sich nicht sehen gleichgehalten.“

Da griffen Groß und Klein sie in die Körb' hinein,
Und ließen sich gesagt das Wort des Königs seyn.

Und jeder, der hervor gieng aus dem Königsthor,
Warf im Vorübergehn ihm eine Feig' ans Ohr.

Weil nun der Feigen er solch eine Last gebracht,
So hielt der Hagel an vom Morgen bis zur Nacht.

Als es vorüber war, sprach er: Ist das mein Lohn?
Da sprach der Esel: Ja! nimm ihn und geh davon,

Und danke Gott, daß weich und lind es Feigen waren;
Wenn Nüsse hart und rauh, was hättest du erfahren! —

Sie hätten dir den Kopf zerdroschen und zerschunden,
Jetzt habens wundenlos die Ohren nur empfunden.

Da zog er mit dem Rath, den ihm sein Esel gab,
Und mit der Feigen Spur an seinen Ohren ab.

Doch zum Gedächtnisse so schlimmer Fruchtgenüsse
Sagt man auf ew'ge Zeit Ohrfeigen und Kopfnüsse.

## 74.

Ein Weiser in der Nacht sah einen Knaben tragen
Ein Windlicht in der Hand, und sprach: Kannst du mir sagen,

Mein Sohn, woher das Licht der Fackel ist gekommen? —
Der Knabe blies darein, da war das Licht verglommen;

Und sprach: Erst sage mir, wohin das Licht gegangen?
Dann sag' ich dir, woher die Fackel es empfangen.

Der Weise schwieg; da sprach der Knab': Es ward erweckt
Von anderm Licht, das ward von anderm angesteckt.

Klar ist, daß Lebendes von Lebendem entsteht,
Doch dunkel ist, wohin es geht, wann es vergeht.

Es geht im Dunkel hin, woher der erste Hauch
Des ersten Lebens kam, denn das ist dunkel auch.

75.

In seiner Siedelei saß eines Tags Sudaman,
Noch jung doch weise schon, ein brahmvergnügter Brahman.

Die frohe Kinderzeit rief er im Geist zurück,
Nicht ein verlorenes, nur ein genossnes Glück;

Wie in Wrindawans Hain mit ihm gespielet habe,
Der jetzt ein Kriegsgott ist, dort war ein Hirtenknabe,

Krischna, mit dem er Hand in Hand durch Fluren lief,
Bis trennender Beruf die zwei Gespielen rief.

Krischna, nachdem er sich der Welt als Gott verkündet,
Hat eine Himmelsstadt in Dwaraka gegründet,

Aus deren goldnem Thor der Ruhm ist ausgezogen,
Der die vier Gegenden der Welt hat überflogen.

Sudaman aber hat die Hütte sich gebaut,
Wo Niemand hat von ihm gehöret noch geschaut.

Doch Krischnas Herrlichkeit ist bis zu ihm gekommen,
In seiner Einsamkeit hat er sie gern vernommen.

Mit Lächeln denkt er nun: Mich sollte doch verlangen,
Zu sehn, der Jugendfreund, wie er mich würd' empfangen,

Wenn zu Besuch ich käm' in Dwarakas Palast,
Denn schwerlich kommt er selbst in meine Hütt' als Gast.

Ich weiß, wie ihm es geht; wie mir, das weiß er nicht,
Und schuldig bin ich ihm den freundlichen Bericht.

Was hindert mich, noch heut den Weg dahin zu gehn?
Doch auch ein Gastgeschenk muß ich ihm ausersehn.

Er gieng im engen Raum um seine Hütt' und las
Vom Boden eine Handvoll weiches Kusagras.

„Euch Gräser, dem Altar geweiht von arm und reich,
Wird Krischna nicht verschmähn, als Freund und Gott zugleich."

So tritt er an den Weg in seines Stabs Geleit,
Und sieht im Weggehn noch sein Bißchen Herrlichkeit:

Da ist ein Ameishauf, die haben ein Gewimmel,
Alsob nichts wichtigers zu thun wär' unterm Himmel.

Von Wasserjüngferchen fliegt da am Bach ein Dutzend,
Wie rechte Jüngferchen sich vor dem Spiegel putzend.

Das Bächlein aber führt ein plaudriges Geriesel,
Als woll' als Diamant es preisen jeden Kiesel.

Doch auf dem Bächlein schwimmt ein Lotosblatt, das nimmt
Sich aus wie grünes Gold, wenn in der Sonn' es glimmt.

Dann haben auch am Rand Grashälmchen ihren Stand,
Dran hängt der Morgenthau sein Perljuwelenband.

Bei den Grasblüten gehn auch Bienen ein und aus,
Als müßten sie versehn mit süßer Kost sein Haus.

Und an des Hauses Thor arbeiten so die Spinnen
Voll Fleiß, als wollten sie die Kleider ihm gewinnen.

Er ruft: Gehabt euch wohl, bis wir uns wiedersehn,
Jetzt wollen wir die Stadt von Krischna schauen gehn.

Und als er lang den Weg gegangen in Gedanken,
Da thut die Himmelstadt ihm auf die goldnen Schranken.

Die Erdenhimmelstadt in ihren äußern Räumen
Empfängt ihn so mit Glanz, daß er nur glaubt zu träumen.

Er weiß nicht ob er seh', er weiß nicht ob er höre,
Dort Männerschaaren ziehn, hier singen Frauenchöre.

Dann rauscht ein Strom vorbei, wo goldne Wimpel gleiten,
Auch eine Perlenbrück' ihn will hinüber leiten.

Und drüben tritt er ein im Gartenhain, wo ragen
Die Palmen hoch alsob des Himmels Schirm sie tragen.

Aus deren Schatten hebt sich wie aus Licht gewebt
Des Schlosses Wolkenbau, der wie in Lüften schwebt,

Gefasset ringsum ein mit siebenfachem Schein
Von Regenbogenbunt=gewirktem Prachtgestein.

Da sieht er aus und ein viel Diener gehn und wallen,
Und ungehindert geht er durch die offnen Hallen.

Doch aus dem Innern tritt entgegen ihm ein Blitzen,
Da sieht er seinen Freund, den Gott, zu Throne sitzen.

Der kennt mit hellem Blick den Jugendfreund von fern,
Und steigt zu ihm herab alswie ein Himmelsstern.

„Willkommen, mein Gespiel, willkommen mir als Gast!
Nun sage, was du bringst, und was du nöthig hast."

„„Was ich dir bringe, das ist diese Opfergabe
Von Kusagras, und nichts ist, das ich nöthig habe,

Als dies nur: selber sehn, was ich gehört von fern,
Und selber auch von dir gesehn seyn wollt' ich gern.““

„Und du bist gern gesehn. Nun komm und laß dir zeigen
Mein Reich, und was davon du wünschest, ist dein eigen.“

Ihn führt der Gott umher, und als er sich besehn
Die Pracht, und nichts gewünscht, wollt' er nach Hause gehn.

Und ihn entläßt der Freund, ohn' etwas ihm zu schenken;
Denn „er ist reich genug“ mocht' er im Geiste denken.

Und er geht ungekränkt, und geht nicht unbeschenkt,
Weil er in stiller Lust all das Gesehne denkt.

Und eh die Nacht sich senkt, ist ihm zurückgelenkt
Der Schritt zur Siedelei, die er betritt, und denkt:

„Da ist mein Ameishauf, der hat noch sein Gewimmel,
Alsob nichts wichtigers zu thun sei unterm Himmel.

Von Wasserjüngferchen fliegt noch am Bach das Dutzend,
Wie rechte Jüngferchen sich vor dem Spiegel putzend.

Das Bächlein aber führt sein plaudriges Geriesel,
Als wollt' als Diamant es preisen jeden Kiesel.

Und auf dem Bächlein schwimmt das Lotosblatt, und nimmt
Sich aus wie pures Gold, wie es im Spätroth glimmt.

Auch haben noch am Rand Grashälmchen ihren Stand,
Dran hängt der Abendthau sein Perljuwelenband.

Und bei Grasblüten gehn die Bienen ein und aus,
Als müßten sie versehn mit ihrer Kost mein Haus.

Und an des Hauses Thor arbeiten so die Spinnen
Voll Fleiß, als müßten sie die Kleider mir gewinnen."

Er sieht es an und lacht, dann denkt er an die Pracht,
Die er gesehn, zurück, und schläft so ein bei Nacht.

Da kommt ein Traumgesicht zu ihm mit Zauberlicht,
In dem das dort und hier sich wunderbar verflicht.

Alsob mit Schöpferkraft fiel' ein Befruchtungsregen,
So schwillt die Erd' und wächst dem Himmelsglanz entgegen.

Der Ameishaufen wird zum hügligen Gelände,
Wo ein geschäftig Volk arbeitend regt die Hände.

Die Wasserjüngferchen verwandeln sich zu Chören
Von Nymphen, deren Lied sich läßt im Grünen hören.

Das Bächlein wird ein Strom, der mächtig sich ergießt,
Um ein bewässertes Gebiet als Grenze fließt.

Da schwimmen Lotose, und bilden goldne Nachen,
Indes sich andre reihn und Brückenbogen machen.

Und hüben an dem Rand da dehnen sich die Halmen
Nach allen Seiten aus, und werden Fächerpalmen.

Und zwischen ihnen gehn viel Diener goldgestickt,
Zu lesen jede Frucht, die sich zur Tafel schickt.

Und tragen sie ins Haus. Das wächst zum Schloß empor,
Wölbt mit Lazur sich aus, und baut ein Perlenthor.

Und drin im Prunkbett sieht Sudaman selbst sich ruhn,
Wobei die Schuldigkeit auch seine Spinnen thun:

Sie haben ihm gewebt ein Seidenbaldachin;
Und er erwacht vom Glanz, der durch den Vorhang schien.

Da sieht er seinen Traum zerrinnen nicht in Schaum,
Er sieht im Morgenlicht ihn sichtbar stehn im Raum.

Soweit die Blicke gehn, ist wirklich, was er sieht,
Und was die Augen sehn, kennt er als sein Gebiet.

Das hat der Freund, der unbeschenkt ihn ließ, geschenkt;
Mit freud'gem Dankgefühl nimmt er Besitz, und denkt:

Nun laß den schönen Traum, o Herz, zu Nutz uns machen,
So daß wirs nicht bereun, wann wir daraus erwachen.

Sudaman ward berühmt nur durch Freigebigkeit,
Bis er vom Erdentraum erwacht zur Ewigkeit.

## 76.

Ein frommer Mann erzählt aus seinen Wanderjahren,
Wie er einst wunderbar des Himmels Hülf' erfahren.

Er sagt es, um sich selbst und andre zu beschämen,
Wenn andre oder ihn der Nahrung Sorgen lähmen.

Ich gieng am langen Tag auf meiner Pilgerschaft,
Und als die Sonne sank, entsank mir Muth und Kraft.

Da war im Waldgeheg die einsame Kapelle,
Die wählt' ich für die Nacht zu meiner Ruhestelle.

Kaum war ich eingekehrt, als mich ein Geist des Zagens
Besucht' und machte mir das Herz voll Unbehagens.

Er flüsterte mir ein beim schwachen Abendschein:
Du bist im wilden Wald hier mutterseelallein.

Aufsuchen solltest du ein nahes Dorf, wo Trost
Dir geben könnt' ein Mensch, und geben Abendkost. –

Da richtete mein Blick sich zum Gesims' empor,
Und Vögelköpfchen sahn dort aus dem Nest hervor.

Die schrieen ungestüm nach ihrem Abendfutter;
Es hatte sich damit verspätet ihre Mutter.

Doch nun flog sie herein, und steckte jedem zu
Sein Bißlein; alle schnell gesättigt hielten Ruh.

Ich aber sprach: So will ich auch von hier nicht weichen,
Bis wie den Vögelein geschehe mir desgleichen.

Nicht essen will ich, bis ans Thor Einladung klopft,
Bewirthung in den Mund mir selbst den Bissen stopft. —

Ich streckte mich zum Schlaf im Winkel der Kapelle,
Und plötzlich weckte mich Geräusch am Thor und Helle.

Es kam bei Fackelschein ein Mütterchen herein,
Umleuchtend fragte sie: wo mag der Gast hier seyn?

Gewahr mich werdend, rief sie froh: Wolauf, mein Gast!
Das Essen ist bereit, geschwind! hier gilt nicht Rast.

Doch wenn mein Dringen dir vielleicht Verwundrung bringt,
Vernimm in Kurzem, was mich zu der Eile dringt.

Mir liegt ein lieber Sohn danieder krank seit Wochen,
Der bat mich auf die Nacht ihm ein Gericht zu kochen.

Er hat seit Tagen nicht den Bissen angerührt,
Und nun zu dem Gericht hat er Gelust verspürt.

Da kocht' ich das Gericht voll froher Zuversicht,
Weil seine Heilung mir davon mein Herz verspricht.

Nun aber hat er sich verschworen und vermessen,
Er woll' es anders als mit einem Gast nicht essen;

Mit einem Gast, der hier in der Kapelle sei.
Geh, sprach er, Mütterchen, und schaff' ihn mir herbei.

Denn meine Lippe soll nicht eh'r ein Bissen rühren,
Du werdest einen denn zuvor zu Mund ihm führen.

So komm, o Gast, und laß den Bissen in den Mund
Dir stopfen, daß davon mir werd' ein Sohn gesund! —

Und so geschah's; ich gieng mit ihr, und wurde satt,
Und jener ward gesund auf seiner Lagerstatt.

---

## 77.

Was hilft vom Prediger der reinen Lehre Spendung?
Der Hörer macht davon verkehrte Nutzanwendung.

Aus einer Predigt kam ein Geizhals tief gerührt,
Wo ihm des Wohlthuns Pflicht ward zu Gemüt geführt.

Er sprach: So hat mich nie ein Wort bewegt im Leben;
Wie schön, wie edel ists, den Armen reichlich geben!

O ließ' ein Reicher nie hartherzig Bettler stehn!
Entschließen möcht' ich mich, und selber betteln gehn.

## 78.

Vernimm, durch welch Geschick am heil'gen Strom der Ganga
Der einst leibhafte Gott entleibet ward Ananga.

Der schöngeleibte Gott der Liebe, Kama, stand,
Sein Bildnis in der Flut bewundernd, an dem Rand.

Er sprach: Ein Blick von mir auf mich genügt, zu sehn,
Daß weder Götter mir noch Menschen widerstehn.

Da ließ er seinem Geist vorübergehn die Schaaren
Der Götter, die schon all' einst seine Sklaven waren.

Die Menschen hat er nicht zu zählen vorgenommen,
Die wie die Blumen gehn und wie die Blumen kommen.

So in Bewunderung versunken seines Leibes,
Vergaß der Liebesgott selbst des geliebten Weibes.

Wie ist dein liebes Weib genannt, o Kamadewa?
Bei Menschen Wonne=Lust, bei Göttern Rati=Rewa.

Die holde Wonne=Lust stand ungesehn ihm nah,
Und sah, daß er nicht sie, daß er sich selbst nur sah.

Sie weckte lächelnd ihn: „Besinn dich, lieber Smara!
Denn dort kommt Siwa her, der hehre Herrscher Hara.

Fleuch, o Kandarpa, fleuch! dich mahnet deine Rewa,
Der grause Siwa kommt, der große Mahadewa.

Der Dreigeaugte denkt jetzt einer Welt Zerstörung;
Fleuch, Manmatha! daß uns nicht reue die Bethörung!"

Der vielbenamte sprach: „Wer ist der Dreigeaugte,
Daß gegen ihn kein Pfeil aus meinem Köcher taugte?

O Lust, ich sollte fliehn? O Wonne, du sollst sehn,
Der Welt-Zerstörer kann der Liebe nicht entgehn."

Da zitterte die Lust, er aber schoß verwegen
Dem starken Feinde gleich den stärksten Pfeil entgegen.

Den Pfeil empfieng ins Herz der hartgeherzte Hara,
Und ward durch Liebesscherz drauf Vater des Kumara.

Erregt durch diesen Pfeil, zeugt' er das Kriegesfeuer
Kumara's, halb ein Heil und halb ein Ungeheuer.

Doch dies zu sagen wär' ein andres Abenteuer,
Wie aus der Liebe Glut entsprang des Krieges Feuer.

Hier sagen wir nur dies, wie es dem Smara gieng,
Als Hara dessen Pfeil in seiner Brust empfieng.

Sein Stirnaug' öffnet' er, und blitzt' ihm einen raschen
Zornfunken zu, davon sein schöner Leib ward Aschen.

Gott Siwa gieng, und trug den Liebesbrand im Blut,
Die Liebesasche lag und glomm in Todesglut.

Lust=Wonne kam, den Rest in Gangas Flut zu waschen,
In ihren Thränen auch, und nahm ans Herz die Aschen.

In ihrem Herzen fühlt ihn leben neu das Weib,
Und nennt Ananga ihn, weil er ist ohne Leib.

Und nennt ihn Hritsaya, das will Herzschläfer sagen;
Sie will, bis er erwacht, ihn still im Herzen tragen.

Das macht die Wonne krank, sie wird nie mehr gesund,
Von innen zehret sie der Gott im Herzensgrund.

Die Wonne stirbt an Lieb', und seitdem tragen Herzen
Den Gott der Liebe, statt in Wonne, nur in Schmerzen.

Er ist, wenn innen sie ihn tragen, eine Pein,
Und wenn er tritt heraus, ein Schatten nur und Schein.

Nie leibhaft wieder wird, seit leiblos ward, Ananga,
Und nur als Bild beschwebt er noch die Flut der Ganga.

Der Frühling ist sein Freund, der selbst ein flücht'ger Schatten,
Wie Lieb' und Wonn', im Flug bestreift der Erde Matten.

Der Frühling füllet ihm den Köcher, statt mit Pfeilen,
Mit Frühlingsblumen, die schnell wie die Lieb' enteilen.

Er lehrt die Nachtigall dazu die kurzen Lieder,
Durch die der Liebe Pfeil erhalte sein Gefieder.

Fünf Blumenpfeile sinds, weil fünf sind unsrer Sinne,
Damit durch jeden Sinn Eingang ein Pfeil gewinne.

Am Bogen statt der Senn' ist eine Bienenschnur;
Ein solcher Bogen kann zum Spiele dienen nur.

Wie kann der Bogner denn die Bienensenne spannen?
Die Senne fliegt wol eh'r noch als der Pfeil von dannen.

Die Lieb' ist nur ein Spiel, ein Schatten und ein Schein,
Doch wirklich ist das Ziel der Herzen süße Pein.

Hier sagen wir nur dies, wie es dem Smara gieng,
Als Hara dessen Pfeil in seiner Brust empfieng.

Sein Stirnaug' öffnet' er, und blitzt' ihm einen raschen
Zornfunken zu, davon sein schöner Leib ward Aschen.

Gott Siwa gieng, und trug den Liebesbrand im Blut,
Die Liebesasche lag und glomm in Todesglut.

Lust=Wonne kam, den Rest in Gangas Flut zu waschen,
In ihren Thränen auch, und nahm ans Herz die Aschen.

In ihrem Herzen fühlt ihn leben neu das Weib,
Und nennt Ananga ihn, weil er ist ohne Leib.

Und nennt ihn Hritsaya, das will Herzschläfer sagen;
Sie will, bis er erwacht, ihn still im Herzen tragen.

Das macht die Wonne krank, sie wird nie mehr gesund,
Von innen zehret sie der Gott im Herzensgrund.

Die Wonne stirbt an Lieb', und seitdem tragen Herzen
Den Gott der Liebe, statt in Wonne, nur in Schmerzen.

Er ist, wenn innen sie ihn tragen, eine Pein,
Und wenn er tritt heraus, ein Schatten nur und Schein.

Wie leibhaft wieder wird, seit leiblos ward, Ananga,
Und nur als Bild beschwebt er noch die Flut der Ganga.

Der Frühling ist sein Freund, der selbst ein flücht'ger Schatten,
Wie Lieb' und Wonn', im Flug bestreift der Erde Matten.

Der Frühling füllet ihm den Köcher, statt mit Pfeilen,
Mit Frühlingsblumen, die schnell wie die Lieb' enteilen.

Er lehrt die Nachtigall dazu die kurzen Lieder,
Durch die der Liebe Pfeil erhalte sein Gefieder.

Fünf Blumenpfeile sinds, weil fünf sind unsrer Sinne,
Damit durch jeden Sinn Eingang ein Pfeil gewinne.

Am Bogen statt der Senn' ist eine Bienenschnur;
Ein solcher Bogen kann zum Spiele dienen nur.

Wie kann der Bogner denn die Bienensenne spannen?
Die Senne fliegt wol eh'r noch als der Pfeil von dannen.

Die Lieb' ist nur ein Spiel, ein Schatten und ein Schein,
Doch wirklich ist das Ziel der Herzen süße Pein.

## 79.

Von einem Sagenmeer vernehmt den Inbegriff,
Das nie zu Ende fuhr der Dichtung Götterschiff.

Wir selber, wenn wir einst die Furcht vor Felsenriffen
Bezwungen, wollen es ausführlicher beschiffen.

Das ist der heil'ge Stoff des Buchs Ramaiana:
In Zeilon-Lanka wohnt der Ungott Rawana.

Vom heißen Süden bis zum Nordschneebergesrand
Streckt er nach Willkür aus der Herrschaft Riesenhand.

Alswie ein Wetter sich vom tiefen Süden thürmet,
Und unaufhaltsam fort zum höchsten Norden stürmet;

Im Weiterstürmen selbst erschöpft es seine Wuth;
Doch Rawana ist ein Vulkan der ew'gen Glut.

Wie einzeln sonst der Welt des Unheils Ströme flossen,
Die alle haben sich in ihn als Meer ergossen.

Das Böse sichtbarlich hat sich in ihm gestaltet,
Vielköpfig sich an ihm, vielarmig sich entfaltet.

Die gute Schöpfung dient dem vielgestalt'gen Bösen,
Und Götterfriede selbst bebt vor den Weltgetösen.

Die Sonne wagte nicht, der Mond nicht wagte da
Zu scheinen, wo der Welt sich zeigte Rawana.

Die Erde selbst, als Kuh gestaltet, brüllt' empor
Zum Himmel, klagt' ihr Leid dem sel'gen Götterchor:

In welches Hirten Hand habt ihr mich lassen fallen?
In der Entweihung Schmach will ich nicht länger wallen.

Zu Rathe setzte sich der Götter Glanzgewimmel,
Da wo der Scheitel trägt des Nordgebirgs den Himmel.

Wer von den Göttern will, wer von den Menschen kann
Die Erd' erlösen aus des Riesen Zauberbann?

Da Vater Brahma mild ihm hat verliehn die Gnade,
Daß weder Menschenarm noch Götterhand ihm schade?

So rathlos saß der Rath der Götter dort, da trat
Der Helfer in den Kreis, der stets geholfen hat.

Gott Wischnu trat herein in mildem Lotosschein,
Und sprach: Von Rawana rett' ich die Welt allein.

Denn mir ist es vergönnt, zu seyn nicht Mensch noch Gott,
Zu machen Gott- und Mensch-verspottende zu Spott.

Nicht Mensch noch Gott allein, Mensch und Gott im Verein,
Nicht halb Gott und halb Mensch, ganz Gottmensch will ich seyn.

Längst dem Dasaratha, dem König, ist verheißen
Ein Sohn, der will ich seyn, und Rama will ich heißen.

Denn Rama heißet Ruhm, drum will ich Rama heißen,
Den Ruhm, der mir gebührt, dem Rawana entreißen.

Er schwieg, und Beifall trug der Götter ihn zur Erde,
Als er hernieder stieg, daß er geboren werde.

Die Götter blieben dort; der Liebe Gott nur, Kama,
Folgt' ihm, daß lieblich hier geboren würde Rama.

Liebathmend ward das Kind, liebreizend ward der Knabe;
Und als er Jüngling ward, ersehnt' er Liebesgabe.

Die Sonne schien mit Lust, der Mond mit Wonne da,
An Rama's Blick.n frei von Furcht vor Rawana.

Still wuchs des Lichtes Reich, soweit den Blick er dehnte;
Und aus der Erde stieg das Glück ihm, das ersehnte.

Denn König Danaka in Mithila bestimmt
Den Tag, an dem sein Kind, Sita, den Gatten nimmt,

Die Sita, die kein Leib sterblicher Mutter trug,
Vielmehr der Erde Schooß, erwühlt vom Ackerpflug.

Denn als im Fruchtgefild er einst die Furche zog,
Entsprang daraus das Kind, das er als seins erzog.

Und nun bestimmt er sie dem Gatten, der den Bogen
Kann spannen, dessen Kraft schon manchen Wunsch betrogen.

Den Bogen, den kein Arm der Männer spannen kann,
Der Jüngling Rama kommt, spannt ihn und ist ein Mann.

Als so die Braut im Scherz davon getragen Rama,
Da kam erst recht ins Herz ihm eingezogen Kama.

Des Rettungswerkes hätt' in Lieb' er da vergessen,
Wenn ihn der Feind nicht selbst erinnert hätte dessen.

Denn immer reizt zum Kampf den lichten Tag mit Dampf
Die Finsternis, damit sie ihm erlieg' im Kampf.

Und Rawana herauf aus dunst'gem Süden schielte,
Wo auf der Liebe Flur in Blumen Sita spielte.

Die Liebesblüte reizt den ungeheuern Freier,
Die zarte Taube wird entführt vom Riesengeier.

Rama, der Held, erwacht, und sieht am Tage Nacht,
Weil ihm aus Blumen nicht entgegen Sita lacht.

Und als er von der Flur den Liebesraub erfuhr,
Da that der Liebende den ersten Heldenschwur;

Das große Rettungswerk schwor er, ohn' es zu wissen:
Nun sei dem Rawana der Raub der Welt entrissen.

Die Liebe weckt den Ruhm mit ungestümer Mahnung,
Und höherer Beruf erwacht in ihr zur Ahnung.

Zum Weltkampf Rama ruft, und unter seine Fahnen
Stellt sich die Schöpfung froh und geht des Ruhmes Bahnen.

Die Menschen nicht allein, die Thiere selber wollen
Im großen Waffenspiel mitspielen ihre Rollen.

Die Schaar der Rosse kommt, das Heer der Elefanten,
Die sich zu Kriegesdienst und Lehenspflicht bekannten.

Anschirren lassen sich die kriegerischen Rosse,
Und Thürme tragen selbst die thürmenden Kolosse.

Ein leichter Trupp erscheint von streitbarem Geflügel,
Die reiten durch die Luft und brauchen keine Bügel.

Dem Menschen beizustehn erscheinen auch die Affen,
Sie wollen nicht umsonst ihm ähnlich seyn geschaffen.

Die Affen führet an ihr Vater, Hanuman,
Von dem ein Affenvolk den Namen seit gewann.

Dagegen schaaren sich zu Rawana als Krieger
Die Schlangen, Drachen, Greif', Hyänen, Wölf' und Tieger.

So theilt die Schöpfung sich, und theilnahmlos sah zu
Dem Kampfe, Kampfspreis selbst, die Erd' als heil'ge Kuh.

Nun wechseln blutig rasch die Scenen in dem Drama,
Des Gegenspieler sind dort Rawana, hier Rama.

Der Schauplatz immer rückt vom Norden fort zum Süden,
Wo die Vorrückenden das Meer nun will ermüden.

Doch Rama's Wesenheer schlägt übers Meer die Brücke;
Die Trümmer sind davon geblieben dort zurücke.

Die Felsenpfeiler gehn durchs Meer hinüber noch,
Ein seiner Bogen nur beraubtes Brückenjoch.

Auf dieser Straße stürmt der Kriegsturm gegen Lanka,
Zurück zu pflücken dort Sita, die Siegesranke.

Rawana's letztes Haupt ist abgemäht dem Rumpfe,
Die Siegsbraut heimgeholt zum Bestland im Triumphe.

Rama führt seine Lust zurück ins Königshaus;
Doch an der Liebe Brust ruht man nur einmal aus.

Die Welt, die kaum vom Raub des Riesen athmet frei,
Klagt, daß des Königs Weib entweiht vom Räuber sei.

Und Rama, des Gefühl laut ihre Reinheit schwört,
Kann die Volkstimme doch nicht lassen ungehört.

Des Königshauses Glanz soll ohne Flecken seyn,
Und diesen Glanz befleckt auch der Befleckung Schein.

Dem Herzen siegt er ob in fürstlicher Ermannung,
Und das geliebte Weib schickt er in die Verbannung.

Stumm auf dem Goldthronrand sitzt einsam er und hält
In freudeloser Hand die freudenfrohe Welt.

Doch Sita, die verbannt auf Waldespfaden geht,
Kommt, wo in Stille wohnt, Walmiki, der Poet.

Der hat, indes der Kampf die Welt durchtoste laut,
Den ganzen Thatverlauf in seinem Geist geschaut;

Von jenem an, was dort zu Göttern Wischnu sprach,
Bis wo hier Rama's Herz bei Sita's Abschied brach.

Er tritt der ihm vom Geist gemeldeten entgegen,
Und heißt willkommen sie in seinen Friedgehegen:

Hier wohne, wo dein Leid du mit Geduld aufwägst,
Bis du zur Lust gebierst die Söhne, die du trägst.

Und Sita wohnte dort in Thränen, und gebar
In Thränenlächeln wie der Mai ein Söhnepaar.

Wie Duft und Glanz zugleich gebiert die Blum' im Thau,
Gebar sie anmuthreich die zwei Kusilawau.

Doppelt gespiegelt sah sie Rama's Ebenbild
Verklärt auf dunklem Grund, wie Sonn' im Wasser mild.

Die Sonn' ist Rama's Glanz, ihr Liebesleid der Grund,
Und die zwei gleichen thun beides verschieden kund.

Und wären sie nicht selbst mit Vaterbild geschmückt,
So hätte Mutterlieb' es ihnen aufgedrückt.

Sie hörten, seit heran sie wuchsen: Rama, Rame!
Denn von der Mutter Lipp' ergieng kein andrer Name.

Den Vater fühlten sie, den sie nie leiblich sahn,
Und nahmen sein Gepräg in Sinn und Zügen an.

Und als aus Mutterpfleg' in Lehrerzucht sie traten,
Zog diese größer nur die schon gepflegten Saaten.

Als sie vom Mutterschooß zu Meisters Füßen kamen,
Vernahmen sie auch dort nur Rama's, Rama's Namen.

Denn er, der Meister, hat, wie er im Geist es sah,
Inzwischen ausgedacht das Lied Ramaiana.

Und wie er alles hat in seinem Geist gebaut,
Hat er den Wunderbau nun ihrem Mund vertraut;

Von jenem an, was dort zu Göttern Wischnu sprach,
Bis wo hier Rama's Herz bei Sita's Abschied brach.

Wer ihnen Rama sei, das sagt' er ihnen nicht;
Er goß nur in ihr Herz von Rama das Gedicht.

Sie nahmen nur das Bild, das ihnen war gegeben
Von Rama, ins Gemüth, und Rama ward ihr Leben.

Und als sie kundig ganz nun waren, im Gesang
Sich kund zu thun, da drängt' ins Freie sie der Drang.

Vom Meister ausgesandt und von der Mutter, traten
Sie an die Sängerfahrt und sangen Rama's Thaten.

Soweit im Erdenrund von Ort zu Ort sie traten,
Soweit dem Liedermund entquollen Rama's Thaten.

Es ward die weite Flur ein einz'ger Frühlingshall,
Und Rama, Rama nur sang jede Nachtigall.

Aus ihrem Doppelmund klang es von Mund zu Munde,
Und bis zu Rama drang vom Ramasang die Kunde.

Der König schweigend saß beim Fest in goldnen Hallen,
Umdient von Brüdern und krontragenden Vasallen.

Es fehlt des Festes Lust, es fehlt der Seelen Freude,
Stumm ist des Königs Brust und finster das Gebäude.

Er denket seinen Ruhm, ihm schwanken vor den Sinnen
Halbklare Bilder nur, um trübe zu zerrinnen.

Es fehlt des Sanges Hauch, der ihm den Spiegel kläre,
Und erst das reine Bild ihm von ihm selbst gewähre.

Da tritt ein lichter Schein und eine Wunderschau,
Der Sang, es tritt herein das Paar Kusilawau,

Der König sieht mit Lust sich selbst in ihren Zügen,
Und hört aus ihrem Mund sein wachsendes Vergnügen.

Der Kreis der Hörer lauscht und staunt, wie höh'rer Chor
Trägt im Zusammenklang dem Rama Rama vor;

Von jenem an, was dort zu Göttern Wischnu sprach,
Bis wo hier Rama's Herz bei Sita's Abschied brach.

Klar steht vor Rama's Blick, dem Auge sank die Blendung,
Sein irdisches Geschick und seine Himmelssendung.

Er ruft, vom Traum erwacht: „O Lied und Leid, mein Paar
Von Söhnen, die verstoßnes Liebesglück gebar!

Holt mir die Mutter her, mich neu ihr zu vermählen,
Eh wir den Weg von hier zurück zum Himmel wählen!"

Und Sita kommt heran, das Volk auf ihren Wegen
Streut Blumenhuldigung, und Rama zieht entgegen.

Doch als von ferne schon er nach ihr streckt den Arm,
Steht Sita still und blickt zu Boden ohne Harm:

„Beim heil'gen Mutterschooß, dem einst ich bin entstiegen
Zum Leben, und in dem ich lebensmüd will liegen,

Bezeug' ichs, daß mein Herz nie Lieb' und Treu verließ,
Seit Rama mich erkohr, und seit er mich verstieß.

In Lieb' und Treue so vollbracht' ich meinen Lauf,
Du Bild der Lieb' und Treu', o Mutter, nimm mich auf!"

Da thut der Erde Schooß sich auf vor ihren Füßen,
Und sie versinkt, indem die Augen Rama grüßen.

Sowie sein Lebensglück er sinken sieht danieder,
Nachsinken wollen ihm die todesmüden Glieder.

Er sinkt mit ihr ins Grab, doch auf des Ruhms Gefieder
Steigt himmelan sein Geist, und ist nun Wischnu wieder.

Euch, ihr Kusilawau, läßt er des Lebens Bürde;
Ihr truget Rama's Ruhm, nun traget seine Würde!

## 80.

### Hidimba.

Sohn, siehst du jenen Wald, des dunkle Schatten grausen?
Im Zwielicht scheinen wol Dämonen dort zu hausen.

Vielleicht ist dis der Wald, in welchem das geschah,
Was so erzählet wird im Mahabharata:

Die Mondnacht dämmerte im weiten Waldesraum,
Da stieg der Ries' Hidimb auf einen Salabaum,

Und rief zur Schwester, die am Fuß des Baumes saß:
Hidimba, mach dich auf, und hole mir den Fraß!

Im Walde seh' ich dort ein Trüpplein Menschen schlafen,
Die recht geschickt hier ein zu meiner Mahlzeit trafen.

In meine Nase steigt des Menschenfleisches Ruch;
Geh hin, und hole mir sie sämmtlich zum Versuch!

Dann wollen wir vereint, wann wir gefüllt den Magen,
Im Mondschein tanzen und den Takt mit Händen schlagen.

Hidimba ging aufs Wort des Bruders durch die Strecken
Des Waldes, leis', um nicht die Schlafenden zu wecken.

Sie kam hinan, wo sie vier Männer schlafen sah
Sammt einem Weibe, doch ein fünfter wachte da.

Den Helden schaute sie, den kräftig blühnden, jungen,
Und plötzlich ward zu ihm von Lieb' ihr Herz durchdrungen.

„Der Herrliche, wie ihn bestrahlt des Mondes Strahl,
Der Schöne möchte wol mir taugen zum Gemahl.

Der mit der Felsenbrust und mit dem Löwennacken,
Dem feuchten Augenglanz, den sonnenbraunen Backen!

Gewis ich thu nicht, was der Bruder hat begehrt;
Ein lieber Mann ist mehr als viele Brüder werth.

Auf einen Bissen würd' er mir hinunter schlingen
Die Schönheit, die mir soll Genuß viel Jahre bringen.

Möcht' ich ihm nur, wie er mir wohlgefällt, gefallen!
Die schönste wählt' ich gern von den Gestalten allen."

So sprach sie, die nach Lust Gestalten wechseln kann,
Und naht' als Frauenbild, als menschliches, dem Mann.

Sie trat zu ihm und schlug die Augen lächelnd nieder,
Sanft neigend ihre putz= und reizgeschmückten Glieder.

„Wer bist du, und wer sind, die hier am Boden schlafen
Im Riesenaufenthalt alswie im sichern Hafen?

Wer ist die edle, die so ohne Furcht und Graus
Im wilden Walde ruht alswie im eignen Haus?

Von wannen kamen sie mit dir? wer bist du? sprich!
In böser Absicht nicht, o Edler, frag' ich dich."

„Die Gute, die hier schläft, ist Mutter unser aller,
Wir sind der Brüder fünf, verbannte Walddurchwaller.

Der Kunti, die hier ruht, und König Pandu's Söhne
Sind wir, wenn dir bekannt die Namen sind, o Schöne.

Hier schläft Judhisthira, hier Ardschuna, und hier
Die Zwilling', und hier wach' ich Bhima für die vier.

Denn müde wurden wir, wir mußten auf den Wegen
Die Mutter tragen heut, sonst wäre sie erlegen;

Darum pfleg' ich der Hut, damit der Ruh sie pflegen.

Wer aber, in der Nacht o glänzende Erscheinung,
Bist du? das sage mir, und künde deine Meinung."

„Ihr schlaft in diesem Wald, und wißt nicht, was er birgt;
Ein Riese wohnet hier, der euresgleichen würgt.

Er ist mein Bruder, der hieher mich hat gesandt;
Zu seiner Mahlzeit sollt ihr alle seyn verwandt.

Er ist mein Bruder, doch nicht mir an Sinnen gleich,
Noch dir an Wohlgestalt, o Jüngling schimmerreich!

Von deinem Anblick ward das harte Herz mir weich.

O schönes Menschenkind, wir bieten dir die Wahl;
Zum Mahle will er dich, ich will dich zum Gemahl.

Komm' und entfleuch mit mir, zu sichern Bergesvesten
Rett' ich vorm Riesen dich, dein Fleisch soll ihn nicht mästen."

„Wie sollt' ich fliehn, um mich zu retten, und zum Futter
Des Riesen lassen hier die Brüder und die Mutter?"

„Gern thu' ich, was du willst; weck' alle nur geschwind;
Euch alle rett' ich gern, o schönes Menschenkind."

„O schönes Riesenkind, du machst mir keinen Schrecken.
Wie dürft' ich die gelind entschlummerten erwecken,

Die müde worden sind von Weg und Waldesstrecken?
Die weck' ich nicht geschwind aus Furcht vor einem Recken.

Bleib' oder geh', und thu, was du dir vorgenommen;
Laß deinen Bruder auch, den Menschenfresser, kommen!"

Da seine Schwester lang der Ries' ausbleiben sah,
Stieg er von seinem Baum, und kam nun selber nah.

Alswie ein Wolkendampf, alswie ein Nebeldunst;
Die Augen brannten ihm im Kopf wie Feuersbrunst.

Die Haare starrten ihm gesträubt wie Waldgestrippe;
Im Rachen ragte Zahn an Zahn, wie Klipp' an Klippe.

Wie also den Hidimb Hidimba kommen sah
In schrecklicher Gestalt, mit Zittern sprach sie da:

Da stürzt der Riese her, der Menschenfresser kommt
In seinem Zorn; geschwind und thu, was einzig frommt!

Belieb'ger Gang ist mir verliehn und Riesenkraft;
Euch alle trag' ich durch die Luft unzweifelhaft.

Weck deine Lieben schnell! mit meinem Arm umschlingen
Will ich euch all', und mich empor zum Himmel schwingen.

„Nicht zittr', o Riesenkind! dem Riesen werd' ich stehn;
Umbringen will ich ihn, und du hier sollst es sehn.

Sieh den gestrafften Arm, sieh die gedrängte Brust!
Doch siehst du nicht den Muth, der hier mir ist bewußt.

Verachte mich nur nicht, weil ich bin Mensch gestaltet,
Und warte, bis im Kampf sich meine Kraft entfaltet."

„Gar nicht veracht' ich dich, weil ich dich lieb'; allein
Vor Riesenübermacht sind Menschenkräfte klein."

„Geduld, o Riesenkind! die blinde Riesenwuth
Sollst du erliegen sehn dem festen Mannesmuth."

Den sich berühmenden vernahm der Ries' und sah
Mit Staunen, wie ihm stand die eigne Schwester nah,

Mit angenommnem Leib der Menschen, mit dem Glanz
Der Huld im Angesicht, und auf dem Haupt den Kranz.

Mehr fühlt' er Grimm auf sie, als Gier nach Menschenfleisch,
Und rief, die Augen aufgerissen, mit Gekreisch:

O Schmähliche, was hat so schmählich dich verwandelt?
Unwürdige, die so an ihrem Bruder handelt!

Warum nicht bringst du mein erwartetes Gericht?
Hidimba, bebest du vor meinem Zorne nicht?

Mannsücht'ge, die du mich vergaßest über diesen,
Du Schandfleck des Geschlechts, des ganzen Stamms der Riesen!

Weil du der Menschen dich annimmst so liebesweich,
Will ich mit ihnen auch umbringen dich zugleich.

So rief er aus und stürzt' in Wuth auf sie hinan,
Und auf die schlafenden, Zahn wetzend gegen Zahn.

Doch Bhima trat mit Kraft entgegen der Gewalt
Des stürmenden, und rief: Halt, toller Riese, halt!

Es ist nicht Noth, daß du vom Schlafe diese weckest,
Noch auch mit rauhem Wort hier deine Schwester schreckest.

Sie hat nicht diese Wahl mit ihrer Wahl vollbracht,
Ohn' ihren Willen thats des Liebesgottes Macht.

Drum schilt und straf sie nicht, tritt an zum Kampf mit mir!
Und senden will ich dich zur Unterwelt von hier.

Zurichten will ich dich den Schakaln und den Geiern,
Daß sie von andrer Jagd auf eine Woche feiern.

Ich will dis Waldrevier von Menschenlebenräubern
Und Riesenungethüm zu Andrer Bestem säubern,

Daß künftig ungeneckt ein Wandrer, ungeschreckt
Hier wandern könn', und Nachts auch schlafen ungeweckt.

„Du prahlst, o Menschenkind, und kennst nicht Riesenwucht;
Greif' an, und prahle dann, wann du es hast versucht!

Nicht stören will ich die, schlafen sie nur nach Lust!
Zuerst will ich das Herz dir reißen aus der Brust.

Wenn ich dein Blut geschlürft, will ich die andern wecken,
Und dann zuletzt die Straf' an dieser auch vollstrecken."

Der Menschenfresser riefs, und mit gezücktem Arm
Anrennend, glaubt' er leicht ihm anzuthun den Harm.

Doch die behende Kraft des Helden fing im Schwung
Des Armes Kolben auf, und hielt ihn fest genung.

Am Arme zerrt' er ihn vom Platze, von der Seite
Der Schlafenden hinweg auf Bogenschusses Weite.

Der Riese zog am Arm den Mann an sich herbei,
Umklaftert' ihn, und schrie ein furchtbares Geschrei.

Doch Bhima zog gewandt, ein Aal, sich aus der Schlinge,
Und zog ihn mit, daß nicht sein Schrein zum Schlafort dringe.

„Du weckst die Brüder mir, dann wollen sie mitkämpfen,
Ich aber will dich hier ohn' ihre Hülfe dämpfen."

Nun rangen sie mit Macht, und schlangen sich wie Schlangen
Einander um den Leib mit Wechselsiegsverlangen.

Den Wald zerbrachen sie, wo sie zum Kampfe rannten,
Gleich zwei brunstschäumend wuthentbrannten Elefanten.

Die Aeste splitterten, die morschen Stämme krachten,
So daß vom Kampfgetös die Schläfer dort erwachten.

In ihrer Söhne Kreis Kunti erwacht' und sah
An ihres Sohnes Statt die Riesenjungfrau da.

Sie sah nicht ihren Sohn, und hört' ihn ferner tosen;
Zur Schönen sprach sie da mit freundlichem Liebkosen:

Wer bist du, Herrliche? Wie kamest du hieher?
Und dort im Walde kämpft mit meinem Bhima wer?

„O Fürstin, dieser Wald ist eines Riesen Wohnung,
Der gegen menschliches Geschlecht ist ohne Schonung.

Mich, seine Schwester, sandt' er her, um all' im Schlaf
Euch umzubringen, wo ich einen wach nun traf,

O Hohe, deinen Sohn; ihn hab' ich kaum erblickt,
Als ich mein Herz zu ihm von Liebe fühlt' umstrickt.

Ihn hab' ich zum Gemahl in meinem Sinn genommen,
Nun aber ist zum Kampf mein Bruder selbst gekommen.

Dort kämpfen sie, und noch beb' ich, wer Sieger sei;
O sieh, da zerren sie einander sich herbei!"

Die Brüder sprangen auf, da sie das Wort vernahmen,
Und sehn die beiden, die schwerringend näher kamen.

Doch Ardschuna, als er den Bruder sah gezwängt
Vom Riesen, rief ihm zu: Bhima, sei unbedrängt!

Wir habens nicht gemerkt, vom Schlummer übermannt,
Daß dich ein wilder Ries' inzwischen angerannt.

Doch wenn du Beistand brauchst, will ich dir Beistand leisten;
Ruh' aus, ich will des Kampfs mit ihm mich wol erdreisten.

„Bleib', Ardschuna, nur wo du bist, sei ohne Gram;
Der soll nicht leben, der mir in die Arme kam.

Nur ein Zuschauer hat zum Kampfe mir gefehlt;
Nun, Ardschuna, sieh zu, wie er hier wird entseelt."

„Bhima, du machst es lang; wie lange soll er leben?
Der Morgen naht, wo wir zur Fahrt uns müßen heben.

Der Morgen dämmert schon, und in der Dämmerung
Sind Riesen doppelt stark, die sonst schon stark genung.

Fäll' ihn auf einen Streich, und spiele länger nicht!
Sonst schlüpft wie Nebeldunst dir aus der Hand der Wicht."

Von Ardschuna gemahnt, nahm Bhima seine Kraft
Zusammen, und umfieng den Riesen riesenhaft.

Er drückt ihn fest an sich, und preßt' ihm aus den Odem;
Die Seele gieng in Wind, der Leichnam lag am Bodem.

Zu End gieng mit der Nacht des Riesen Lebenslauf;
Mit Bhima's Siege gieng die Sonn' am Himmel auf.

Die Brüder grüßten sich, die Mutter war erfreut.
„Wohlauf! den Schreck der Nacht hat Götterhuld zerstreut.

Mit Glück beginnen wir die neue Tagreis' heut!"

Sie alle rüsteten sich schnell zur Weiterfahrt;
Hidimba stand dabei, und wurde kaum gewahrt.

Die Riesenjungfrau schwieg, sah ihres Bruders Leiche,
Und merkte, daß der Wunsch des Herzens ihr entweiche.

Die Menschen zogen fort, und sie, die ihren Gatten
Verloren hatte, blieb den Bruder zu bestatten.

Noch einmal sah nach ihr sich Bhima um, da schwand
In Morgennebelstreif ihr Leib und ihr Gewand.

## 81.

## Sawitri.

Geliebte, komm, daß ich dich mit der Sag' erfreue,
Wie überwand den Tod Sawitri's Gattentreue.

Schon Damajanti's Bild hast du mit Lust erblickt,
Wie von Verzauberung den Gatten sie entstrickt.

Auch von Sawitri wirst du hören sanftgerührt,
Die von des Todes Band den Gatten selbst entschnürt.

Von Erdenzauberbann kann Frauentreu' entbinden,
Nur diese Treue kann den Tod auch überwinden.

1.

In Madras herrscht' ein Fürst, Aswapati genannt,
An Glanz der Tugenden der Sonne gleich entbrannt;

Gottselig, pflichtbedacht, schutzgebend, gabenmehrend,
Volksliebend, volksgeliebt, als Freund die Menschen ehrend,

Kein Glück und keinen Schatz, als Kinder nur, entbehrend.

Um dieses Glück bracht' er Gebet dem Himmel dar,
Und opferte dem Feur andächtig achtzehn Jahr.

Da stieg die Gottheit, die im Opferfeuer wohnt,
Sawitri, aus der Glut, und sprach: Du seist belohnt!

Erwähl', Aswapati, von mir dir eine Gnade,
Und weiche mit dem Wunsch nicht von der Pflichten Pfade!

„Gebet und Opfer bracht' ich dar der Kinder wegen;
So werde mir verliehn, o Göttin, Kindersegen."

„Schon hab' ich deinen Wunsch, den ich erkannt, vor Tagen
Der Götter und der Welt Urvater vorgetragen;

Und so verliehen hat der durch sich Seiende
Nun eine Tochter dir, der Allverleihende.

Einwenden mußt du nichts aus eignem Sinn dagegen,
O Fürst! nicht Söhne nur, auch Töchter sind ein Segen."

Ja, sprach der Fürst, und nahm die Gabe dankbar an,
Und nochmals betet er: mög' ich sie bald empfahn!

Sawitri trat zurück ins Feuer und verschwand,
Der Fürst gieng freudig heim, und herrschte froh im Land.

Da ward nach ein'ger Zeit die Tochter ihm geboren,
Sawitri, also ward für sie der Nam' erkoren.

Sawitri, weil sie durch Sawitri war verliehn;
Die wuchs so schön heran, daß sie ein Wunder schien:

Gleich einem goldnen Bild, daß, wer sie schaute, blind
Vom Glanze ward, und rief: das ist ein Götterkind.

Doch keiner wählte sie, betroffen von dem Glanz,
Und unvermählt trug sie der Jugend vollen Kranz.

Einst schmückte sie zum Fest den Göttern den Altar
Mit Blumen, deren Rest trug sie dem Vater dar.

Sie neigte huldigend dem Vater sich zu Fuße,
Und reichte ihm den Strauß mit ehrerbiet'gem Gruße.

Er sah die blühende gereift zur Mannbarkeit,
Und war betrübt, daß sie solang blieb ungefreit.

„O Kind, es wäre Zeit nunmehr dich zu vermählen,
Doch keinen Freier seh' ich kommen, dich zu wählen.

Drum geh', ersieh dir selbst den würdigen Gemahl,
Den zeig mir an, daß ich gutheiße deine Wahl.

Denn welcher Vater die erwachsne Tochter nicht
Sucht zu vermählen, der versäumet eine Pflicht.

Brahmanen hört' ich so mir lesen aus dem Buch;
Drum, Tochter, geh, daß mich nicht treffe Pflichtverbruch."

Er sprachs, und als ihm auch die alten Räth' und weisen
Beistimmten, gab er ihr Zeug und Gefolg zum Reisen.

Dem Vater beugte sie zu Füßen sich voll Scham,
Beherzigend sein Wort, hingieng sie ohne Gram.

Auf goldnem Wagen fuhr, umringt von frommen Lehrern,
Die Fürstin durch die Flur umher bei Gottverehrern.

Der Reih nach sprach sie ein in Klausen und in Zellen,
Bei allen Siedelein und heil'gen Badestellen,

In jedem Büßerhain an Strömen und an Quellen.

---

2.

Nun ward vom Könige, des Tochter ausgegangen,
Der himmlische Besuch des Narada empfangen.

Zusammen saßen sie und pflogen weisen Rath,
Als von der Fahrt zurück ins Haus Sawitri trat.

Sie sah den Heiligen beim Vater, und mit Grüßen
Der Ehrfurcht neigte sie den beiden sich zu Füßen.

Wo ist, sprach Narada, die Tochter ausgewesen?
Warum auch ist für sie kein Gatte noch erlesen?

Der alte König sprach: „Sie war von mir gerade
Deswegen jetzt gesandt, und kehrt von ihrem Pfade.

Welch einen Gatten sie erwählt, soll sie berichten.
Wohlan, o Töchterlein, wie lauten die Geschichten?“

Und ihres Vaters Wort wie eines Gottes ehrend,
Erzählte sie, zu ihm und halb zum Gast sich kehrend:

„In Salwa herrscht' ein Fürst, der Diumatsena hieß,
Den, als er alterte, das Augenlicht verließ.

Ein Nachbar-Erbfeind nahm dem Blinden, dessen Sohn
Gering und schwach noch war, in dieser Noth den Thron.

Er mit der Gattin nun, der Mutter des Unmündigen,
Floh in den Wald, sich dort durch Buße zu entsündigen.

Sein Sohn, der in der Stadt geborene, im Hain
Erwachsne Satiawan ist der Erkorne mein."

O Weh, rief Narada, Sawitri hat gefehlt,
Daß sie den Satiawan, den edlen, hat erwählt.

Er ist mir wohl bekannt mit allen seinen Gaben,
Die ihm die Götter, gut und schlimm, gegeben haben.

„Wie? ist er ohne Huld, ohn' Edelmuth und Güte,
Tapferkeit und Geduld und fürstliches Gemüthe?"

Er gleicht der Sonn' an Glanz, und einer Blum' an Huld,
An Festigkeit dem Berg, der Erde an Geduld.

„Ist er freigebig auch, wahrhaftig, gottergeben?
Ist er von Antlitz schön, von Sitte nicht uneben?“

Schön ist er wie der Mond, freigebig wie das Meer,
Und wahre Gottesfurcht hegt keiner so wie er.

„Mit allen Tugenden hast du ihn mir beschrieben;
Sag' auch die Fehler an, wenn Fehler an ihm blieben.“

Ein Fehler haftet ihm bei viel Vorzügen an,
Ein Fehler, dem man nicht den zweiten finden kann:

Von heut, in dieser Stund', in diesem Augenblicke
In Jahresfrist erliegt sein Leben dem Geschicke.

„Sawitri, Tochter, geh, wähl' einen andern Gatten,
Weil seine Tugenden stellt solch ein Fehl in Schatten.

Du hörst, wie Narada der gottvertraute sagt,
Daß man in einem Jahr als todten ihn beklagt.“

O Vater, einmal wird des Menschen Loos bestimmt;
Nur einmal wird uns, was der Tod uns einmal nimmt.

Ob lebensreich er mag, ob arm durchs Leben schreiten,
Zum Gatten wählt' ich ihn, und wähle keinen zweiten.

Der Geist beschließt ein Werk, die Rede thut es kund,
Die That vollbringts; so stimmt die Hand mit Herz und Mund.

Beschlossen hab' ich es, kund hab' ich es gethan,
Vollbringen laß mich es, nicht hindre mich daran!

O Fürst, sprach Narada, fest ist Sawitri's Sinn;
Von ihrer Pflicht hält sie zurück kein Ungewinn.

Von der Verpflichtung soll man nicht zurück sie halten;
Es müssen glücklich ihr des Unglücks Sterne walten!

Mit dem erwählten Mann laß sie durchs Leben wallen;
Ich aber gehe jetzt zum Himmel, Heil euch allen!

Er sprachs, und gieng im Flug empor zum Wolkenhaus;
Drauf richtete der Fürst des Kinds Vermählung aus.

---

3.

Auf die Vermählung war der Fürst mit Fleiß bedacht,
Zusammen hatt' er die Brahmanen schon gebracht,

Mit denen und dem Kind am Tage, wo gewogen
Der Stand der Sterne schien, er kam zum Wald gezogen,

Zum Mediawalde, wo gebaut war sorgenfrei
Des blinden Königs Diumatsena Siedelei.

Dort sah er auf dem Pfühl bethauter Kusaspitzen
In eines Salabaums Umschattung jenen sitzen.

Und als dem Blinden er sich grüßend kund gethan,
Bot jener seinem Gast Gastsitz und Wasser an.

Was bringt dich, sprach der Fürst, o Fürst, zu mir heran?

„Sawitri bring' ich dir, o Fürst, mein schönes Kind,
Durch die, gefall' es dir, hinfort verwandt wir sind.

Sie wählte deinen Sohn zum Gatten, Satiawan;
Dieselbe mögest du als deine Schnur empfahn."

Fern von des Reiches Glanz und meiner Augen Licht,
Ueb' ich im dunkeln Wald der Buße strenge Pflicht;

Die Gattin nur mit mir, und unser Sohn mit beiden:
Wie wird, Palast-gewohnt, dein Kind die Mühsal leiden?

„Mein Kind hat, wie ich selbst, erkannt mit gutem Witz
Des Lebens Freud' und Leid, Entbehrung und Besitz.

Der Reden nicht bedarfs, zu prüfen meinen Rath;
Mit sicherem Entschluß bin ich zu dir genaht.

Der Liebe Hoffnung, die mich führt zu deinen Kreisen,
Den Wunsch der Freundschaft mußt du mir zurück nicht weisen.

Du bist mein ebenso, wie dein ich würdig bin;
Zur Gattin deines Sohns nimm meine Tochter hin!"

O Fürst, ich habe nie gehofft ein schönres Glück,
Und mein verlornes Reich kehrt heute mir zurück.

Ich wünschte solchen Bund in vor'ger Herrschaft Tagen;
Nur, weil ich sie verlor, mußt' ich Bedenken tragen.

Auch jetzo hegt mein Herz dasselbige Verlangen,
Und nun ist es erfüllt, da ich dich hier empfangen.

O Fürst, ich habe nie, seitdem in Waldesraft
Verbannt ich bin, begrüßt willkommeneren Gast."

So rief er, und es war gekommen aufs Gesicht
Des blinden Königes ein Stral von Freudenlicht.

Er that der Gattin es, er that dem Sohn es kund,
Und mit Sawitri froh schloß Satiawan den Bund.

Versammelt wurden gleich des Walds Brahmanen auch,
Und die Vermählung ward vollbracht nach Väterbrauch.

Aswapati, der Fürst, indem sein Kind er dort
Dem edlen Eidam ließ, zog freudig selber fort.

Der Gattin freute sich, der herrlichen, der Gatte,
Und sie des Gatten, den erwünscht, erlangt sie hatte.

Ablegte sie, nachdem der Vater weggangen,
Den königlichen Schmuck, die Schleier und die Spangen.

Mit Freuden zog sie an das dem Einsiedlerstand
Geziemende, aus Bast gewobene Gewand.

Mit Sanftmuth wußte sie und mit bezähmten Sinnen
Im neuen Kreise Lieb' und Achtung zu gewinnen.

Wohlwollend allen, ward Wohlwollen ihr von allen,
Und durch Dienstwilligkeit verdientes Wohlgefallen.

Dem Schwäher diente sie im Opferhaingehege,
Der Schwäherin im Haus mit zarter Liebespflege,

Indem sie bettet' ihr und Kühlung fächelte,
Doch ihm bescheiden schwieg und sittsam lächelte.

Mit lieblichem Gespräch doch wußte sie zu laben
Den Gatten und geheim mit süßer Liebe Gaben.

So floß die Zeit dahin in der Einsiedelei,
Und immer näher kam die Jahresfrist herbei.

Sawitri kümmerte bei Nacht auch wie bei Tag
Die Rede Narada's, die ihr im Herzen lag.

4.

Und immer näher kam und näher kam heran
Die Zeit, wo sterben sollt' unrettbar Satiawan.

Die Tage zählte, wie sie schwanden, Tag für Tag
Sawitri, der die Red' im schweren Herzen lag.

Drei Tage, sprach sie, noch, am vierten muß er sterben!
Da wollte sie durch Buß' abkaufen sein Verderben.

Drei Tag' und Nächte lang zu beten und zu fasten,
Zu wachen und zu stehn, sie nahm auf sich die Lasten.

Doch Diumatsena, da er den Entschluß erfuhr,
Stand auf vom Sitz, und sprach sanftschmeichelnd zu der Schnur:

Zu streng ist und zu hart die Büßung, und zu zart
Bist du; drei Tag' und Nächt' ist mehr als Büßerart.

„Ich habe dis gelobt, du mußt dich nicht betrüben,
Zu meines Gatten Hei will ich die Buße üben."

Wenn du's gelobet hast, kann ich dir „brichs" nicht sagen;
Dem Himmel thust du es, er helf' es dir ertragen!

Der Alte sprachs, und schwieg; Sawitri schön und bleich
Stand büßend einem Bild und einer Säule gleich.

Der dritte Abend kam, es kam die dritte Nacht,
Die von Sawitri erst mit Kummer ward durchwacht.

In süßem Schlummer sah sie ihren Gatten liegen,
Nicht ahnend das Geschick, mit dem sie mußte kriegen.

Den Gatten weckte sie nicht auf vom süßen Schlummer,
In leiser Andacht trug allein sie ihren Kummer.

Und als die Sonn' aufging, sprach sie: Das ist der Tag!
Indem mit Inbrunst sie des Morgenopfers pflag.

Mit Gruße trat sie dann der Schwieger und dem Schwäher
Und den versammelten des Walds Brahmanen näher.

Heil! riefen alle, Heil zur wohlbestandnen Buße!
So sei es! dankte sie, und war betrübt beim Gruße.

Heil dir! nie müsse dich betreffen Witwenschaft!
So sei es! dankte sie, und lag in Sorgenhaft.

Sie sah der Stund' am Tag, sie sah dem Augenblick
Entgegen, wo sich sollt' entscheiden ihr Geschick.

Da sprach die Schwäherin: Die Frist hast du durchmessen
Des Fastens, liebes Kind, und nun ist Zeit zu essen.

Komm, Töchterchen, und laß, die ich bereitet habe,
Nun heut am vierten Tag dich laben diese Labe!

„Heut werd' ich essen, wann die Sonn' hinunter ist,
So lautet mein Entschluß, so ist gesteckt die Frist."

Als so die Nahrung ab von sich Sawitri wehrte,
Nahm Korb und Beil ihr Mann, der in den Wald begehrte.

Sie sprach: O Satiawan, du darfst nicht gehn allein,
Ich geh mit in den Wald, ich muß heut bei dir seyn.

„Nie giengst du in den Wald, Sawitri! müde machen
Wird dich der Weg, erschöpft vom Fasten und vom Wachen."

Vom Fasten nicht erschöpft, Ermüdung fühl' ich nicht;
Laß mich nur gehn, da mir dazu nicht Kraft gebricht.

„Wenn dir nicht Kraft dazu gebricht, stell' ich dirs frei;
Doch sags den Eltern erst, daß mein die Schuld nicht sei."

Sie wandte sich verbeugt zur Alten und zum Alten:
Mein Gatte geht, um Frucht zu pflücken, Holz zu spalten.

Ich bitte, daß ihr mir erlaubet mitzugehn,
Denn heute will ich nicht von ihm getrennt mich sehn.

Er geht zu Wald, ich kann nicht schelten, was er thut,
Zum Opfer holt er Frücht', und Holz zur Opferglut.

Gieng' er aus anderm Grund, so möcht' ich ihm es wehren;
Nun will ich mit ihm gehn und nur mit ihm heimkehren.

Ich kam nun fast ein Jahr nicht aus der Siedelei,
Ich möchte sehn wie schön im blühnden Wald es sei.

„Noch nie that einen Wunsch, seitdem in unsrer Mitte
Sawitri wohnt, von ihr ist dis die erste Bitte.

Darum sei ihr der Wunsch gewährt, den sie gethan.
Doch, Tochter, geh nicht irr' im Wald mit Satiawan!"

Von beiden gieng sie so beurlaubt mit dem Gatten,
Hell lächelnd, in der Brust verbergend trübe Schatten.

Da war der blühnde Wald um sie nun aufgethan,
Durchschimmert und durchtönt von Reiher, Pfau und Schwan;

In Tiefen klare Flüss', und blühnde Bäum' in Höhn:
O sieh, sprach Satiawan, Sawitri! sieh, wie schön!

Sie aber gieng, den Blick nicht ab vom Gatten lenkend;
Todt glaubte sie ihn schon, des Sehers Rede denkend.

---

5.

Waldfrüchte sammelte nun mit dem Weib der Mann,
Und füllte seinen Korb, Holz spaltet' er sodann.

Bei dieser Arbeit kam ihm der Erschöpfung Schweiß,
Er fühlte seine Stirn von Schmerzen glühend heiß.

Zu seiner Gattin trat der matte Mann voll Schmerz:
„Die Glieder brennen mir, Sawitri, und das Herz.

Holdredende! mir fehlt die Kraft mich zu bewegen,
Ich kann nicht länger stehn, und muß mich niederlegen."

Sawitri setzte sich am Boden auf das Moos,
Des kranken Mannes Haupt nahm sie auf ihren Schooß.

Da dachte sie des Tags verkündetes Geschick,
Daß diese Stund' es sei und dieser Augenblick.

In diesem Augenblick sah einen Mann sie nahn,
Furchtbar und schön, wie nie noch ihre Augen sahn;

Mit krausem schwarzem Haar, mit dunklem Feuerblick;
Doch statt der Waffe war in seiner Hand ein Strick.

Er trat an Satiawan heran und sah ihn an;
Aufstand sie schnell, als sie ihn sanft vom Schooß gethan,

Und sprach, indem sie hielt die Händ' ans Herz gefaltet:
Als Gott erkenn' ich dich, so ist kein Mensch gestaltet.

Sprich, welch ein Gott bist du, und was du kommst zu thun!
Das sage mir, und laß im Schlaf den Gatten ruhn.

„Du bist dem Gatten treu, du bist den Göttern werth,
Darum, Sawitri, sei dir mein Geschäft erklärt.

Wiß, ich bin Jama, der des Menschen Seel' abfordert,
Und vor den Richterstuhl Gestorbene beordert.

Des Gatten Leben ist verfallen dem Geschicke,
Ich aber bin genaht, damit ich ihn bestricke."

Da deine Boten sonst uns abzuholen kommen,
Warum, o Fürst, hast du dir selbst die Müh genommen?

„Mich freut dein hoher Muth und unerschrockner Sinn,
Drum sag' ich dir, warum ich selbst gekommen bin.

Von meinen Dienern nicht verdient geholt zu seyn
Ein Mann so tugendhaft, drum hol' ich selbst ihn ein."

Da zog er aus dem Leib des Liegenden mit Macht
Die Seel' hervor, und hielt am Strick sie mit Bedacht.

Und als die Seel' ihm war entzogen, da fiel schwer
Der Leib am Boden hin, und war nicht lieblich mehr.

Gen Süden wendete sich Jama mit dem Schatten,
Sawitri aber gieng voll Trauer nach dem Gatten.

Von ferne folgte sie dem Gatten schweigend stumm,
Da sah des Todes Fürst sich freundlich nach ihr um:

Sawitri, nun kehr' um! du folgtest deinem Gatten
Hier weit genug; kehr' um, die Leiche zu bestatten.

‚Wohin mein Gatte geht, wohin er wird geführt,
Geh' ich mit ihm, das ist die Pflicht, die mir gebührt.

Um willen meiner Buß', um meiner Liebe willen,
Um willen deiner Huld, laß mich die Pflicht erfüllen!

Pflicht ist das höchste Band, das hier die Guten bindet,
Pflicht ist der Weg, auf dem man Glück und Ruhe findet.

Der Pflicht zu pflegen, ist gemacht der Liebe wegen
Zur Lust und nicht zur Last, o laß der Pflicht mich pflegen."

Sawitri, mich erfreut dein Wort, o gattentreue,
So daß ich gerne dich mit einer Gnad' erfreue.

Wähl' eine Gnade dir, und alles, nur das Leben
Des Gatten nehm' ich aus, sei, Schönste, dir gegeben.

„Mein Schwäher büßte ein sein Reich und sein Gesicht;
Gib ihm das edelste zurück, sein Augenlicht!"

Es ist gewähret, geh, und nimm die Trosteskunde:
Erwartend sieht er dir entgegen diese Stunde.

So eben staunet er, daß sich sein Aug' erschloß;
Und dich zu sehn, die Lust dünkt' ihm vor allen groß.

Doch nun kehr' um! ich seh, daß deine Kräft' erlagen,
Du kannst des längern Wegs Ermüdung nicht ertragen.

„Ermüdung fühl' ich nicht in meines Gatten Nähe;
Noch weiter ging' ich gern, daß ich ihn leben sähe.

Wie blieb' ich nicht, wo mich des Gatten Liebe hält,
Und eines Gottes Huld der Liebe sich gesellt!

Der Guten Nachbarschaft, der Götter Nähe soll
Ein Guter suchen, wo er kann, vertrauenvoll.

Der Freunde Freundschaft wächst, sagt man, mit jedem Schritte,
Den sie zusammen gehn, drum laß mich gehn, ich bitte."

Sawitri, mich entzückt dein Wort, o gattentreue,
Ich wünsche, daß dich nicht der weite Gang gereue.

Wähl' eine zweite Gnad', und alles, nur das Leben
Des Gatten nehm' ich aus, sei, Beste, dir gegeben.

„Mein Schwäher, der sein Reich verlor, mög' er sich sehn
Als König wieder! sonst wär' ihm kein Heil geschehn."

Es ist gewähret, geh! zur Stunde wird vertrieben
Der Herrscher der Gewalt, den nicht die Völker lieben.

Die Abgesandten nahn, um ihrem alten Herrn
Zu huldigen; kehr' um! der Abend ist nicht fern.

„Kein Abend, keine Nacht bricht für die Treue an;
Für mich ist ew'ger Tag auf meiner Liebe Bahn.

O Milder! Milde wird selbst Feinden mild begegnen;
Die Götter aber sind bestellt, die Welt zu segnen.

O Wesenbändiger, du Schreck Lebendiger,
Dich ehret ohne Graun ein recht Verständiger.

O Schrankenbrecher, unumschränkter Allbeschränker,
Hochdenker nennen dich des höchsten Gutes Schenker."

Wie einen Durstigen das Wasser, o getreue,
Labt mich dein Wort, und Huld gewähr' ich dir aufs neue.

Wähl' eine dritte Gnad', und alles, nur das Leben
Des Gatten nehm' ich aus, sei, Edle, dir gegeben.

„Um Söhne bat vordem mein Vater, doch nur mocht' er
Erhalten von der Gunst der Götter eine Tochter.

Die Tochter ist ein Strauß am Busen; daß ihm kröne
Ein voller Kranz das Haupt, gib ihm ein Dutzend Söhne!"

Ein Dutzend Söhne sind, wie du verlangst, beschieden
Dem Vater, aber nun, Sawitri, geh' in Frieden!

„In Frieden bin ich nur, wo ich zu Hause bin;
Wohin mein Gatte geht, eilt meine Seele hin.

O Allausgleicher, du machst alle Wesen gleich,
Den reichen machst du arm, den armen machst du reich,

Den fröhlichen betrübt, den traurigen vergnügt;
Ich bin betrübt, kein Leid wird meinem zugefügt.

Das Leben nimmst du, doch das Leben gibst du auch;
Mein Leben ist bei dir in meines Gatten Hauch."

Nie hab' ich solches Wort gehört, o fromm' und treue,
Wie das aus deinem Mund, werth daß es Götter freue.

Wähl' eine vierte Gnad', und alles, nur das Leben
Von diesem schließ' ich aus, sei, Schönste, dir gegeben.

„Ein Stamm von Söhnen sei, o Edler, mir verliehn,
Zu Sitt' und Götterfurcht und Ruhm sie zu erziehn."

Es ist gewährt, du wirst die Mutter blühnder Knaben,
Nun, Gute, geh nach Haus! was willst du weiter haben!

„Die Guten sinken nicht, die Guten wanken nicht,
Die Guten leiden nicht, die Guten kranken nicht.

Die Guten sterben nicht, von Guten der Verein
Lebt ewig, und die Welt erhalten sie allein.

Durch Wahrheit leiten sie die Sonne, daß sie geht;
Durch Andacht halten sie die Erde, daß sie steht.

Der Frauen Güte ist, den guten Mann zu lieben;
Auch einem schlechten ist die gute gut geblieben.

Der Frauen Güte ist, zu lieben Einen Mann;
Die ist nicht gut, die mehr als Einen lieben kann.

Wie könnt' ich Einen noch, da Einen ich gewann,
Gewinnen? wenn er starb, wo fänd' ich Söhne dann?"

Dein Wort bezaubert mich, Sawitri, gattentreue,
Noch eine Gnade wähl', o Gute, sonder Scheue.

„Die Gnade hast du nun der Gnade nicht beraubt;
Es lebe Satiawan! der Wunsch ist mir erlaubt.

Er lebe, wenn du willst, daß leben soll mein Haupt.

Du hast die Gnade schon der Söhne mir gegeben,
Mit eingeschlossen war darin des Gatten Leben.

Nun hast du selber nicht sein Leben ausgeschlossen;
So gib ihn mir zurück, den Gatten, den Genossen!

Ohn' ihn begehr' ich kein Vergnügen, keine Wonne
Des Himmels noch der Welt, des Mondes noch der Sonne.

Ohn' ihn vermag ich nicht zu leben, gib mir ihn!
Wenn ich nicht sterben soll, kannst du ihn nicht entziehn.

Verleih mir den Gemahl! du hast ihn schon verliehn."

Ja! sprach er, und der Strick in seiner Hand ward los;
Heil dir! dein Ruhm und dein Geschlecht, o Weib, sei groß.

Dein Gatte ist befreit von mir, er ist befreit
Durch dich, wohl wird er seyn und glücklich alle Zeit.

Ein langes Leben wird mit dir zu Theil ihm werden,
Und euer Name soll unsterblich seyn auf Erden.

Dem Neuvermählten werd' einst dieser Wunsch gethan:
Sei du beglückt, wie durch Sawitri Satiawan!

Und was ein Dichtergeist des Guten und des Schönen
Mag dichten, das soll er mit euerm Preise krönen.

6.

Nachdem der hohe Gott der Hohen dieses Glück
Gewähret hatte, gieng er in sein Reich zurück.

Sawitri aber, der gewonnen war der Gatte,
Gieng, wo den Todten sie zurückgelassen hatte.

Am Boden, wo er lag, am Boden auf das Moos
Setzte sie sich, und nahm sein Haupt auf ihren Schooß.

Da kam Besinnung ihm, und, wie von langer Reise
Zurückgekehrt, sprach er zu ihr aufblickend leise:

Lang schlief ich, Liebe! was hast du mich nicht geweckt?
Wo ist der finstre Mann, der vorhin mich erschreckt?

„Lang, Lieber, schliefest du, von meinem Schooß umfangen;
Jama, der Bändiger, der Gott ist weggegangen.

Von der Betäubung, Fürst, vom Schlaf bist du erwacht;
Wenn du vermagst, steh' auf! schon dunkel ist die Nacht.“

Da stand er auf, alswie von sanftem Schlaf erquickt,
Und sprach, indem er Wald und Gegend überblickt:

Zum Früchtesammeln bin ich mit dir ausgegangen;
Als Holz ich spaltete, hat Kopfschmerz mich befangen.

Vom Schmerz betäubt, konnt' ich nicht stehn, da legte ich
Auf deinen Schooß mich; wohl erinnr' ich dessen mich.

Schlummernd auf deinem Schooß ward mir der Geist entrückt,
Da hat der finstre Mann mich furchtbar angeblickt.

O Schlanke, wenn du's weißt, sag, was mit mir geschah,
Ob ich das wirklich, ob ich nur ein Traumbild sah?

„Komm! morgen werd' ich dir erzählen, was geschehn,
Komm! finster ist die Nacht, laß uns nach Hause gehn.

Schon machen scheue Nachtdurchwandler dort sich auf,
Im Walde rauscht das Laub von wilder Thiere Lauf.

Die gräßlich heulenden Schakale allerwerts
Mit hohlem Grabesruf erschüttern mir das Herz."

Sawitri! furchtbar ist bei Nacht der Wald zu sehn;
Du weißt die Wege nicht, und ich bin schwach zum Gehn.

„Geliebter! dort im Wald brennt eines Feuers Glast;
Wart' hier! ich hole dort als Fackel einen Ast."

Ja geh, und kehre schnell! ich warte deiner Huld,
Und unser harrt daheim der Eltern Ungeduld.

Noch nie kehrt' ich so spät zurück zur Siedelei;
Die Mutter wünscht mich schon, eh's Abend wird, herbei.

Am Tage selber kann ich ihr kein Stündchen fehlen,
Mit Sorge wird sie gleich, mit Furcht um mich sich quälen.

Wie werden sie daheim um meinetwegen bangen;
Um meiner Eltern Gram bin ich von Angst befangen.

Oft standen in der Nacht sie vormals auf und sprachen
Zu mir mit Thränen, die aus ihren Augen brachen:

Kind, schläfst du? liebes Kind! du bist den beiden Alten,
Den beiden alt und blind, als einz'ge Stütz' erhalten.

Die Mutter die ist alt, der Vater der ist blind,
Und fern allein im Wald bin ich, ihr einzig Kind.

„Im Walde nicht allein, mein Satiawan! ich bin
Bei dir, der Fackelschein führt uns zur Heimat hin.

Du bist noch krank und schwach vom Weh, das du erlitten;
Komm, stütze dich auf mich, und geh mit meinen Schritten!"

Matt lehnt' er sich auf sie, und strebte fort in Eil,
Da sah er noch den Korb am Boden und das Beil.

„O Satiawan, den Korb häng' ich, sei ohne Sorgen,
Am hohen Zweig hier auf, hier holen wir ihn morgen.

Zur Sicherheit nehm' ich das Beil, die Waffe, mit."
So sprach sie rasch, indem sie mit dem Gatten schritt;

Er schwer auf sie gelehnt, und sie in einer Hand
Die Waffe haltend, hoch zur anderen den Brand.

Sie spähete den Weg zur Rechten und zur Linken;
Was ließ im Waldgeheg sie mit der Last nicht sinken?

Sie stützte das Gefühl von dem, was sie vollbracht
Durch ihrer Treue Muth, durch ihrer Liebe Macht.

Dem Schwäher Augenlicht, dem Vater Söhne, Leben
Dem Gatten hatte sie durch Göttergunst gegeben.

# II.



## 1.

Die Kinder, lieber Sohn, der Gaukelschwertverschlucker
In Madras üben sich nicht an Konfekt und Zucker.

Von Bambus lernen sie die Spitzen zu verschlingen,
Um, wachsend in der Kunst, es bis zum Schwert zu bringen.

Willst du als Mann das Schwert der Wissenschaft verdaun,
Mußt du als Jüngling nicht Kunstzuckerbröckchen kaun.

2.

O Kind, ein Kleinod ist Tschintamani genannt,
Gedankenedelstein heißt das, ist dirs bekannt?

Wer diesen Stein besitzt, hat was er denken mag,
Und alles ist erfüllt, was ihm am Herzen lag.

Wer ihn am Herzen trägt, dem ist es wunschgewährt;
Wer an die Stirn ihn legt, dem ist das Haupt geklärt.

Durch deines Auges Blitz verräth sich der Besitz
Des Steines, ihn verräth der Rede feiner Witz.

Besitzest du den Stein, so laß ihn dir nicht rauben,
Und alles hast du, was zu haben Fürsten glauben.

3.

Fünf Engel hat ein Mensch nach Muselmanen-Glauben;
Denselben will ich dir, Brahmanensohn, erlauben.

Zwei Engel jeden Tag, zwei Engel jede Nacht,
So haben diese vier abwechselnd ihre Wacht.

Ein fünfter aber bleibt, inzwischen sich die vier
Ablösen, Tag und Nacht unausgesetzt bei dir.

Des Herzens Regungen die Wechselengel sind,
Dabei dein bleibendes Bewußtseyn, liebes Kind.

Getrieben fühlst du dich von dem und jenem Triebe,
Getrieben immerdar, Heil dir, von Gottes Liebe.

## 4.

Fünf Engel nicht allein, du hast der Engel sieben;
Von fünfen wird gewirkt, von zweien wird geschrieben.

Die beiden schreibenden, die nie im Schreiben ruhn,
Sie schreiben, was sie dich sehn lassen oder thun.

Der zu der Rechten schreibt dein Gutes und dein Rechtes,
Dein Böses aber der zur Linken und dein Schlechtes.

Der rechte freuet sich jemehr er hat zu thun,
Der linke möchte dir zu Lieb' am liebsten ruhn.

Sie halten jeden Tag dir vor dein Tagebuch;
Und eh' es Gott thut, sprichst du selber dir den Spruch.

---

## 5.

Von Adam, liebes Kind, berichten Muselmanen,
Er war der erste Mensch, Ahn aller Völkerahnen.

Von ihm sind weiß und schwarz und roth und braun entstanden
Verschiedenfarbige in den verschiednen Landen,

Ungleich alsob sie nicht von einem Vater wären;
Daß sie es gleichwol sind, ist also zu erklären:

Gott, als er Adam schuf, daß unterthan ihm werde
Die ganze Erde, nahm dazu Staub aller Erde.

Roth, weiß und schwarz und braun, es war in ihm zusammen
Gemischt, in denen erst getrennt, die ihm entstammen.

Laß dich nicht irren, Kind, die wechselnde Geberde;
Von Erde sind wir all, nur von verschiedner Erde.

---

6.

Aus Erde ward der Mann geschaffen, doch das Weib
Genommen aus des erdgeschaffnen Mannes Leib.

Das macht den Unterschied, o Sohn, der zwei Geschlechter:
Der Mann ist als Geschöpf ursprünglicher und ächter;

Doch feiner ist das Weib und reiner, lieber Sohn,
Weil umgeformt aus schon einmal geformtem Thon.

---

7.

Es war ein Volk, das einst nach seiner Weisen Lehre
Zwei Tempel gründete der Tugend und der Ehre.

Die beiden standen so gebauet Wand an Wand,
Daß man durch einen nur zum andern Eingang fand.

Der Tugend Tempel war der Vorhof des der Ehre;
Zur Ehre kommt man nur durch Tugend, war die Lehre.

Solang in ihrer Kraft die beiden Tempel standen,
War alles musterhaft und Wohlstand in den Landen.

Allein der Tugend Bau ist mit der Zeit zerfallen,
Und nun zur Ehre steht der Zutritt offen allen.

8.

Die Menschen haben sich vielfache Peinigungen
Ersonnen zu des Sinns und Lebens Reinigungen.

Mondandacht ist genannt solch ein Gelübd', o Sohn,
Wer ihm sich unterzieht, erwartet hohen Lohn.

Dem Monde, der erscheint mit wechselvoller Scheibe,
Sucht er es gleichzuthun an seinem eignen Leibe.

Wie er abnehmen sieht den Mond, so bricht er ab
Der Nahrung täglich, die er seinem Leibe gab.

Er möchte wie der Mond vermagern selbst und schwinden,
Um, dem geschwundnen gleich, das neue Licht zu finden.

Stets knapper fastet er, und wie den letzten Glanz
Der Mond verlor, enthält er sich der Nahrung ganz.

Dann wie mit Licht sich füllt die dunkle Scheibe wieder,
Nährt er auch reichlicher die abgezehrten Glieder.

Und wenn den vollen Glanz nun jener hat erreicht,
So fühlt er doch, daß er an Reinheit nicht ihm gleicht.

Du aber laß den Mond im Wechsel zu- abnehmen,
Dem wechselvollen soll sich nicht dein Sinn bequemen;

Du sollst an stetem Glanz die Sonne selbst beschämen.

---

## 9.

Sohn, sieh den Strom! er steigt und fällt, wie seine Fläche
Abflüsse niedern hier, und steigern dort Zubäche.

Doch wie er auch sich hebt und sinket, immer schwebt
Der Lotos oben, der aus seinen Tiefen lebt.

Er hält im Gleichgewicht sich schwimmend auf der Welle,
Neigt jeder Woge sich, und weicht nicht von der Stelle.

Unwahres dichtet nicht von ihm, o Sohn, die Mythe,
Daß Brahma's Wiege selbst ist diese Lotosblüthe.

Und ein Gemüthe, das ein Leben wechselreich
Gleichschwebend so beherrscht, ist selber Brahma gleich.

---

## 10.

Für sich zu stehn, ist nur dem stärkern Mann beschieden;
Das Weib ist haltlos, das der Tod vom Mann geschieden.

Darum, verschieden zwar nach Zeit und Volk und Land,
Doch überall galt für betrübt der Witwenstand.

Hier hat am schärfsten die Unmöglichkeit der Trennung
Sich ausgesprochen in der Witwen Selbstverbrennung.

Gemildert hat sich dort die Sitt' in Haarabschneidung,
Des angebornen Schmucks bedeutsame Entkleidung.

Und mit barbarischem Gebrauche schlägt ein Stein
Des Mundes Perlenprunk, die Zähn', als unnütz ein.

Dort, wenn nicht Lebenslang am Leib nur Schwarz getragen,
Schwarz ist der Schleier doch ums Antlitz hergeschlagen.

Und wo die Rose nicht wird förmlich todt gesprochen,
Von selbst verblüht sie doch, von ihrem Stiel gebrochen:

Der Turteltaube gleich, die, wann ihr Gatte starb,
Auf keinem andern Zweig mehr sitzt als der verdarb;

Aus keinem andern Quell mehr trinkt, den Durst zu büßen,
Als den sie trüb zuvor gerührt mit ihren Füßen.

---

## 11.

Sonst war der Brauch im Land, ein neugeboren Kind
Nicht in der Mutter Hand zu legen so geschwind.

Erst legte man es vor der Mutter an den Grund,
So daß ihr linker Fuß berührte seinen Mund.

Das sollte helfen, daß nicht widerspenstig würde
Der eignen Mutter einst des Leibes theure Bürde.

Jetzt thut man nicht mehr so dem neugebornen Kind,
Darum auch viele nun so widerspenstig sind.

---

## 12.

Verdrießen laß dichs nicht, die flücht'gen Augenblicke
Der Lust zusammen dir zu betteln vom Geschicke.

Selbst der Brahmane, wann er feiern will im Haus
Das höchste Freudenfest, den Sohneinweihungsschmaus;

Was eigne Mittel nicht ausreichen zu bestreiten,
Almosen sammelt er dazu von allen Seiten.

Und, wen er bittet, macht sich ein Verdienst daraus,
Mit beizusteuern auch zum gottgefäll'gen Schmaus.

Stets komme Göttergunst entgegen deinen Bitten,
Zu feiern manches Fest in deines Herzens Mitten!

## 13.

Sieh, wie zum Feste, das vier Tage dauern soll,
Das Haus von allerlei Gefäßen seyn muß voll.

Denn Schüssel oder Schal', einmal heut eingetaucht,
Wird nicht zum andernmal am andern Tag gebraucht.

Das Lustgefäß zerbricht, sobald die Lust entflohn;
Drum ist es nicht von Gold und Silber, sondern Thon.

Laß dich den leeren Schein nicht des Gefäßes kirren,
Hab' immer frische Lust in frischen Lustgeschirren!

---

## 14.

Das Haus ist weit genug, die Wohnenden zu fassen,
Nicht die Besuchenden, der frohen Gäste Massen.

Darum errichten wir vor unsres Hauses Thor
Ein weites Laubgezelt mit buntem Blumenflor.

Es thut sich auf und läßt den Freudenchor einwallen;
Und wie er wallt hinaus, so ist es eingefallen.

## 15.

Vom Wege seitab steht ein Baum, und eine Quelle
Darunter, da verdarb manch wandernder Geselle.

Denn auf der Quelle Grund im Schlafe liegt ein Drache,
Und auf dem Baume sitzt ein Vogel und hält Wache.

Der Vogel singt und lockt den Wandrer unbedacht,
Und naht er, singt er laut, laut daß der Drach erwacht.

Der Wandrer durstig trinkt, der Drache gierig schlingt
Ihn ein, und auf dem Baum der Vogel leise singt.

## 16.

Mit Schaudern (der Brahman erzählt) sah ich in Goa
Ein Schauspiel aufgeführt von denen aus Lisboa,

Ein Schauspiel, welches sie ein heiliges benannten,
Holzstöße, die hell zu des Glaubens Ehre brannten,

Worauf Brandopfer die von gleichem Glauben waren,
Und eigne Bräuche nur nicht wollten lassen fahren,

Landeingeborene, die, eh die Fremden kamen,
Von bessern Christen, als sie selber, nie vernahmen,

Doch nun mit flammendem Beweise sahn bewiesen
Ihr schlechtes Christenthum von edlen Portugiesen.

Die Opfer waren unfreiwillig dargebracht,
Und so in meinem Sinn hab' ich dabei gedacht,

Ob gegen diesen Greul nicht menschlich sei genung
Der Witwen unsres Lands freiwillige Opferung?

17.

Der Molla von Eiub sprach: Um vergnügt zu leben,
Muß man in Gottes Macht sich unbedingt ergeben,

An Fürsten=Gnade nicht sich ohne Noth verschreiben,
Und ihrem Angesicht so fern als möglich bleiben.

Glaubst du dem Molla nicht? Der Sultan selber spricht:
Beglückt, der mich nicht kennt, und den ich kenne nicht!

## 18.

Fachreddin von Rei sagt:

Das ist die zauberhaft geheimnisreiche Kraft
Des Königs, Niemand theilt mit ihm die Eigenschaft:

Daß, ob er abgeneigt ob zugeneigt sich zeige,
Dadurch das Selbstgefühl des Mannes sink' und steige.

Wenn äußre Wirkung auch davon nicht wird bemerkt,
Doch fühlt der Mann sich dort geschwächt, und hier gestärkt.

Auch wenn nichts Böses dort, nichts Gutes hier ihn trifft,
Doch ist ihm Arzenei die Huld, die Unhuld Gift.

## 19.

Ein Fuchs besondrer Art lebt hoch im Norderland,
Dem recht zur Strafe ward ein farbiges Gewand.

Er brauchet allen Fleiß, sein Kleid nie zu beschmutzen,
Und thut, was er nur weiß, sich zierlich stets zu putzen.

An einem Regentag, und wann der Wind ist rauh,
Er nicht deswegen mag verlassen seinen Bau.

Er fürchtet, seinen Pelz den glatten zu verderben,
Den bunten Farbenschmelz der Haare zu verfärben,

Und bleibt in seinem Fels, und sollt' er Hungers sterben.

Wenn jedes andre Thier den Leib zu nähren sucht,
Nährt er des Felles Zier, und was ist dessen Frucht?

Auflauern um sein Fell die Jäger seinem Gange,
Und seine Farben hell verrathen ihn dem Fange.

Man zieht sein Fell ihm aus, damit es Reiche tragen;
Wärs nicht so bunt und kraus, so blieb er unerschlagen.

Wol ist ein schlichtes Kleid mehr als ein buntes werth;
Es reizet nicht den Neid, und hält dich unversehrt.

---

## 20.

Der Büßer, ohne auf Gebirg Gebirg zu thürmen,
Will doch sogut als ein Titan den Himmel stürmen;

Und Indra zittert stets auf seinem Stralenthron
Vor Bußandachten, die des Reichs Verlust ihm drohn;

Denn welcher Büßer ganz die Sinne wird besiegen,
Der hat den Thron des Herrn der Sinnenwelt bestiegen.

Und der den Thron besitzt, was hilfts ihm, daß er blitzt?
Ihn überstralt der Glanz des Bußinbrünstigen itzt.

Schon sieht er, wie ein Licht aus dessen Scheitel bricht,
Und wenn es um sich greift, so ist die Welt zunicht.

Mit Indra ist bestürzt der ganze Götterstaat,
Und guter Rath ist theu'r im großen Götterrath.

Ein Mittel bleibt zuletzt, das aber fehl nie schlug,
Das, oft ins Werk gesetzt, stets wirksam bleibt genug.

Denn wenn von Liebe sich der Büßer oder Zorn
Läßt stören in der Buß', anfang' er nur von vorn!

Was aber hilfts ihm, oft von vornen anzufangen?
Es geht am End' ihm stets, wie's einmal ihm ergangen.

Aus Liebreiz bildeten die Götter eine Nymphe,
Daß sie entweder ihn, oder er sie beschimpfe.

Wenn ihn die Anmut rührt, die Schönheit ihn verführt,
So lischt der Andacht Glut, weil andre Flamm' er schürt.

Doch wenn sie ihn versucht, und er ihr zornig flucht,
Tödtet sie zwar sein Zorn, doch er verliert die Frucht.

Deswegen hat den Thron von Indra noch bestiegen
Kein Mensch, weil Lieb' und Zorn ein Mensch kann schwer besiegen.

## 21.

Der Knabe trieb sein Spiel mit dem Vergrößrungsglas,
Sah dis und jenes an, sah größer dis und das,

Und näher auch zugleich; dann als er sich belehrt
Auf diese Art, versucht er es auch umgekehrt.

Durchs umgekehrte Glas sah er nach dem und dem,
Sah kleiner, ferner es, auch das war angenehm.

Wie schön, den Gegenstand nach Lust hinwegzuschieben
Und wieder ihn heran zu rücken nach Belieben!

Ein Buch lag auf dem Tisch, aus dem er sollte lernen;
Das schob er wohlgemut durchs Glas in alle Fernen.

Doch auf dem Schranke stand, was beßre Aussicht bot;
Er rückte nah und groß heran das Butterbrot.

Nur Schade, daß man nicht durchs Auge satt kann werden,
Und, auch hinausgerückt, stehn bleiben die Beschwerden.

Er muß sich doch zuletzt, und sollt' es ihn verdrießen,
Trotz so und anders angewandtem Glas, entschließen,

Den Weg durchs nahe Buch zum fernen Butterbrot
Zu wandern, zum Genuß des Lebens durch die Noth,

Weil ihm das Butterbrot vom Vater nur zum Lohn
Bestimmt ist für die wohl gelernte Lektion.

---

22.

Dort von der Wüste, wo die Karawane geht,
Geht eine Sage, daß darin ein Denkmal steht,

Von Stein ein Denkmal steht, von Sand halb überweht,
Darunter liegt ein Schatz, wem da der Sinn nach steht.

Dort in der Wüste, wo's nicht thauet und nicht regnet,
Ist einst ein Handelsmann dem anderen begegnet.

Der eine hat sich schwer mit purem Gold befrachtet;
Was hilft ihm lautres Gold, da er nach Wasser schmachtet?

Der andre aber hat nach gutem Reisebrauch
Sich wohl versehen mit gefülltem Wasserschlauch.

Doch für das Wasser bot der Schmachtende sein Gold,
Und der gab thöricht hin die Labung für den Sold.

Des Schlauches Inhalt zog mit Einem Zug der Käufer,
Und füllte sterbend noch mit Gold ihn dem Verkäufer.

Zu spät zu Hilfe dem Verlechzten kam der Schlauch,
Und jener mit dem Schlauch verlechzt nun eben auch.

Man hat den Schlauch voll Gold gefunden bei den Leichen,
Und die Begebenheit errathen aus den Zeichen.

Man hat das Mal gebaut, und drunter sie begraben,
Das Gold im Schlauch dazu, denn Niemand wollt' es haben. —

Du sagst: Die Sag' ist gut, allein sehr unwahrscheinlich
Der Ausgang. Doch so gehn die Sagen aus gemeinlich.

## 23.

Den Büßer sah ich stehn, nach rechter Büßersitte,
Bewegungs=regungslos in der fünf Feuer Mitte;

Vier Feuer nach den vier Weltregionen hin
Geschürt, das fünfte schürt die Sonne über ihn.

Was will er büßen in der Mitte seiner Feuer?
Fünf andre, deren Brand ihm dünket ungeheuer.

Die ungebändigten fünf Feuer seiner Sinne
Will bändigen er in fünf andern mitten inne.

Ihn treibt sein Feuermuth, die Flammen zu bekämpfen
Mit Flammen, und die Glut mit Gegenglut zu dämpfen.

Weh' aber ihm, wenn ihn die äußre Loh umzischt,
Doch innerlich davon die Gährung nicht erlischt.

Laß den Gewaltsamen in seinem Läutrungswahn,
Und danke Gott, der dich geleitet sanftre Bahn!

## 24.

Der Goldberg Meru steht in Jambudwipa's Mitte,
Es wandelt Sonn' und Mond um ihn mit leisem Schritte.

Gewachsen an dem Fuß des Berges ist ein Baum,
Daran wächst eine Frucht, gefüllt mit goldnem Schaum.

Aus der geborstnen Frucht in voller Reif' ergießt
Sich ein Goldnektarstrom, der durch die Himmel fließt.

Aus diesem trinket der Gestirne heiliges Schweigen,
Und dreht begeistert sich davon im trunknen Reigen.

Doch von dem andern, was zur Erde niederrinnt,
Daraus wächst jedem Geist, was jeder lieb gewinnt:

Dem lieblicher Genuß, dem Weltbemeisterung,
Dem Lust am Saitenspiel und Gottbegeisterung.

## 25.

Zwei Paradiese sind, die sich genüber liegen
Auf Götterbergen, nur von Seligen erstiegen:

Kailasa, wo hinauf die Siwadiener sehn,
Waikuntha, wo hinan Wischnu's Verehrer flehn.

Wer den Kailasa sieht, sieht den Waikuntha nicht,
Und diesen sieht nicht, wem sieht jener vorm Gesicht.

Sie halten gegenseits allein sich für Erkohrne,
Und die den andern Weg einschlagen, für Verlorne.

Allein, vom Gott geführt, geht jedes Gottes Ehrer
Zu seinem Paradis, und welches ist nun hehrer?

Kailasa schwimmt im Glanz von Siwa's Mond, der immer
Im Wachsen ist, Maikunth in Wischnu's Sonnenschimmer.

Die mondverklärte Nacht, des Tages Sonnenpracht;
Wer hat die beiden auszugleichen Fug und Macht?

Der Himmel Brahma's, der hoch über Mond und Sonne,
Kailasa und Waikunth, aufgeht in reiner Wonne.

Zu Brahma's Himmel steigt Geläuterter ein Chor
Hier vom Waikuntha, vom Kailasa dort empor.

Da staunen froh, die in verschiedner Götter Namen
Zuletzt im höchsten Gott zusammen selig kamen.

---

## 26.

Am Tag der Göttin, die der Namen viele führt,
Doch welche Gauri anzurufen heut gebührt,

Versammelt jegliches Gewerk sein Werkgeräth,
Es feierlich zu weihn mit Opfer und Gebet.

Der fleiß'ge Gärtner bringt den Spaten und die Harke,
Der Fischer Angelschnur und Ruder von der Barke;

Der rüstige Zimmermann sein scharfgeschliffen Beil,
Der Jäger aus dem Wald den Bogen und den Pfeil;

Der Weber bringt sein Schiff, der Maurer seine Kelle,
Und auch der Krämer bringt vom Laden Wag' und Elle.

Sie alle bringen ihr Geräth im Tempel dar
Der Göttin, die es hat gesegnet dieses Jahr,

Der Göttin, die dis Jahr es wieder segnen soll;
Denn stets von Segen ist der Blick der Göttin voll.

Die Fleiß'gen alle sieht der Reih nach an ihr Blick,
Und segnet jeglichem sein eigenes Geschick.

Nun brauche jeder sein Geräth auf rechte Weise,
Sich und der Welt zu Nutz, und Himmlischen zum Preise!

---

27.

Ihr pflanzet euern Baum, und bauet euer Haus,
Grabt euern Brunn und teicht fürs Vieh den Weiher aus.

Doch Segen, glaubet ihr, wird nicht im Hause wohnen,
Noch rauschen Fruchtbarkeit in eures Baumes Kronen,

Noch euer Reisfeld mit Gedeihn der Weiher tränken,
Noch reinen Labetrunk euch selbst der Brunnen schenken,

Wenn der Brahmane nicht hat alle vier geweiht,
Der, was die Götter ihm verliehen, euch verleiht.

Solang ihr dieses glaubt, daß er euch alles gab,
Ists billig, daß ihr ihm den Zehnten gebet ab.

## 28.

Der Tempel ist ein leer Gebäu von todtem Stein,
Bis Priesterweihe führt den Lebensgeist hinein;

Die Bildseul' auch von Feil' und Meißel todtgeboren,
Bis flüsterndes Gebet den Gott hinein beschworen.

Der Priester hat das Buch, an dessen Zauberspruch
Der Götter Segen ist gebunden und ihr Fluch.

Die Götter wollten sich es machen unbeschwerlich,
Den Priester machten sie, der sie nun macht entbehrlich.

## 29.

Was scheidet menschliches und göttliches Geschick?
Ein Menschenleben ist ein Götteraugenblick.

Viel Augenblicke sind in einer Götterstunde,
Viel Stunden auch im Tag, viel Tag' im Jahresrunde.

Wenn soviel Jahre nun auch, wie ein Mensch, gezählt
Ein Gott, so ist zuletzt der Tod auch ihm erwählt;

Und alle Jahre sind schnell wie ein Augenblick
Entflohn, und doppelt schnell, weil ganz in Lustgeschick.

## 30.

Entschuldigt ist, wer dir nicht mittheilt, was er braucht;
Zu schelten, wer misgönnt, was ihm doch unwerth daucht.

Doch wer, was er bedarf, dir schenket, ist zu loben;
Mehr thut er als die unbedürftigen Götter droben.

## 31.

Den frommen Büßer sah ich sitzen an der Erden
Mit seltsam schweigenden beredten Bußgeberden.

Den Daumen jeder Hand drückt' er auf jedes Ohr,
Zwei Zeigefinger hielt er beiden Augen vor.

Zwei Mittelfinger setzt' er an die Nasenenden;
Vier Finger waren ihm noch übrig zu verwenden.

Die beiden übrigen von der und jener Hand
Zu beiden Seiten preßt' er an des Mundes Rand.

Und sprach, indem er schwieg, daß jedes Sinnenthor
Einfach zu schließen sei genug, Nas', Aug' und Ohr;

Doch das gefährlichste, das Thor für Lug und Trug,
Sei mit vier Riegeln noch geschlossen nicht genug.

## 39.

Im Morgenlande galt vordem von einem Laffen
Das Sprichwort: Ohne Ruh, der Kappe gleich des Affen.

Doch seit bekannter dort geworden sind die Franken,
Stiegen im Werthe die, in dem die Affen sanken,

Und jezo wird gesagt von Thorenwandelmuth:
Noch unbeständiger als eines Franken Hut.

## 33.

Den Hauptmann sah ich jüngst ein buntes Kriegsheer mustern,
Zusammen wars gesetzt aus Webern, Schneidern, Schustern.

Doch thäte weniger der Lappen und der Kappen
Ungleichheit, wenn der Sinn nur besser wollte klappen.

Als endlich fadenweis entwickelt war der Knäuel,
Erscholl das Wort Halb rechts! da wars zu sehn ein Gräuel,

Wie sich die einen mit der rechten Schulter schwenkten,
Sich auf der rechten Fers' herum die andern lenkten.

Sie faßten doppelt nur des Wortes Doppelsinn;
War beides doch halb rechts, halb rechtsher, halb rechtshin.

Doch seltsam schauten sich entgegen Kopf und Kopf,
Die einen mit der Stirn, die andern mit dem Zopf.

Sodaß der Hauptmann sich nicht anders helfen konte:
Schnell ließ er allesamt nur wieder machen Fronte.

Vom schlimmen Ausgang nun des Besseren belehrt,
Rief er nicht mehr Halb rechts! er rief Ganz rechtsum kehrt!

Ob ein'ge wieder nun die rechte Schulter schwenkten,
Und andere herum die rechte Ferse lenkten,

Am Ende, wie sie auch herumgebracht die Glieder,
Die Köpfe standen doch nach Einer Richtung wieder;

Und schreiten konnten sie zugleich nach einem Ziel,
Wie es dem Hauptmann, der sie lenkte, wohlgefiel.

Ich ließ sie ziehn, und nahm von ihnen die Belehrung:
Halbumkehr hilft uns nicht, uns hilft nur Ganzbekehrung.

Nicht Umschwung halb und halb, ein ganzer thut euch Noth;
Mannschaft und Hauptmannschaft, begreift das Hauptgebot!

Verkehrt ist eu'r Verkehr; und eures Wortgeflechts
Umkehrung weiß nicht mehr, was links ist oder rechts.

Rechts oder links ist Eins: nur Rücken und Gesichte
Herum mit Einem Ruck, gekehrt nach neuer Richte!

---

## 34.

Nicht selber essen, und den andern essen sehn,
Dis Schauspiel sollte selbst im Schauspiel nie geschehn.

Entweder hungrig ist, wer zusieht, und beneidet;
Und ist er selber satt, so ist es ihm verleidet.

Mag, welches sei, nun auch der Essende nicht wissen,
Er weiß, daß eines sei, und schlecht schmeckt ihm der Bissen.

Deswegen edele Brahmanen nach der Satzung
Den Vorhang vorziehn, wo sie sitzen bei der Atzung.

Doch halten Kschatrias ohne Gemüthserschüttrung
Offene Tafel gleich Menagerie-Abfüttrung.

---

## 35.

Beim Hochzeitfest im Haus, auch in dem ärmsten, soll
Seyn jegliches Gefäß zum Ueberfließen voll.

Das überfließende Gefäß bedeuten muß
Dem neuvermählten Paar zukünft'gen Ueberfluß.

Mit Worten spielen sie in festlicher Verblendung,
Und hoffen reich statt arm zu werden durch Verschwendung.

Sind sie verblendet denn, und ist es denn verschwendet?
Verwendet ist doch wohl, was Göttern ist gespendet.

---

36.

Bewahren soll die Braut mit Wohlbedacht im Haus
Ein Band vom Hochzeitkranz, ein Brot vom Hochzeitschmaus;

So wird in ihrem Haus sich finden ohne Klage
Stets Freud' und Ueberfluß alswie am Hochzeittage.

Und nie berühren wird sie Kummer oder Noth,
Ob bleicher schon das Band und trocken ward das Brot.

---

37.

Wenn Braut und Bräutigam vor dem Altare stehn,
Sei es so nah, daß man nicht zwischen durch kann sehn.

Wenn zwischen ihnen durch man sehn kann, deutets Zwist
Und Zwietracht, weil nicht da die rechte Einheit ist.

---

## 38.

Man führt die junge Frau in ihres Gatten Haus
Die Zimmer alle durch und in den Hof hinaus.

Zum Zaune führt man sie, zur Mauer und zum Baum,
Und über jedes Beet im weiten Gartenraum.

Auf Böden führt man sie, in Scheuer und in Ställe,
Zum Keller, und zuletzt zum Feuer und zur Quelle.

Sie soll ihr neues Reich mit ihren eignen Füßen
Betreten und zugleich die Geister all begrüßen.

Darbringen soll sie auch denselben eine Spende,
Ein Stück von ihrem Geld, ein Stückchen vom Gebände.

Sie opfert ihren Schmuck, und kauft sich ein bei ihnen,
Damit die Geister gern der neuen Herrschaft dienen.

Und Haus und Hof und Zaun, Baum, Mauer, Garten soll,
Stall, Boden, Keller, Scheun' ihr immer bleiben voll.

Und Quell und Feuer soll im Bündnis unverbrochen
Ihr helfen jeden Tag schmackhafte Speise kochen.

## 39.

Beim Hochzeitschmauße hat, den Gästen ungesehn,
Die Braut dem Bräutigam, ders gerne ließ geschehn,

Den Fuß auf seinen Fuß gesetzt; ein Liebeszeichen
Galt ihm es, aber sie hofft andres zu erreichen:

Verbürgen soll ihr das die sprechende Geberde,
Daß sie vom Mann im Haus nicht untertreten werde.

Darum auch legte sie, als vorm Altar sie stand,
Nicht unter, sondern auf die Hand ihm ihre Hand.

Sie will der Oberhand sich so versichern künftig;
Und thut sie's mit Verstand, so fügt er sich vernünftig.

## 40.

Froh aus dem Hause zu Geschäft und Arbeit geht
Der Mann, wenn unterm Thor die Frau nachlächelnd steht.

Noch lieber, müde vom Geschäft, geht er nach Haus
Zur Stunde, wo sie blickt nach ihm erwartend aus.

Entgegen geht sie ihm, und trocknet sein Gesicht,
Macht ihm den Sitz zurecht, und bringt sein Leibgericht.

## 41.

Die lachet, wenn sie ihn sieht lachen, weint, wenn weinen,
Froh oder traurig ist, wie seine Mienen scheinen,

Nur höret was er sagt, antwortet wo er fragt;
Die Gattin ist es, die dem Gatten wohlbehagt.

## 42.

Der Gattin sei ihr Gott der Gatte nicht allein,
Sie soll dem Gatten auch des Glückes Göttin seyn.

## 43.

Die Gattin, die nur sucht dem Gatten zu gefallen,
Spricht keine Worte die nicht angenehm ihm schallen,

Trägt keine Farbe die sein Auge nicht ergezt,
Und braucht nicht Salbenduft der seinen Sinn verlezt.

---

## 44.

Die erste Gattin, die mit ihres Gatten Leiche
Den Weg der Flammen gieng zum kühlen Schattenreiche,

Hat wol mit hohem Muth, das Vorbild sei gepriesen,
Die Unzertrennlichkeit von Mann und Weib bewiesen.

Die reine Andachtsglut, geschürt vom Lebenshauch
Der Lieb', ist dann erstarrt zum gräßlichen Gebrauch.

Des Misbrauchs giftiges Gewächs sei ausgerottet,
Doch nicht der heilige Grund, auf dem es wuchs, verspottet!

---

## 45.

Hausgeister, wenn sie Nachts im unverschloßnen Schrank
Gekostet offen hingestellte Speis' und Trank;

Von ihrem Kosten wird nicht Trank noch Speise minder,
Und sichtbar jeden Tag gedeihn davon die Kinder.

Doch vom Verschloßnen wenn sie nichts gekostet hatten,
So kann am Tage dann davon kein Mund ersatten.

So wahr ists: mehr als Trank und Speise nährt der Glauben;
Willst werden satt und froh, so laß ihn dir nicht rauben.

Und wär' auch, statt ein Geist, nur eine Maus im Haus,
So gönn' ihr gerne, was nicht schmälert deinen Schmaus.

Die Götter, die sich thun in jeder Weise kund,
Ihr Opfer nehmen sie auch durch Hausthiere-Mund.

## 46.

Wann fern unschädlich geht im Wald des Leun Gebrülle,
Gehn um des Hirten Haus die Fülle Nachts und Hülle.

Zwo wunderschöne Fraun, von holdem Schmuck umhüllt;
Von Segen alles, wo sie wandeln, wird erfüllt.

Im Garten wandeln sie, und hüllen jeden Keim
In Grün, und füllen süß am Baum die Frucht mit Seim.

Sie wandeln durch den Stall, und füllen frischer Kräuter
Die Krippen an, und voll mit würz'ger Milch die Euter.

Sie hüllen dicht und weich in Vließ bis an die Ohren
Das Schaf, das gerne sieht den Ueberfluß geschoren.

Dann wandeln sie durchs Haus, und füllen Schrank und Schrein,
Und hüllen schlafende mit goldnem Traumduft ein.

Die eine hüllet neu den Wocken um die Kunkel,
Die andre füllet treu mit Garn die Spul' im Dunkel.

Und wann der Hankrat früh erweckt des Viehs Gebrülle,
Gehn schweigend mit der Nacht vondannen Hüll' und Fülle.

Sie gehn, den Schlafenden doch bleiben ihre Gaben,
Die froh erwachen, und die Hüll' und Fülle haben.

---

## 47.

Was ist Unsterblichkeit im frostigen Berichte
Und halberloschner Schrift des Buches der Geschichte?

Was auch des Namens Gold im Marmormonument,
Am Heerweg, dem vorbei der Wandrer achtlos rennt?

Liebathmend, lebenswarm, Unsterblichkeit der Erde,
Ist das Gedächtnis, das dir blüht am eignen Herde.

Erinnerung, die einst vom Vater auf den Sohn
Und Enkel sich vererbt, erfreut dich lebend schon;

Noch eh du selber in den Chor bist aufgenommen
Der Ahnen, die zum Fest geladen heut dir kommen.

Du rufst zum Opfertrank die dir vorangegangnen,
Und deinem Geiste nahn die feierlich empfangnen.

Mit Namen weißt du nur der Ahnen drei zu rufen;
Denn der Erinnrung Spur steigt nicht zu höhern Stufen.

Den Vater rufst du an, den Ahn und den Urahn,
Und lässest ungenannt, die ihnen sind voran.

Doch bittest du die drei, die andern mitzubringen,
Sie alle, welche dir voran im Leben gingen.

Einst wann man dich hinaus getragen von der Schwelle
Des Lebens, trittst du selbst an deines Vaters Stelle.

Der Vater rückt zum Ahn, der Ahn zum Urahn vor,
Und dieser mischt sich in den namenlosen Chor.

Dann wirst du selbst zum Ahn, und dann zum Urahn auch,
Und schwindest dann im allgemeinen Opferrauch.

Doch wo ein Enkel nur ruft Vater, Ahn, Urahn,
Mit ihnen wandelst du auch ungenannt heran;

Nicht mitgenannt, doch mitgeladen, mitgemeint,
Dem Opferduftgewölk als Einzelduft vereint.

## 48.

Ein Brahme, dessen Stolz gebeugt der Armuth Joch,
Bei einem Sudra gab er sich in Dienst als Koch.

Nun darf er wol dem Herrn auftragen das Gericht,
Doch des Gegeßnen Rest abtragen darf er nicht.

Denn unrein ward es, von unreiner Hand berührt.
Was hat er nun zum Lohn, daß er das Feuer schürt?

Es wäre wol der Koch von Hunger umgekommen,
Hätt' er nicht seinen Theil sich schon vorweggenommen.

Des Koches Ueberrest taugt für des Herren Mund,
Der Ueberrest des Herrn für Rabe dann und Hund.

Dem Herren schmeichelt es, so stolzen Knecht zu haben,
Der doch den Vorzug ihm noch gönnt vor Hund und Raben.

## 49.

Ein See ist im Gebirg, kristallenklar und rein,
Den wie ein Spiegelglas zerbricht Stock oder Stein.

Mit Schlag wer oder Wurf den Spiegel wird zerbrechen,
Die Geister, die den See bewohnen, werdens rächen.

Die Geister haben drin ihr spiegelndes Gemach
Gewölbt, und drüber ist gedehnt das glatte Dach.

Die Sonne schauet hoch hinein und machet helle
Das Haus, und schattenkühl von Bäumen ist die Schwelle.

Kein Thier noch Vogel wagt zu nahn des Sees Gestaden;
Doch wo sein Abfluß ist, da trinken sie und baden.

Doch wenn ein Menschenkind wagt an den Rand zu dringen,
Mag es die Geister sehn im Grund und hören singen.

Hats aber frech darein geworfen und gestochen,
Rufts aus der Tiefe dumpf: Wer hat mein Dach zerbrochen!

Und mit dem Leben nie ist der zurückgekommen,
Nur durch den Abfluß ist die Leich' herabgeschwommen.

Dann schreckt zurück vom Ort die Neugier heil'ges Graun,
Bis ihr zerbrochnes Haus die Geister wieder baun.

---

## 50.

### a.

Recht eine eigne Lust an Unterthanenklagen
Hatt' einst Nuschirwan's Sohn, wenn wahr ist was sie sagen.

Nuschirwan's Sohn, mein Kind, war Hormus, dens verdroß,
Daß Klagen aus dem Land nicht kamen in sein Schloß,

Weil die, zu deren Ohr bedrückte Arme trugen
Die Klage, sie dem Ohr des Königs unterschlugen.

Darum auf offnem Markt ließ er aus Eisenguß
Den Kasten machen, den er selbst nahm in Verschluß.

Der Kasten oben hatt' ein Gitterwerk, darein
Schob jeder, auf ein Blatt geschrieben, seine Pein.

Und jede Woche schloß der König auf den Kasten,
Um zu erledigen der Unterthanen Lasten.

Doch bald verdroß es ihn, zu warten wochenlang,
Und er beschleunigte auf andrem Weg den Gang.

Vor des Palastes Thor ließ er den Eisenfaden
Aufhängen, der hinein lief bis zum innern Gaden.

Von außen durfte nur, wer klagt', am Faden ziehn,
An dem die Schelle hieng, so hörte Hormus ihn.

Im innersten Gemach, ausruhend von Beschwerden,
War es ihm eine Lust, recht oft gestört zu werden.

Doch als er Jahrelang so fortfuhr abzustellen
Die Klagen, kam zuletzt kein Mensch mehr anzuschellen.

Da war dem Könige zwar diese Lust verloren,
Doch im Bewußtseyn ihm die größere geboren:

Daß Gott ihn nicht umsonst zum König auserkoren,
Weil keine Klag' im Land mehr scholl zu seinen Ohren.

b.

Schon hatte lange Zeit geruht die Klageschelle,
Als sie noch einmal rührt' ein täppischer Geselle.

So ungeschliffen ward unmenschlich angeläutet,
Der König fuhr empor, und fragt, was es bedeutet?

Wer steht am Klagethor? Ein Esel stand davor,
Der mit gesenktem Ohr trug seine Klage vor.

Er brauchte stumm allein den wundgedrückten Rücken
Zu zeigen, und man sah wol, was ihn mochte drücken.

Es war des Treibers Joch, dem er mit List entflohn,
In Anspruch nahm er auch für sich Nuschirwan's Sohn.

Der sprach: Solange soll dein Treiber seine Last
Nun selber tragen, bis du heil den Rücken hast.

Nicht menschenfreundlich nur soll mit dem Menschen wandeln
Der Mensch, unmenschlich soll er auch kein Thier behandeln.

## 51.

Die Völker alle, Sohn, sie wissen zu berichten
Von einer großen Flut urzeitliche Geschichten,

Die selbst wie eine Flut so durcheinander schwimmen,
Daß schwer in Einklang sind zu bringen alle Stimmen;

Durch alle geht jedoch ein Grundton, den heraus
Ein aufmerksames Ohr mag hören aus dem Braus.

Die andern lassen wir gestellt an ihrem Ort,
Um zu berichten hier der heim'schen Sage Wort,

Was aufbehalten ist im Mahabharata
Von Manu und dem Fisch, und was durch sie geschah.

Ein König weis' und fromm war Manu, der am Rand
Des Flusses Wirini vertieft in Andacht stand.

Er sah den Strom hinab, der alles mit sich nahm,
Wo jede Woge gieng, und keine wieder kam.

Da sprach ein Fisch zu ihm: O frommer Fürst, ich bin
Ein kleiner Fisch und hab' im Strom hier Ungewinn.

Errette mich! ich bin, von starker Fische Schaar
Verzehrt zu werden, in beständiger Gefahr.

Denn also ist es uns verhängt vom ew'gen Loße:
Den kleinen schwachen frißt der stärkere, der große.

Darum von solcher Furcht befreie du mich nun,
Gern werd' ich für den Dienst dir Gegendienste thun.

Und Manu bückte gleich voll Mitleid sich zum Rand
Der Flut, und nahm den Fisch heraus mit seiner Hand.

In eine silberne mit Flut gefüllte Schale
That er ihn; doch er wuchs und sprach mit einemmale:

O Manu, das Gefäß ist mir nicht groß genug.
Und Manu that den Fisch in einen großen Krug.

Da wuchs der Fisch und sprach: Ich kann mich hier nicht strecken.
Und Manu that den Fisch ins Gartenwasserbecken.

Er wuchs und wuchs, und rief: O gib, daß ich mich freier
Bewegen kann! Da that er ihn in einen Weier.

Er wuchs und wuchs und wuchs: Mir ist hier eng und weh.
Und Manu that den Fisch in einen weiten See.

Den füllte bald der Fisch, und wuchs noch immer mehr;
Und Manu mußte ihn am Ende thun ins Meer.

Da sprach der Fisch: Heil dir! du hast mir Schutz gewährt,
Ich bin in deiner Pfleg' erwachsen wohlgenährt.

Heil dir! vernimm, wie du nun selbst dich mögest retten;
In Ueberschwemmung wird die ganze Welt sich betten.

Von Wasser weggespült soll seyn der Schöpfung Wust
In nahbestimmter Zeit! nun höre, was du thust!

Erbau' ein starkes Schiff, und nimm darein die Saamen
Alles Lebendigen, genannt nach ihren Namen.

Dann sieh nach mir dich um, wann du im Schiffe bist;
Erscheinen werd' ich dir gehörnt zu dieser Frist.

Am Horn erkennst du mich, und führen werd' ich dich;
Die Flut kann überschifft nicht werden ohne mich.

Bezweifle nicht mein Wort, und sei von Argwohn frei;
Thu, wie ich dir gesagt! Und Manu sprach: Es sei.

Da trennten sich die zwei, indem sie Abschied nahmen;
Und Manu sammelte der Schöpfung Lebenssaamen.

Die Saamen sammelt' er all' in sein Schiff am Meer;
Er stieg ins Schiff, und fuhr im Schiff durchs Meer einher.

Des Fisches dachte er, und der, wie er vernommen
Sein Denken hatte, kam gehörnt dahergeschwommen.

In der verkündeten Gestalt sah Manu ihn,
Warf ihm das Seil ums Horn, und ließ das Schiff ihn ziehn.

Er zog das Schiff, da schwoll das Wasser, quoll die Flut,
Tief war von starkem Wind erregt des Abgrunds Wuth.

Die Ueberschwemmung wuchs, die Erde war nicht mehr,
Nur oben Wolk' und Luft, und Wasser untenher.

Da war in aller Welt nichts Lebendes zu schauen
Als Manu, der im Schiff dahinfuhr ohne Grauen.

Viel Jahre zog der Fisch das Schifflein unermattet,
Das mit den Saamen war des Lebens ausgestattet.

Und wo vom Himawan der höchste Gipfel ragte,
Dahin zog er das Schiff, wo er zu Manu sagte:

Hier binde fest das Schiff am hohen Himawan!
Und Manu band das Schiff am höchsten Gipfel an.

Davon Naubandhana ist bis zu diesen Tagen
Der Gipfel dort benannt, das will Schiffsbande sagen.

Und Manu nahm heraus des Lebens Saamen dort,
Daraus er neu erschuf der Schöpfung reichen Hort,

Die Thier und Pflanzenwelt, und menschliches Geschlecht,
Das als Stammvater ihn dafür erkennt mit Recht.

Denn Manu selbst heißt Mann, und die von ihm entstammten
Sind Manuschas genannt, die Menschen die gesammten.

Zu Manu aber sprach der Fisch: Erkenne mich!
Der ewig aus sich selbst erwachsende bin ich.

Der gröste dieser Welt, der kleinste bin ich auch;
In Fischgestalt hab' ich errettet euern Hauch.

Doch von Naubandhana geblieben ist der Namen,
Den andre Völker auch in ihre Sprachen nahmen.

Nuhawend ist ein Berg in Persien genannt,
Dort als der Rettungsport der Menschheit anerkannt.

Dort nach der großen Flut, die das Geschlecht begraben,
Soll jener Schiffmann mit dem Schiff gelandet haben,

Dem sie den Namen Nuh vom Schiffe selber gaben.

---

## 59.

Im Tempel Madhura's ist ein vergoldter Schuh
Drei Ellen lang; du fragst: Wer hat den Fuß dazu?

O Sohn, der Gott der Jagd, der durch die Wälder schreitet,
Die undurchdringlich dort sind übers Land gebreitet.

So dornicht ist der Weg und rauh, es könnte jagen
Kein Gott in dem Geheg, ohn' einen Schuh zu tragen.

Und jährlich am Altar sind neue aufgeputzt,
Weil jedes Jahr ein Paar der Gott hat abgenutzt.

---

## 53.

Siehst du am Horizont der blauen Berge Rand?
Dort oben ist, o Sohn, ein ew'ges Frühlingsland.

Dort ist der Sonnenbrand von Himmelsnäh bezwungen,
Und kein Verderben aus der Tief' hinauf gedrungen.

Dort wohnen Hirten, die sich selber Tuda nennen,
Was „Männer" heißt; die sind als Männer zu erkennen.

Die ihrem Berge gleich Gepräg' und Ansehn tragen,
Und höher um ein Haupt als andre Menschen ragen.

Die Locken flattern gleich besonnten Zweigen ihnen,
Und wie bethaute Flur sind lieblich ihre Mienen.

Aus ihrer Brust quillt voll und stark des Wortes Welle,
Und wird nicht übertönt vom Braus der Wasserfälle.

Vernehmlich lassen sie, soweit die Blicke dringen,
Den Ruf und Gegenruf von Berg zu Berge klingen.

Im Laufe können sie das flücht'ge Wild ereilen,
Darum bewehrt sind sie mit Bogen nicht und Pfeilen.

Sie sind kein Jägervolk, sie weiden Büffelherden,
Die haben, wie sie selbst, dort edlere Geberden;

Weil sie im Schlamme nicht der Niederungen wühlen,
Und sich im Bade nur der reinen Lüfte kühlen.

Dem Hirten folgen sie, bewacht von keinen Hunden;
Der widerspenst'ge hat des Armes Kraft empfunden.

Die Hirten sind bewehrt allein mit einem Stabe,
Und brauchen nicht das Schwert zu schirmen ihre Habe.

Der kriegerische Stamm führt keine Kriegeswaffen,
Und fühlet doch zum Herrn sich des Gebirgs erschaffen.

Freiwillig anerkennt ihr angestammtes Recht
Ein sie umwohnendes zahlreicheres Geschlecht

Von Ackerbauenden, die vom Ertrag der Schollen
Den Herren des Gebirgs gewohnte Zehnten zollen.

Und noch ein andrer Stamm wohnt nahe, doch geschieden,
Handwerker kunstgeübt zu weben und zu schmieden,

Tonwerkzeug auch zu baun, die zu der Hirten Feste
Kommen mit Sang und Klang, als Diener, nicht als Gäste.

Die Hirten halten fern von ihnen sich als Herrn,
Doch anerkennen sie der Künste Bildung gern.

Nur fällts nicht ihnen ein, die Bildung anzunehmen,
Aus wilder Freiheit sich dem Kunstzwang zu bequemen.

Von allen Göttern auch, die auf den Berg gekommen
Mit jenen, haben sie nicht einen angenommen.

Sie beten schweigend, wann die Sonne früh erwacht,
Und wann die Lampe sie anzünden in der Nacht.

Nicht Tempel haben sie, nur manchen heil'gen Hain,
Wo Gottes Schauer wohnt, kein Bild von Holz und Stein.

---

## 54.

Mein Sohn, zum Christenthum, das ringsum aufgethan
Die Pforten hat, bekehrt sich selten ein Brahman;

Nur Ausgestoßene zuweilen nehmen's an.

Doch tief in Malabar, im Bergland Trawankor,
Kommt die Bekehrung wol, die unerhörte, vor.

Dort wohnen Christen, die das Christenthum nicht lehren
Mit Predigen, vielmehr mit stillem Leben ehren.

Das sind, die, blühend einst, nothdürftig jetzt sich fristen,
Die Sorianen, Kind, die alten Thomaschristen.

Nicht Neueinwandernde, im Flug vorübereilend,
Alteingebürgerte, in langer Heimat weilend.

Sie reden Malabar, und gleichen Malabaren,
Doch Syrisch ist die Schrift, die sie im Tempel wahren.

Ihr Weda, lieber Sohn, ist das, ihr Heiligthum,
Von ihnen zubenannt ihr Evangelium.

An diesem halten sie; und die den Weda hören,
Brahmanen, durften nie, noch wollten dort sie stören.

Von Landesfürsten einst gastfreundlich aufgenommen,
Sind sie zu Ansehn selbst und Fürstenmacht gekommen.

Von eignen Aeltesten geordnet und verwaltet,
Hat die Gemeinde sich im Berggeländ' entfaltet.

Als Feinde haben, als Verfolger, sich erwiesen
An ihnen erst die fluchbeladnen Portugiesen;

Die den unschuldigen Religionsverwandten
Die Bücher nicht allein, die Priester selbst verbrannten.

Der Portugiesen Macht hat dort der Wind verweht,
Der sorianischen Gemeinden Bund besteht;

Ihr Leben theilet sich in Arbeit und Gebet.

Ich habe sie gesehn, und, zwar mich nicht bekehrt
Zu ihrem Glauben, doch gleich meinem ihn geehrt.

Mit Andacht hört' ich selbst das Lauten ihrer Glocken,
Und bin vor diesem Klang im Herzen nicht erschrocken.

Die Götterdiener nur, der Christen Nachbarn, sagen,
Sie sollten nicht so laut die Glocken lassen schlagen;

Es könnten diesen Ton die Götter nicht vertragen.

Auch profezeit ist schon, vor diesem Glockenton
Werd' einst zerfallen, Sohn, das Hindupantheon.

---

## 55.

Die Kokospalm', o Sohn, trägt heute viele Namen,
Die alle vom Sanskrit, von Narikela kamen.

Persisch=arabisch ward daraus Nargil gebrochen,
In Hidostan Nalir anstatt Naril gesprochen.

Doch aus Verstümmelung von Narik gieng hervor
In Tagala Niog, in Malaia Nior.

Und immer weicher ward der Name dort und hie
Im weiten Inselmeer: Niu, Nia, Nu, Ni;

Im weiten Inselmeer, durchs ganze Inselheer,
Freundschafts-Gesellschafts-Diebs- und andre Inseln mehr.

Wo haben sie, die von einander nie vernommen,
Durchs weite Meer getrennt, die Namen herbekommen?

Wol mit der Frucht zugleich ist er ans Land geschwommen.

O Sohn, die Kokosnuß hat diese Eigenschaft,
Daß sie in bittrer Flut bewahrt den süßen Saft,

Und ihr das Meersalz nicht entzieht des Wachsthums Kraft.

Das trockne Binnenland ward nicht zum Stand bestimmt
Der Kokospalme, die den feuchten Rand einnimmt,

Von wo ihr Saame leicht von Strand zu Strande schwimmt.

Sie ist von Gott bestimmt, im ganzen Wendekreise
Als Schifferwanderbaum zu machen Fahrt und Reise,

An jeden öden Strand zu tragen Trank und Speise.

Nicht die Bewohner sind gezogen ihr voran,
Ansiedler zog sie selbst sich nach auf ihrer Bahn;

Erst schwamm die Nuß, und dann das Schiff im Ozean.

Ein Völkchen scheu und wild, es durfte nur sich wagen
Zur fernen Insel, wo es sah die Palmen ragen,

Und selbst ein Palmenschaft mußt' es hinüber tragen.

Und immer weiter so und weiter durch den Braus
Der Wogen lockt' und trug der kühne Baum hinaus

Den Menschen, dem er dient zum Wohn= und Vorrathshaus.

Und jetzo noch, mein Sohn, wenn dort die Schiffe gehn,
Sie landen gerne nur, wo Kokospalmen wehn.

Denn wo die Palmen wehn, ist Menschennäh zu hoffen;
Und wo die Palme fehlt, wird auch kein Mensch getroffen.

## 56.

Die Kokospalme, Sohn, ist wie der Mensch gesellig,
Ihr ist die menschliche Gesellschaft wohlgefällig.

Sie liebet, wo sie steht, um sich viel ihresgleichen,
Und nöthigt andere Gewächse zu entweichen.

Sie duldet, wo den Schirm zum Himmel frei und stolz
Sie hebet, unter sich kein niedres Unterholz,

Kein Dickicht feucht und dumpf, wo Seuch' und Tiger lauern;
In ihrer Segensnäh läßt sie nichts Böses dauern.

Von frischem Hauch durchspielt sind immer ihre Kronen,
Erquicklich und gesund ists unter ihr zu wohnen.

In Ceilon, wo sie bald in unzählbaren Truppen
Von Millionen steht, und bald in kleinern Gruppen,

In Ceilon glauben sie, daß sie am höchsten wächst,
Am meisten Früchte gibt, den Wohnungen zunächst,

Wo der Anwohner Ruh' und Andacht sie erbaut,
Und frohe Menschen sie in ihrem Schatten schaut.

57.

Die große Brauchbarkeit an Faser, Saft und Kerne
Der Kokospalm', o Sohn, an zwei Sprichwörtern lerne:

Die Kokospalme dient zu neunundneunzig Zwecken,
Der hundertste allein der ist noch zu entdecken.

Die gute Hausfrau macht aus einer Kokosnuß
Ein Mondlang jeden Tag ein andres Lieblingsmuß.

---

58.

Die Pfefferrebe rankt den Mangobaum hinan,
Des süße Frucht davon scharfen Geruch nimmt an.

Des Baumes eigne Frucht ist nicht mehr zu genießen,
Allein er trägt Gewürz, und läßt sichs nicht verdrießen.

---

## 59.

Das war der Samorin, der Fürst von Kalikut,
Der nahm die Araber bei sich in Schirm und Hut,

Die Araber, die Jahr um Jahr mit Schiff und Schaar
Herübersegelten zur Küste Malabar.

Als ihnen nach Gebrauch viel liebes er gethan,
Nahm er den Koran auch und ihren Glauben an.

Als er zur Pilgerfart nach Mekka wollte fahren,
Theilt' er sein Reich an zwölf, die ihm die nächsten waren.

Da kam mit Klaggeschrei zum Schiffe noch herbei
Ein Dreizehnter: warum er übergangen sei?

Dem gab der Samorin noch von des Schiffes Rand
Sein Schwert, weil andres nicht mehr war in seiner Hand.

Und er verkannte nicht der Abschiedsgabe Werth,
Die andern alle zwölf bezwang er mit dem Schwert.

Geblieben ist ihm dort das Reich, das ihm gebührt,
Wo heute noch sein Stamm das Schwert der Herrschaft führt.

## 60.

Der Bergesgürtel, der sich über Dekan zieht,
Sohn, ist ein einziges alt heiliges Gebiet,

Wo Tempel sind zu schaun, wie Menschen nicht mehr baun,
Aus Felsen nicht gebaut, in Felsen ausgehaun.

Elora ist bekannt, und Carli ist genannt,
Doch noch viel andre hält die Oede dort umspannt,

Von der Zerstörungswuth Orengseb's unerspürt,
Von portugiesischer Entweihung unberührt;

Doch von Anbetern leer, verlassen sind die Hallen,
Und wären, wär' es nicht unmöglich, selbst zerfallen.

Wo sind die Könige und ihre Völkerhorden,
Der Menschen Hand, wodurch das Riesenwerk geworden?

Welch eine Glaubensmacht, welch eine Zauberkraft
Hat Götter hier gebracht zusammen und gerafft?

Verträglich, wie es scheint, ist Siwa hier vereint
Mit Wischnu, und ihr Heer einträchtig still versteint.

Ja selber Buddha sitzt mit seinem krausen Haare,
Mit seiner kegelgleich gethürmeten Tiare.

Er blieb, nachdem, wie lang, sein Anhang ist vertrieben;
Doch auch den andern ist kein Diener hier geblieben.

Nur Grotten blieben, wo einst Priester mochten wohnen,
Und Höfe weit genug für Pilger aller Zonen.

Verwachsen sind, die einst gewimmelt von Brahmanen,
Die Zugäng', und das Beil muß sie erst neu sich bahnen.

Das Beil der Wißbegier in Europäer-Hand,
Für die ein Führer kaum ein heimischer sich fand.

Den Führer fragen sie umsonst, was das bedeute?
Von Ewigkeit ist das, der Führer ist von heute.

Die Götter selbst von Stein sind auf die Frage stumm,
Wie einst entstand, und wie verfiel ihr Heiligthum.

Von fern antwortet nur, daß wach ein Zeuge sei,
Von räuberischen Bhill's ein schriller drohnder Schrei.

Von Bienen rauschet hier, von Vögeln dort ein Chor
Aus dem gestörten Sitz der Einsamkeit hervor;

Indes die Spuren von Schakalen, Tigern, Bären,
Am Boden, jetziger Bewohner Art erklären.

---

## 61.

Der strenge Dschaina lehrt, ein sündliches Verbrechen
Sei es, die reife Frucht von einem Baume brechen.

Fürlieb zu nehmen sei nur im Vorüberwallen
Mit Früchten, welche frei von ihrem Zweig gefallen.

Mein Sohn, das merke du! begnüge dich, und thu
Verzicht auf das, was dir nicht fällt von selber zu.

So herrlich ist bestellt der Fruchtbaum dieser Welt,
Daß dem Genügsamen genug zur Nahrung fällt.

Deswegen sollst du doch nicht Ketzer den betiteln,
Der, weil er mehr bedarf, die Frucht vom Baum will schütteln.

---

## 62.

Das Sprichwort, lieber Sohn, daß Kleider Leute machen,
Bestätigt fand ich es in Ava bis zum Lachen.

Ein gelbes Kleid, das hier nur Ausgestoßne tragen,
Ist dort zum Priesterrock geweiht seit alten Tagen.

Der Priester, wenn er trägt den gelben Rock am Leib,
Alswie ein Gott wird er verehrt von Mann und Weib.

Doch ohne seinen Rock wird er nicht angesehn;
Und täglich ist daselbst dis Seltsame zu sehn:

Zum Trocknen aufgehängt an eines Baumes Stock,
An eines Zaunes Pfahl, ein gelber Priesterrock.

Im Unterkleide sitzt in ein'ger Näh dabei
Der Priester, wartend bis sein Rock getrocknet sei.

Die Leute gehn vorbei dem Priester ohne Grüßen,
Und neigen andachtsvoll dem Rocke sich zu Füßen.

---

## 63.

Das wunderreichste Bild, das ich von Buddha sah,
Ist im Birmanenland in Amarapura.

Das hat vordem verehrt in Arakan gestanden,
Wo wundergläubige Wallfahrer ein sich fanden.

Viel Wunder hat daselbst das Wunderbild gethan,
Bis die Birmanen es geraubt aus Arakan.

Nun thut der Wunderhort auch seine Wunder dort,
Er thut, wie er gethan, noch immer Wunder fort.

Gleichgültig um den Ort, gleichgültig um die Zeit,
Thut er mit Wunderthun stets seine Schuldigkeit.

Der frevelhafte Raub vermocht' ihm nicht zu rauben
Die Wunderkraft, die ihm erhielt der Wunderglauben.

## 64.

Von allen Jagden galt die edelste den Alten
Die Löwenjagd, die sich der König vorbehalten.

Denn, ist die Jagd ein Bild des Krieges, wie sie reden,
So sind mit niederm Wild doch nur unwürd'ge Fehden.

Hier aber kämpft fürwahr von Königen ein Paar,
Wo es so wenig fehlt an Ruhm wie an Gefahr.

Denn wenn der Schütze gleich auf Elefanten sitzt,
Von wo herab er Tod dem Feind ins Auge blitzt,

So rächt sich doch der schwer getroffene zu Zeiten
An einem derer, die im Troß auf Rossen reiten.

Zwar auf die Diener fällt vom Herrn zurück die Noth,
Doch ist von anderer Gefahr auch er bedroht.

Denn Glück bedeutets ihm und seinem Reich, zu fangen
Den Löwen, aber Sturz, wenn ihm die Beut' entgangen.

## 65.

Mein Sohn, der Leopard thut einen einz'gen Sprung
Nach seiner Beut', und hat für diesesmal genung.

Wenn er die Beut' erspringt, so ist sein Wunsch gelungen,
Und wenn der Sprung mislingt, so ist sie ihm entsprungen.

Er weiß, daß er im Lauf sie nicht einholen könnte,
Und wartet, bis sich ihm ein neuer Anlauf gönnte.

So wird ein kluger Mann auch mit vergebnem Schnaufen
Nicht der Gelegenheit, ist sie entwischt, nachlaufen.

Laß ein Verfehltes gehn! umsonst wirst du dich quälen,
Und nur darüber auch ein anderes verfehlen.

## 66.

Hier vor nicht langer Zeit schied wunderbar, o Sohn,
Sich zweier Brüder Streit um den Mogolenthron.

Schon waren vorgerückt zum Blutkampf die Verwandten,
Und jeder saß geschmückt auf einem Elefanten.

Um jeden wogte her sein eigner Kriegerschwarm,
Und schaut' auf ihn, wie er vorstreckte seinen Arm.

Hoch schauten sich die zwei von ihren Wandelthürmen
Entgegen, während rings um sie die Ihren stürmen.

Zum Tode stürmten sie zu Tausenden, und sanken,
Getrost, solang sie nicht sahn ihren Führer wanken.

Und langsam näher schritt auf leichenvoller Bahn
Von hier der Elefant, und der von dort heran.

Den Träger sah man schon des jüngern Bruders stocken,
Und hörete die Schaar des ältern siegfrolocken.

Doch saß der jüngere noch fest und unerschrocken.

Zum ältern aber trat mit Siegespralgeschrei
Ein schmeichelnder Vasall verrätherisch herbei:

„Heil dir, o Herr! der Sieg ist dein, das Haupt der Hider
Zertreten liegt im Staub, nun komm und steig hernieder!

Wie lange willst du hoch, ein Ziel der Pfeile, sitzen?
Erreichen könnte dich Verrath mit gift'gen Spitzen.

Nun laß der Flüchtigen Verfolgung deinen Treuen,
Derweil im Kaiserzelt soll dich die Ruh' erfreuen."

Geschmeichelt und bethört, stieg er vom Sitz herab,
Und merkte nicht, daß er den Thron verloren gab.

Die Seinen, wie sie nicht mehr sahn den Führer droben,
Ergriff ein Schrecken sie, und alles war zerstoben.

Im Augenblicke war verloren Reich und Sieg,
O Sohn, weil er zu früh vom Elefanten stieg.

Auf Schmeichler hör' ein Fürst am wenigsten im Krieg!

So hat hier, wie man sagt, Fürst Dara, lieber Sohn,
Verloren, Orengseb gewonnen Schlacht und Thron.

## 67.

Der Sieger ehrt sich selbst, der den Besiegten ehrt;
Je tapfrer dieser war, je mehr ist jener werth.

Das hat der große Schah verstanden der Mogolen,
Und zur Nachahmung sei es jedem Schah empfohlen.

Wo man in Delhi tritt ins hohe Vestungsthor,
Zwei Elefanten stehn erhöht aus Stein davor,

Ein ew'ges Ehrenmal dem Radscha von Tschitor.

Der Radscha von Tschitor that einst mit tapfrer Hand,
Er und sein Bruder that im Kampfe Widerstand,

Mit Muth vertheidigend ihr angestammtes Land.

Gefallen sind sie zwar, doch, ehrend ihren Fall,
Erhöht' ihr Sieger sie auf seinem Mauerwall.

Die Brüder sitzen stolz auf Elefantenrücken,
Wo mit Geberden sie so hohen Muth ausdrücken,

Daß die eingehenden sich unwillkürlich bücken.

## 68.

O Sohn, ein Schmeichler sprach zu einem Fürstensohn:
„Wenn du das Roß besteigst, erbebt die Erde schon.

Sie hält nicht aus die Wucht von deines Rosses Tritte,
Und zittert gleichalsob sie ein Erdbeben litte."

Ich war dabei und sprach: „O Herr der Räum' und Zeiten,
So mögest du geruhn nur selten auszureiten,

Um soviel möglich uns die drohenden Gefahren
Von Erderschütterung in Gnaden zu ersparen."

Da sprach, ohn' irgend nur die Miene zu verziehn,
Der Fürst: Ich reise drum auch meist im Palankin.

## 69.

Der Kaiser, der in Pracht auf seinem Throne sitzt,
Und auf die liegenden Anbeter niederblitzt,

Die zagen und den Glanz der Gottheit nicht ertragen,
Und wagen nicht nach ihm die Augen aufzuschlagen;

Sieh, auf sein Angesicht, wovon ein Abglanz lähmt,
Die Fliege setzt darauf sich scheulos, unverschämt.

Und immer muß, um ihn zu schützen vorm unedeln
Geschmeiß, ein Sklavenschwarm mit Pfauenwedel wedeln.

Stets lassen muß er sich, so könnt' ein Witzling witzeln,
Vom Pfauenschweif, wonicht, vom Mückenstachel kitzeln.

## 70.

In Siam herrscht, o Sohn, ein König über allen
Bewohnern, die ihm ganz zu Sklaven sind verfallen.

Vor ihm kriecht jederman am Boden wie ein Hund,
Erhebet nie den Blick, und thut nicht auf den Mund.

Den König anzusehn, den Namen auszusprechen
Des Königs, ist ein todverdienendes Verbrechen.

In jedem andern Land, worin Despoten walten,
Hat sie in Schranken doch Religion gehalten.

Dort aber hat sich auch Religion allein
Darauf beschränkt, des Unumschränkten Magd zu seyn.

Den Sterblichen erklärt sie für des Himmels Sohn,
Und kniet, anstatt am Hochaltar, am Fürstenthron.

Geboren ward er nicht, er ließ sich selbst gebären;
Er stirbt nicht, sondern geht ein Gott zu seinen Sfären.

Dann wird die Asche des Verbrannten noch geknetet
In ein Idol, und so im Tempel angebetet.

O Sohn, kein Mitgefühl hegt er für die Verwandten
Des Staubs, und Achtung nur vor einem Elefanten.

Wenn völlig weiß im Wald ein Elefant sich zeigt,
Dem hat der stolze Sinn des Fürsten sich geneigt.

Der wird im Feierzug entholt der Waldesrast,
Und wohnt ein Ehrengast im fürstlichen Palast,

Gespeiset und getränkt vom gleichen Königsmale,
Sein Hofstaat reichet ihm von Edelstein die Schale.

Goldringe legen sie ihm um den Zahn, und schmücken
Mit neuem Seidenstoff an jedem Tag den Rücken,

Indem sie sich vor ihm wie vor dem König bücken.

Er steht dem Könige zunächst im Königreich,
Er steht nicht niedriger, er steht ihm selber gleich.

Der König wagt ihn nicht als Reitthier zu beschreiten;
Er ist vielleicht sein Ahn, ein König vor'ger Zeiten;

Ein eingefleischter Gott; wie dürft' er auf ihm reiten!

---

## 71.

Im Osten liegt ein Land, wo Standesunterscheide
Auch an der Wohnung sind geboten wie am Kleide.

Dort decken ärmere ihr Haus mit Schilf und Schauben,
Nur reichre dürfen sich ein Ziegeldach erlauben.

Im Westen aber liegt ein Land, wo, groß und klein,
Hausdächer überein von Ziegel müßen seyn.

Grad' in der Mitte liegt ein drittes Land, alwo
Deckt jeder, wie er mag, mit Ziegeln oder Stroh.

Dis in der Mitte ist das beste Land, o Kind,
Wo Unterscheidungen, doch ungezwungne, sind.

## 72.

Zwei große Ströme sind in Sina, sanfter fließt
Der eine, während sich der andre rasch ergießt.

Die beiden Ströme sind durch einen Stromkanal
Verbunden, und belebt von Wimpeln ohne Zahl.

Wenn von den beiden nun die Nachen einem nahn,
Wird Opfer und Gelübd' an dessen Gott gethan.

Die größern bringen sie dem Strome voll Gefahr,
Dem ungefährlichen die kleinern Opfer dar.

Mein Sohn, das ist der Brauch berechnender Sinesen;
Wer nicht gefürchtet ward, ist nie geehrt gewesen.

## 73.

Der Kaiser Sina's ließ von seinem Berge kommen
Den Heiligen, von dem er Wunder hat vernommen.

Des Kaisers Seele ist nach einer Labung krank,
Nach der Unsterblichkeit geheimnisvollem Trank.

Um diesen Trank hat er den Greis vom Berg berufen;
Der neigte sich dem Thron, und sprach an dessen Stufen:

Besiege Leidenschaft mit des Gemütes Kraft,
Und lebe tugendhaft! das ist der Zaubersaft.

Unsterblichkeit als die ist anders nicht beschieden;
Heil deinem Thron! ich geh zu meinem Berg in Frieden.

## 74.

Holz Aloe, mein Sohn, hat einen feinen Duft,
Im Tempel brennt man es, und auf der Fürsten Gruft.

Doch altermorsches nur, frischjunges duftet nicht;
Darum das Alter halt' in Ehren, junger Wicht!

## 75.

Wenn ein Entferntes du im Geiste dem Gesicht
Nah bringst, verwechsl' es nur mit wirklich Nahem nicht.

Sonst läuft dirs lächerlich, wie jenem Radscha, ab,
Als ihm das Fernrohr einst ein Europäer gab;

Dadurch erschien ihm nah des fernen Feinds Vortrab.

So nah erschien er ihm, als sei er zu erreichen,
Daß er im Augenblick zum Angriff gab das Zeichen.

Dann legt' er weg das Rohr, und sah den Feind entweichen.

## 16.

Im Frühlingsland Kaschmir, wo jedes Hauses Dach
Als Blumenbeet sich schmückt mit Farben tausendfach;

Wo voll, wie nirgend sonst, die rothen Rosen blühn,
Die Luft beständig blau, die Flur ist immer grün;

Die Frauen blumenweich an holder Anmuth reich,
Der Männer freier Muth den hohen Bäumen gleich;

Da ist kein giftig Thier, Schlang' oder Skorpion,
Spinn' oder Mücke, weit sind sie verbannt davon.

In Pässe des Gebirgs, von welchem rings umspannt
Das Thal des Friedens ruht, sind sie hinaus gebannt.

Dort außen sind sie, wo kein Mensch vor ihnen bangt,
Weil, wer im Thale wohnt, niemals hinaus verlangt.

77.

Dort wo man von Lahor hinauf nach Kaschmir steigt,
Erhebt sich ein Gebirg, das hohe Wunder zeigt.

An dessen Fuße wohnt tief außen Sommerhitze,
Und ew'ger Winterfrost hoch oben auf der Spitze,

Doch drinnen thalhinein mit Frühling Herbst verbunden,
Wo jede Blume wird und jede Frucht gefunden.

Vom Gipfel aber weht ein Wind nach allen Seiten,
Von welcher Seite du auf oder ab magst schreiten.

Du fühlst im Angesicht ihn, wo du gehst hinauf,
Und ihn im Rücken, wo du abwerts nimmst den Lauf.

Dort auf dem Gipfel wohnt, dem Weltverkehr entflohn,
Allein bei Sonn' und Mond ein heil'ger Mann, o Sohn,

Doch Niemand kennt von ihm Stamm noch Religion.

Ihn hält der fremde Christ für einen fremden Christen,
Der pilgernde Buddhist für andrer Art Buddhisten,

Der stolze Muselman für einen Muselmanen,
Und selber der Brahman für einen der Brahmanen.

Sie glauben, daß vertraut des Himmels Mächt' ihm seien,
Und nach Gefallen lass' er donnern, regnen, schneien.

Er tritt dem Wanderer entgegen würdevoll,
Und fordert schweigend ein der Grenz' Almosenzoll.

Mit Schweigen reichet er ihm klare Flut zu trinken,
Und schweigend heißet er ihn gehn mit stummen Winken.

Das Schweigen bricht er nie, wie dürft' es einer brechen?
Man darf dort laut kein Wort zu sprechen sich erfrechen.

Denn augenblicklich, wie ein lautes Wort gesprochen
Dort würde, wär' ein Sturm in Lüften ausgebrochen.

Der Schöpfung Geister, die im Stillen wirken dort,
Gestöret wollen sie nicht seyn durchs Menschenwort.

Darum hat Orengseb, der Kaiser der Mogolen,
Als er nach Kaschmir zog, um frische Luft zu holen,

Dort oben seinem Heer Stillschweigen streng befohlen,

Wie gleiches einst gethan sein Vater, Schah-Dschehan,
Als er dieselbe Bahn gezogen dort hinan;

Was sein Großvater nur, Dschehangir, übertreten,
Der laut dort werden ließ die Trommeln und Trommeten;

Das hätt' ihm und dem Heer den Untergang gebracht,
Wonicht der Heil'ge noch beschwor des Sturmes Macht.

---

## 78.

Da wo das Hochgebirg Tibet und Kaschmir theilt,
Das Wasser hierhin halb, halb dort hinunter eilt,

Da wohnten, sagt die Sag', einst Waga und Sugan,
Zwei Brüder, denen dis Gebiet war unterthan.

Die Riesenbrüder sahn stolz von den hohen Stellen,
Sie waren im Besitz gemeinschaftlicher Quellen.

In Streit geriethen sie um ihren Wasserstock,
Und jeder Riese warf im Zorn hin einen Block,

Zum Zeichen, daß daselbst sein Wasser sollte fließen,
Von dessen Antheil er den Bruder wollt' ausschließen.

So floß getheilt der Hort des einen Bruders hier
Hinab nach Tibet, dort hinunter nach Kaschmir.

Einander abgewandt, in Eifersucht und Neide,
Stumm setzten sie sich hin auf ihrer Wasserscheide,

Und also sitzen sie daselbst auf ewig beide.

Wir sahn, als wir den Paß mit Athmen dort erstiegen,
Die Riesen nicht, doch wol die Riesenblöcke liegen.

---

## 79.

Auf Tibet's Hochland, wo in Buddha's heil'gem Namen
Viel Unsinn stempelten als Frömmigkeit die Lamen;

Wo das verdienstlichste der Werke ist, mit Klappern
Gebete so geschwind als möglich herzuplappern:

Nicht aus dem Mund nur geht mechanisch das Gebet,
Gebetmaschinen sind von Händen auch gedreht,

Ja andre, Mühlen gleich, vom Wasser und vom Winde,
Daß jedes Element zur Andacht sich verbinde.

Doch Luft und Boden ist so spröde, daß ein Mann
Nur sich zur Noth, doch nicht ein Weib auch nähren kann.

Drum soviel Brüder dort von einer Mutter stammen,
Die nehmen sich ein Weib gemeinschaftlich zusammen.

Doch wer sich träger will auch dazu nicht bequemen,
Der wird ein Mönch, und braucht alsdann kein Weib zu nehmen.

Die Frauen aber auch, wenn ihnen so entronnen
Die Männer, rächen sich dafür und werden Nonnen.

Doch rächen so sich nur die Häßlichen allein,
Die Schönen ziehn es vor, der Männer viel zu frein.

## 80.

Sieh jenen Pilger, Sohn! er hat die heil'gen Quellen
Himalaia's gesehn an Himmelsfußgestellen.

In seiner Flasche trägt er Gangaflut, aus Eis
Geschöpft, und an der Mütz' ein Bhurdschapatrareis.

Das ist der Pilgerschaft, das ist der Andacht Preis.

Das Bhurdschapatrareis zerbröckelt sich wie Asche,
Und Ganga's eis'ge Flut ward glühheiß in der Flasche.

Die Ströme fließen selbst zu uns herab, doch sind
Sie wen'ger heilig hier als an der Quell', o Kind.

Drum steigen hoch hinauf zur Quelle diese Frommen,
Als ahnten sie, daß dort herab ihr Stamm gekommen.

Ja dort im Schneegebirg, o Sohn, ist unsrer Ahnen
Stammsitz gewesen, dort die Wiege der Brahmanen.

An diesen Ursprung laß das Bhurdschareis dich mahnen.

Es könnt', und wär' es grün, doch hier nicht Wurzel schlagen,
Es will in Schneeluft nur auf weißen Stämmchen ragen.

Wetteifern kann es nicht mit Palmen und Pisangen,
Die hier mit höherm Schirm und dunklerm uns umfangen.

Doch dort, wo Palmen nicht, Pisange nicht bekommen,
Zum höchsten Norden wards vorzeiten mitgenommen,

Von einem Brudervolk, nun weit von uns getrennt,
Das wir nicht kennen mehr, und das uns nicht erkennt,

Doch das die Bhurdscha noch mit unserm Namen nennt.

Im allernördlichsten und westlichsten Bezirke
Ist sie Birosa noch genannt, o Sohn, und Birke.

Auch heilig ist sie dort, wie hier, im fernsten Thule,
Allein zu anderm Zweck geheiliget der Schule.

Mit Birkenreisern wird dort Weisheit eingeprägt.
Sieh dies mit Ehrfurcht an, das unser Pilger trägt!

Und freu dich, daß dichs lehrt, Kind, ohne daß dichs schlägt.

## 81.

Vom tiefsten Süden ist zum höchsten Nord ein Sprung
Der Fantasie, und nichts hemmt ihren Riesenschwung.

Du weißt, wie Hanuman, o Sohn, der Fürst der Affen,
Schlug Feinde mit dem Schweif statt aller andern Waffen;

Wie von dem Südkap er Dekans hinüber sprang
Nach Zeilon, und den Stolz von Rawana bezwang.

Die Hauptstadt steckt er ihm in Brand mit kühnem Witze,
Mit einer Fackel nicht, und auch mit keinem Blitze,

Mit seines langen Schweifs in Brand gesteckter Spitze.

Dann aber ward ihm bang vor seinem eignen Schweife,
Daß nicht der Brand davon den ganzen Leib ergreife.

Da rief er an das Meer: Darf ich in dich mich tauchen?
Vor Schrecken aber hub das Südmeer an zu rauchen.

Mit dumpfem Wogen sprach Verschone mich! das Meer:
Verderben würd' in mir der Fisch' und Thiere Heer.

Da schwang sich Hanuman mit seinem loh'nden Schweif
Hin über Hindostan wie ein Kometenstreif,

Bis wo Himalaia's vier Zackengipfel ragen,
Die einen starren See im kalten Busen tragen;

Da stürzt' er sich hinein, ohn' um Erlaub zu fragen.

Gelöscht war nun sein Schweif, der See blieb oben kalt,
Doch in die Tiefe drang die feurige Gewalt,

Und brach zur Seit' hervor in heißer Quellen Spalt.

Das sind die Quellen, die daselbst den Ursprung bilden
Der heil'gen Jamuna in ew'gen Schneegefilden.

Die Quellen dampfen heiß von unten, und von oben
Thaun Brückenwölbungen, aus Schnee und Eis gewoben.

Der heiße Sprudel zischt empor, der nie erlischt,
Und wird von kühlender Abträuflung stets erfrischt,

Bis Heiß und Kalt sich dann zum Bade milchwarm mischt;

In dem die Pilger, die auf ihrer Andacht Pfaden
Aufklimmen, sich nun rein von ihren Sünden baden.

Doch die vier Pike, die, von ew'gem Froste steif,
Das Bad umragen, sind genannt der Affenschweif.

Viel besser, als es dort mag in der Näh geschehn,
Kannst du sie aus der Fern', o Sohn, hier ragen sehn;

Nur siehst du droben nicht den Affen Schildwach stehn.

Denn, wie die Priester, die das Bad umwohnen, sagen,
Ein Affe jährlich steigt in ersten Frühlingstagen

Hinauf vom ebnen Land, um einen dort vom bösen
Wachtposten, wo er stand ein Jahrlang, abzulösen.

Aufsteigt er wohlgenährt, mit glattem Fell und munter,
Und kommt nach Jahresfrist welk und verschrumpft herunter;

Den Pilgern selber gleich, nur übler zugerichtet,
Weil diese doch nicht sind aufs volle Jahr verpflichtet.

## 82.

Das Feuer kam, um all das Böse abzubüßen,
Was es der Welt gethan, zu Mahadewa's Füßen.

Es übernahm den Dienst, statt wild umher zu schwärmen,
Des Gottes kaltes Bad im Tempel hier zu wärmen.

Nun badet sich der Gott mit Lust im lauen Bade,
Und alle Schuld erließ dem Feuer seine Gnade,

Auf den Beding, daß es der Welt nie wieder schade.

Dis Priestermärchen ward dem Reisenden erzählt;
Der aber fragte, weils am Glauben ihm gefehlt:

Wie kommt es, wenn sich so das Feuer hat bekehrt,
Daß gleichwol fort und fort die Schöpfung es verhert?

Die Priester aber sind um Antwort nie verlegen;
Tiefsinnig gaben sie den Aufschluß ihm dagegen:

Nur der geringste Theil des Feuers tobt noch frei,
Das mit dem Uebrigen nicht kam zum Dienst herbei.

Nur ein Funfzehntel ists, das in der Welt noch wüthet,
Die vierzehn andern sind nunmehr vom Gott begütet.

Und vorm Funfzehntel auch ist, wer ihn ehrt, behütet.

---

## 83.

Am Fuß des Berges siehst du dessen Gipfel nicht,
Aus ein'ger Ferne nur fällt er dir ins Gesicht.

Mit jedem großen Mann, mit jedem großen Werke
Verhält sichs ebenso wie mit dem Berg, das merke!

---

## 84.

Sohn, jede Tugend macht zum Laster Uebertreibung;
Vom fernen Osten sagt der Reisenden Beschreibung,

In Kainda hab' ein Volk auf hohen Bergen Rast,
Das lege solchen Werth auf einen edlen Gast,

Daß, wo in einem Haus ein solcher eingesprochen,
Er erst wird wohl gepflegt, dann ihm der Hals gebrochen.

Todt schlagen sie den Gast, nicht um ihn zu berauben,
Nur, weil sie wegzuziehn ihm wollen nicht erlauben.

Drum schlagen sie ihn todt, um stets ihn zu behalten,
Und glauben, daß er werd' im Haus als Schutzgeist walten.

---

## 85.

Die Ziege, lieber Sohn, die statt des Haars trägt Seide,
Geht mit dem Moschusreh auf höchster Alpenweide.

Die kalte rauhe Luft ist beiden zum Ersprieß,
Gibt ihm den heißen Duft, und ihr das weiche Vließ.

Sie steigen nie herab zum milderen Gelände;
Und thäten sie's, ihr Duft und ihre Weichheit schwände.

Von ihnen angelockt, ziehn ins Gebirg die Schützen,
Daß hier im Thale wir auch diese Gaben nützen.

## 86.

O Sohn, es wird gesagt: Ein Weib, das auf dem Dach
Des Hauses steht und schaut den fremden Männern nach,

Ist wie der Baum, der sich aus Mauerspalten drängt,
Von dessen Wurzeln wird der feste Bau zersprengt.

Ein solcher Baum im Haus, ein solches Weib ist schlimm;
Solch einen Baum reut' aus, und solch ein Weib nicht nimm.

---

## 87.

Am Flusse Krischna, nah dem Meer, wo mit Gewalt
Oft bebt die Erde, liegt ein Kegel von Basalt,

Den man im Lande dort Frau Bugglekonda nennet,
Vom Berghang Innakond', als ihrem Mann, getrennet.

Die beiden lebten lang im Ehbund unzufrieden,
Bis sie in offnem Bruch am Ende sich geschieden.

Da blieb der starre Mann, der Berg, an seinem Ort,
Und von ihm rollt' im Zorn das Weib, der Kegel, fort.

Man weiß die Zeit nicht mehr, in der sich das begeben;
Das aber war im Land das erste der Erdbeben.

Doch beide fahren fort, auch noch getrennt, zu zanken,
Und immer fühlet man davon den Boden wanken.

---

## 88.

Am Strom Irawati, im Lande der Birmanen,
Wohnt ein hellfarbig Volk friedfertiger Unterthanen,

Die Karian genannt, vom Nordgebirg entsprungen,
Doch ackerbauend jetzt in jenen Niederungen;

Von stiller sanfter Art, mit eigner Sprach' und Sitte,
Ein Stamm des Friedens in der Kriegerstämme Mitte.

Die haben mir, der dort auf Reisen war, gesagt,
Als ich um ihre Gottverehrung sie befragt:

Wir ehren einen Gott, den gleichwol wir nicht kennen,
Wir ehren schweigend, den wir wissen nicht zu nennen.

Und als ich weiter sie um die Unwissenheit
Befragte, gaben sie davon mir den Bescheid:

Gotama Buddha schrieb auf eine Büffelhaut
Einst das Gesetz, das ihm vom Himmel ward vertraut.

Der Erde Völker all berief er, daß sie kämen,
Und eine Abschrift sich von dem Gesetze nähmen.

Die Völker kamen all, und allen kams zu Statten,
Nur unsre Väter nicht, weil keine Zeit sie hatten.

Sie hatten keine Zeit, nach dem, was sie nicht wußten,
Zu wandern, weil daheim ihr Feld sie bauen mußten.

Darum geblieben sind wir ohne Gotteswissen,
Und unsern Acker nur zu bauen treu beflissen.

Der ungekannte Gott, der ungenannte, regnet
Und sonnet über uns, wir fühlen, daß er segnet;

Er gibt uns Freud' und Muth zu dulden, was begegnet.

## 89.

Die Kian sind ein Volk, bei dem die Farbenätzung
Des Leibes ist in Brauch und allgemeiner Schätzung.

Der Fraun Gesichter selbst sind so dadurch entstellt,
Daß schwerlich dem nicht dort Gebornen eins gefällt.

Ich fragte sie darum, sie aber sagten mir,
In alter Zeit aus Noth entstanden sei die Zier.

Birmanenkönige mit ihren rohen Schaaren
Entführten Kianfraun, weil sie die schönsten waren.

Den Kian aber, um nicht völlig zu verlieren
Die Frauen, blieb kein Heil, als sie zu tättowieren.

Die Schwärzung schirmte sie als eine Art von Schleier,
Nur daß ihn vom Gesicht nicht heben konnt' ein Freier.

Doch die Gewohnheit hat gewöhnet Alt und Jung:
Schön sind die Schönen uns in der Verschleierung.

## 90.

Zuletzt blieb ungefreit die freierreiche Schöne,
Und nicht zur Ganga kommt die Mutter vieler Söhne.

In Ganga's heil'ger Flut zu baden, und zu sterben,
Dis Recht zu fordern hat die Mutter von dem Erben.

Wenn sie nur einen hätt', erfüllt' er seine Pflicht;
Doch jeder denket nun: warum thuts jener nicht?

## 91.

Am Ende wird die Welt das Christenthum besiegen,
Und andre Formen ihm des Glaubens unterliegen.

Denn ausgesendet gehn von ihm nach allen Orten
Die Boten, welche streun den Samen hier und dorten,

Nicht stets mit weisem Sinn, nicht stets nach kluger Wahl;
Doch was auch jetzo mag verkommen, keimt einmal.

Des Geistes Kraft, mit der sie Völkerschranken brachen,
Bewaffnet sie zum Kampf mit Kunde fremder Sprachen,

Um ihre Lehr' in Red' und Schriften auszusän,
Indes die Fremden selbst das Fremde stolz verschmähn,

Kein Morgenländer könnt' im Abendlande reisen,
Um über Christus dort Mohammed anzupreisen.

Man würd' im Augenblick auch aus dem Land ihn weisen.

Denn minder duldsam sind die unter Christi Fahnen
Als die für unduldsam verschrienen Muselmanen.

## 92.

Den Christenbüchern ist ein großer Vorzug eigen,
Vor dem beschämet die des Islams müßen schweigen;

Der Vorzug, das sie leicht in alle Volksmundarten
Zu übertragen sind auf allen Weltumfarten.

Des Korans Redeschmuck geht rettungslos verloren,
Der Bibel Einfalt wird dadurch nur neu geboren.

Daher mag eher die, als jener, Segen stiften,
Gleich einem Samen, der gedeiht auf allen Triften.

Der Perser selber, der in seinem Sprachvorrath
Soviel Arabisches, so wenig eigens hat,

Kann ehr in seiner Sprach' ein Vaterunser beten
Als eine Sure des arabischen Profeten.

## 93.

Hör', o Brahmanenkind, ein Hauptstück von der Lieb',
Aus einem Briefe, den ein Bote Christi schrieb.

Was er in fremder Zung', in alter Zeit geschrieben,
Klingt heimisch überall, ist ewig neu geblieben.

Hier aus dem Persischen hab' ich es übertragen;
Woher ins Persische es kam, kann ich nicht sagen:

Spräch' ich in Zungen auch der Menschen und der Engel,
Und hätte Liebe nicht, die zudeckt alle Mängel;

So wär' ich nur von Erz ein holes Rohr, das tönt,
Und wäre nur von Blech ein Becken, welches dröhnt.

Hätt' ich Profetenkund' und Zauberwissenschaft,
Geheime Weisheit auch und jede Wunderkraft,

Ja hätt' ich Glauben selbst um Berge zu versetzen,
Und hätte Liebe nicht, mich könnte das nicht letzen.

Und wenn ich all mein Gut ausspendet' als Almosen,
Und ließ' ich meinen Leib verbrennen und zerstoßen,

Und hätte Liebe nicht, nicht würde das mir nützen.
Hielt' ich mich nicht an sie, worauf könnt' ich mich stützen?

Der Liebe Schooß ist weit, die Lieb' ist Liebe-voll;
Die Liebe trägt nicht Haß, die Liebe hegt nicht Groll.

Die Lieb' ist ohne Stolz und Hochmut, schlecht und recht;
Die Liebe fordert nicht lieblos und streng ihr Recht.

Sie hegt nicht argen Wahn, sie freut sich nicht am Bösen,
Am Guten freut sie sich, und decket Fehl und Blößen.

Sie zeiget immer Huld, und übet stets Geduld;
Sie schiebt nicht andern zu, sie nimmt auf sich die Schuld.

Die Liebe harret aus, die Liebe hofft und glaubt,
Der Liebe ist der Trost der Zukunft nie geraubt.

Die Liebe zanket nicht, die Liebe streitet nicht;
Die Liebe wanket nicht, die Liebe gleitet nicht.

Profetenschaft erstirbt, der Zungen Gabe schwindet,
Der Weisheit Licht erlischt, der Einsicht Kraft erblindet.

Denn Stückwerk nur ist, was wir lernen, was wir lehren;
Und wenn das Ganze kommt, kann nicht das Stückwerk währen.

## 94.

Du kannst nicht, sagt die Schrift, zugleich zwei Herren dienen,
Gott und der Welt zugleich; wie wählst du zwischen ihnen.

Ich aber sage dir: erspare dir die Qual;
Erspare dir die Wahl, dien' beiden auf einmal!

Ich sage dir: du kannst zugleich den beiden dienen;
Schlecht ist dein Dienst, wenn du zugleich nicht dienest ihnen.

Der Welt zu dienen, gab dir Gott des Lebens Hauch;
Nicht dienen kannst du ihm, ohn' ihr zu dienen auch.

Nicht dienen kannst du ihr, ohn' ihm zugleich zu dienen;
Weltdienst und Gottesdienst, kein Streit ist zwischen ihnen.

## 95.

Warum von Hima, Schnee, sei Hema Gold genannt
Auf Sanskrit, ist vielleicht Sprachforschern unbekannt,

Die forschen dumpf in sich, und nicht in der Natur,
Und meinen, nicht wie Gold sei Schnee, wie Silber nur.

Dem Reisenden ist auf ein andrer Sinn gegangen,
Der aus den Ebenen, voll Palmen und Pisangen,

Auf vierzig Meilen weit die Schneebergkette sieht,
Wie sie die Sonne dort mit Goldglanz überzieht.

Die Sonn' ists also, die, wie das Gestein im Schacht,
Den ew'gen Schneeberg auch zum ew'gen Goldberg macht.

Er ist Himalaia genannt und Himavat,
Wovon der Himmel und die Heimat Namen hat.

Die alte Heimat ist der Menschenstämme dort,
Wo heimlich Himmlische sind heimisch fort und fort.

## 96.

Des Menschen Sprache kann auch zu vollkommen seyn,
Ein göttlich frostiges Gebild von Erz und Stein.

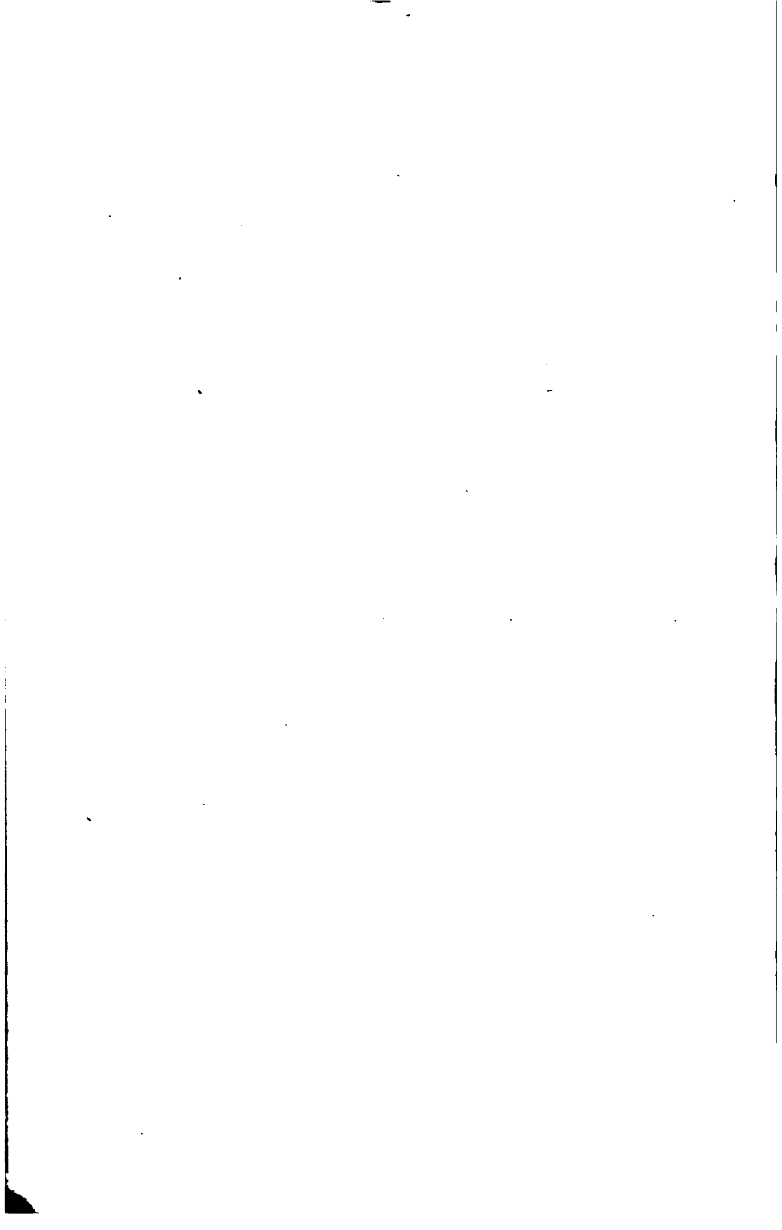
Gebrechlichkeit gehört der äußern Form dazu,
Damit die Seele ganz im Innern kund sich thu.

Sanskrit, die Göttersprach', ist im Prakrit gebrochen,
Doch lieblich ist Prakrit von Frauenmund gesprochen.

Und was Sakuntala hat in Prakrit zu klagen,
Wie ließe in Sanskrit so rührendes sich sagen?

Laß Göttern ihr Sanskrit, und sei begnügt damit,
Daß fromm sie preise dein gebrochenes Prakrit.

# III.



1.

Du ewig Denkender, von dem in meiner Schranke
Ich ein Gedachter bin, dich denkender Gedanke!

Indem ich denke dich, fühl' ich in Einheit mich
Mit allen Denkenden, die in dir denken sich.

Im Anfang dachtest du dich selbst, und sprachest Ich;
Und alle, die noch jetzt Ich sprechen, denken dich.

Du sprachest Ich, da war vor dir die Welt entstanden,
Weil ohne Gegenstand das Ich nicht ist vorhanden.

Zuerst entstand die Zeit, als du aus dir dich sehntest,
Und dann der Raum, als du aus dir hinaus dich dehntest.

Das Wasser ward, indem du endlos dich ergossest,
Das Feur, indem du dich mit dir zusammenschlossest.

Dann aus des Feuers Kuß und Wassers ward die Luft,
Aus Luft gerann das Licht, aus Licht ein Aetherduft.

Und als aus Aetherglanz Milchstraßen schon geronnen,
War Wandelsternetanz erwacht um Mittelsonnen.

Von deinem Hauch bewegt, begannen sie zu kreisen,
Von deinem Blick erregt, dich Schaffenden zu preisen.

Dich den Erschaffenden, dich den Erhaltenden,
Den nie erschlaffenden, den stets gestaltenden.

Den Weltgestaltenden, den ewig waltenden;
Mit ihnen preisen dich wir händefaltenden.

Wir preisen dich, solang als sie dich werden preisen,
Und kreisen um dein Licht, solang sie es umkreisen.

Sie kreisen stets um dich, und bleiben stets dir fern,
Wir aber nähern uns, wir nähern uns dem Herrn.

---

2.

Das Göttliche (das ist was alle Menschen spüren)
Muß mit dem Menschlichen sich irgendwo berühren.

Es muß das Göttliche sich irgendwie mittheilen
Dem Menschlichen und muß versöhnen es und heilen.

Wann das erscheinen soll, ob es schon sei erschienen,
Uneins sind sie darob, und Streit ist unter ihnen.

Ist doch im Ewigen der Zeit die Macht genommen!
Was will der Unterschied von kommend und gekommen?

Wo ein Gedanke nur ein frommer und ein schöner
Im Busen wohnt, ist nah der Heiland und Versöhner.

3.

Mein Sohn, ich lehre dich, ob andre anders lehren:
Die Formen alle, Gott zu ehren, sollst du ehren.

Die Stimmen alle, die ihn preisen, laß ihn preisen,
Und hab' in deiner Weis' Andacht bei fremden Weisen.

Hier liegt ein persisch Buch, Nisami heißt der Dichter,
Ich übersetze dir, zum Eingang also spricht er:

Gib, Starker, Stärke mir dem ohne dich so schwachen,
Du des Rathlosen Rath, Sachwalter meiner Sachen.

Vom Haus nichts mitgebracht hab' ich im Anbeginn;
Du gabst mir was ich hab', und dein ist was ich bin.

Da du entzündet hast mein Licht an deinem Sterne,
So halte mir den Wind, der Lichter ausbläst, ferne.

Hoch ist des Berges Joch, und jach der wilde Bach;
Fest halte mir den Zaum, und mich im Sattel wach.

Laß übern Abgrund hin den schmalen Steig mir glücken,
Daß unter mir der Strom nicht breche seine Brücken.

Mein Auge ist erfüllt von deines Glaubens Licht,
Wie sähe ich enthüllt zu dir die Wege nicht?

Was ich Geschaffenes mit Blicken kann erreichen,
Von seinem Schöpfer gibt es mir, von dir, ein Zeichen.

Ich seh' an jedem Ort zu jeder Frist durch dich,
Daß alles ist durch dich, und du nur bist durch dich.

Doch zwischen mir und dir sind viele Stazionen,
Mich leitet nur dein Licht zu deines Lichtes Zonen.

Zwar zog ich aus von mir, vom Trieb zu dir getrieben,
Allein ich bin zu dir auf halbem Weg geblieben.

Erlegen unterwegs bin ich auf halben Wegen;
Auf halben Wegen komm mit deiner Gnad' entgegen!

Mein ist das Suchen, dein ist des Geleits Beschickung,
Und wo die Kraft erliegt, des Schmachtenden Erquickung.

Ich bin wie du mich schufst, ich wuchs wie du mich zogest;
Und nehm' aus deiner Hand das Looß das du mir wogest.

Was forderst du von mir, dem schwachen ohne Kraft?
Den Willen geb' ich dir, gib mir zum Lohne Kraft!

Thu Guts nach deiner Art an mir bei meiner Fahrt,
O thu bei meiner Fahrt mir nicht nach meiner Art!

Dis Haupt, dem aufgesetzt du der Erwählung Haube,
O laß es liegen nicht in der Verwerfung Staube!

Dis Herz, dem im Palast du Zutritt gabst und Rast,
Laß es an fremdem Thor nicht Bettler seyn und Gast!

Am Fuße deines Throns Nisami kennet ja
Keinen Vertreter sonst als einzig Mustafa.

4.

Mein Sohn, noch einen Ton borg' ich von jener Leier
Zu meines funfzigsten Geburtstags naher Feier.

Die Jugend ist entflohn, das Leben ist vergangen,
Und ihnen nachzugehn trägt alle Welt Verlangen.

Wenn du ein Fruchtbaum bist, Zeit ist nun Frucht zu tragen,
Denn tauber Blüten gnug trugst du in jungen Tagen.

Was einsam sitzest du alswie ein Zaubrer stumm?
Wenn du ein Mensch willst seyn, so geh mit Menschen um.

Bist du ein Schatz, so laß dich finden, laß dich haben,
Im Boden liegen sonst ja Schätze gnug vergraben.

Wenn uns zum Nutzen sie nicht leert der Fülle Horn,
Was nutzt der Palme mehr die Dattel als der Dorn?

Der Jugend Fülle schmolz, zieh aus der Jugend Stolz,
Und taugt es nicht zum Bau, so gib zum Brand dein Holz!

Anmuthig ist zu sehn des Gartens Angesicht,
Solang mit Lilien die Tulpe lächelnd spricht.

Doch wann des Herbstes Wind erstürmt den Gartenwall,
Räumt er dem Raben ein das Nest der Nachtigall.

Und wie vom hohen Ast abrieselt Laub auf Laub,
So sinkt der hohe Muth des Gärtners in den Staub.

Das Beet von Würzefrucht und Würzekraut ist leer,
Zur Gartenthüre sucht den Schlüssel Niemand mehr.

Klag', alte Nachtigall, an trockner Ströme Borden,
Der Rose deiner Lust ist blaß die Wange worden.

Der Buchs krümmt seinen Wuchs, des Laubes Kränze schwanden,
Und aus dem Schatten ist der Hausherr aufgestanden.

Wenn funfzigmal das Jahr gekühlt hat seine Glut,
Wird anders, als ihm war, dem Rüstigen zu Muth.

Das Haar sonst moschusschwarz, will werden kampferweiß,
Der Busen kampferkalt, der sonst war moschusheiß.

Dem raschen Renner sind ersteift die schmeid'gen Sehnen,
Und weichre Polster sucht das Haupt, sich anzulehnen.

Den Weinhausschlüssel hat der Uebermut verloren,
Und Thorheit hat die Reu, das späte Kind, geboren.

Kopfschüttelnd sehen sich die Gäste nach mir um,
Das Glas mismuthig leer, der Schenke kleinlaut, stumm.

In blüh'nder Jugend spielt' ich einst des Alters Würde,
Und treib' ich Jugendspiel nun mit des Alters Bürde?

Alswie ein alt Stück Holz, von lauem Thau befeuchtet,
Im Gartenwinkel Nachts wie eine Kerze leuchtet.

Da mein gilanischer Hengst passiret hat die Brücke,
Aus Gilan bin ich längst, und will nicht mehr zurücke.

Du aber denk' es mir, o meine junge Taube,
Wann du vorübergehst an meines Hügels Staube,

Wenn du aus meinem Staub nun siehest Gräser sprossen,
Und meines Lebens Laub ins öde Nichts vergossen;

Der Wind hat meinen Staub zum Mond hinauf geweht,
Und Niemand denket mein, der mir vorübergeht:

Du aber denke mein, und leg die warmen Hände
Auf meinen kalten Stein, alsob ich es empfände.

Denk an mein beßres Ich, laß eine Thräne fließen
Auf mich, und Licht auf dich will ich vom Himmel gießen.

Und wohnt ein Wunsch dir bei, so bet' in Gottes Namen;
Daß er erhöret sei, sprech' ich darüber Amen.

O gib mir einen Gruß, dir einen Gruß geb' ich;
Am Boden schwebt dein Fuß, vom Himmel her schweb' ich.

Und wisse, daß ich leb' alswie du selber lebest,
Und leichte Flügel heb' alswie du Arme hebest.

Wenn du im Leibe nahst, so nah' ich mich im Geist;
Und wenn du mich nicht sahst, dich seh' ich, glaub' es dreist!

Grüß' alle Schlummernden in ihrem kühlen Bette,
Dann aber trit heran zu meiner Schlummerstätte,

Steh still, und goldnen Wein geuß mir aus goldnem Becher,
Sprich: Diese Spend' ist dein, Nisami, alter Zecher!

Du aber denke nicht, mein goldgelockter Schenke,
Daß bei des Weines Licht ich an den Wein nur denke.

Ich habe nichts im Wein gesucht als Seelenrausch,
Gesucht in ihm allein den Selbstentäußrungsrausch.

Bei Gott, seit ich im Grund des Herzens ihn geschmeckt,
Nie hab' ich meinen Mund mit Weinrubin befleckt.

Komm Schenk und fülle mir mit Feuerwein die Schale!
Entbehren können wir ihn nicht beym Lebensmahle.

Der Wein ist wohlgethan bei allen Glaubensfahnen,
Dem strengen Muselman und nüchternen Brahmanen.

---

5.

O Gärtner, Frühling, komm, und rüste deinen Flor!
Die Braut, die Rose, naht; thu auf das Gartenthor!

Dein Freund, der Dichter, aus der Stadt kommt zu den Beeten;
Du schmück ihm den Bezirk mit persischen Tapeten!

Des Festes Spieler laß treten aus den Kulissen;
Weck auf aus trunknem Schlaf schlaftrunkene Narzissen!

Laß jeden Flatterwind des Flieders Locken kämmen,
Und Schmeichelwinden sich anschmiegen allen Stämmen.

Gib ihre Kräuselung der Hyacinthenkrause,
Und lade Bienen beim Basilikum zum Schmause.

Laß ihren heißen Mund mit Duft die Nelke würzen,
Und ihren schlanken Wuchs mit Anstand Lilien schürzen.

Sag' an der Turteltaub', es sei nun grün das Laub;
Und sanft mit Perlengras verhülle grauen Staub.

Auch gib der Nachtigall, der harrenden, den Gruß,
Daß in der Wiege jetzt die Ros' erwachen muß.

Befriedige mit Huld die Sehnsucht aller Holden,
Und laß die Ungeduld aufbrechen aller Dolden.

Den Goldlak laß die Flur mit goldnem Lak belegen,
Und streu' am Silberstrom der Blüten Silberregen.

Der Lüfte Gleichgewicht, der Erde Himmelslicht;
Wie wäre still das Herz, wie wär' es heiter nicht!

Des Wasserbeckens Rand belege weich mit Eppich,
Und breite Veilchen reich darauf als seidnen Teppich.

Zu trinken gib mir Wein, den ich zu trinken weiß;
Heut trink' ich umsomehr da mir vom Durst ist heiß:

Auf hingegangener Gefährten Angedenken,
Ob denen fern von mir sich schon die Grüfte senken!

Und wenn auch mir, wie bald, abwerts die Sterne winken,
So mög' ein anderer auf mein Andenken trinken.

6.

Der Einzelne, mein Sohn, ist sichrer als ein Heer
Wehrloser; der Gefahr entflieht er einzeln ehr.

An einem Beispiel hatt' ich neulich das zu schauen,
Wie einem Tiger ward zur Beut' ein Heer von Pfauen.

Vom hohen Söller, der am Gartenende steht,
Von wo die Aussicht weit in Wald und Wildnis geht,

Sah ich, wie durch die Luft geflogen kam ein Flug
Mit munterem Geschrei und Farbenglanz genug.

Der ganze Himmel war vom Schimmer angeflogen
Und, wolkenlos, geschmückt mit einem Regenbogen.

Lang staunt' ich droben an das wogende Geglitze,
Dann traf vom Boden mich etwas gleich einem Blitze.

Ich sah, ein Tiger wars, der im verwachsnen Hag
Mit von den Pfauen unverwandtem Auge lag.

Ich hatte wol gehört, doch nicht als märchenhaft
Geglaubt, im Tigerblick sei eine Zauberkraft,

Womit nicht minder schnell, als die verrufne Schlange
Die kleinern Vögel fängt, er diese grösten fange.

Kaum aber ward gewahr den Feind die frohe Schaar,
Als laut ihr Schreckensruf sich kund that die Gefahr,

Zu spät, denn plötzlich stürzt, getroffen wie vom Hagel,
Der bunte Schwarm herab dem Würger vor den Nagel.

Er, wo sie neben=auf=einander leblos lagen,
Kommt leis' heran und saugt ihr Blut mit Wohlbehagen.

So nimmt ein Blick von ihm ein ganzes Heer gefangen;
Wo einer einzeln fliegt, der ist ihm ehr entgangen.

Warum? weil er so werth zwei Tropfen Blut nicht achtet,
Den Zauberblick zu thun, der nur nach Strömen schmachtet.

Wie Eine Stubenflieg' entgeht der Fliegenklappe,
Die auch nur treffen will ein Heer mit Einer Schlappe.

7.

Sieh, wie der Indus dort in Windungen sich krümmt,
Und seinen Lauf zurück, hin wo er herkam, nimmt.

Das ist ein Denkmal, Sohn, der Wundereigenschaft
Vorzeit'ger Heiligen und ihrer Buße Kraft.

Ein alter Heil'ger stand im heil'gen Strom zum Bade,
Und hatte sein Gewand vertrauet dem Gestade.

Der Strom, als jenen er so freundlich und so gütig
Sah in den Wellen stehn, erhob sich übermütig.

Mit feuchter Wellenhand langt' er empor am Strand,
Und nahm verstohlen weg des Badenden Gewand.

Schon eine Strecke war's im Strom hinabgeschwommen,
Als es der Heilige verwundert wahrgenommen.

Sogleich rief er ihm zu: Bring mein Gewand mir wieder!
Und jener wand in Furcht gehorchend seine Glieder.

Zum Heil'gen wand er sich zurück im weiten Bogen,
Und reicht' ihm sein Gewand demütig aus den Wogen.

Seitdem kann unbesorgt im Strom ein Heil'ger baden,
Und keine Welle nimmt sein Kleid von den Gestaden.

Wol hütet sich der Strom, es ist ihm nicht zum Lachen,
Er will nicht noch einmal so weite Krümmung machen.

---

8.

Wer mit Gefährlichem gewohnt ist zu verkehren,
Gebraucht auch Vorsicht da, wo er sie könnt' entbehren.

Der Schlangenfresser ist ein starker Vogel, dessen
Benennung schon verräth, er werde Schlangen fressen.

Wenn dem gezähmten nun du Futter vor wirst werfen,
Zertritt er es zuvor mit seiner Füße Schärfen,

Stößt es am Boden hin, und schleudert's mit den Schwingen
Empor, ehdaß er wagt zum Schnabel es zu bringen.

Wieauch unschuldig sei ein Ding und ohne Fahr,
Er thut damit, wie er's gewohnt mit Schlangen war.

## 9.

Die Pflanze, die den Biß der gift'gen Schlange heilt,
Darüber hat kein Arzt die Auskunft dir ertheilt.

Die Ratte hat's gethan, Ichneumon, als er zahm
Bei dir im Haus den Dienst des Hundes übernahm.

Da sahst du, wann in ihm sich der Naturtrieb rührte,
Wie er mit Schlangen oft erbittert Kämpfe führte.

Und fühlt' er dann sich wund, so nahm er schnell die Flucht,
Und hat, sein eigner Arzt, das Heilkraut sich gesucht.

So lerntest du von ihm die Schlangenwurzel kennen,
Und nach den Wirkungen, die er dir wies, benennen.

Noch manches Thierlein kennt, o Mensch, beacht' es nur,
Ein dir verborgenes Geheimnis der Natur.

Das Thier, das niemal sich von der Natur entfernt,
Weiß viel von selber, was der Mensch erst mühsam lernt.

## 10.

Sieh dort das ländliche Gehöft, o Sohn! der Bauer,
Zu säubern seinen Grund, ließ es sich werden sauer.

Ein Stein war ihm zu groß, ihn aus dem Feld zu räumen;
Die Hütte lehnt' er dran, und pflanzt' ihn ein mit Bäumen.

## 11.

Aus Brahma's Quellen ist der Weisheit Strom geleitet,
Der sich durch Morgenland und Abendland verbreitet.

Doch nun sich der Brahman nach außen umgethan,
Nahm er vom Araber, vom Perser manches an.

Sagt nicht, daß er darum mit Borg und Raub sich schmücke;
Sein Erbgut fordert er von Fremden nur zurücke.

## 12.

Der Hauswirt hat dem Gast Gastberge zugesagt,
Der Hausknecht aber hat ihn wieder ausgejagt.

Die Wirtin hat dem Gast das Gastgemach erschlossen,
Da hat die Küchenmagd mit Spülicht ihn begossen.

Welch eine Wirtschaft ist die Wirtschaft dieser Welt,
Wo so die Herrschaft ihr Gesind in Ordnung hält!

---

## 13.

Bhartrihari II, 12.

Kunstreiche Dichter, welteinweihend, geistentbrannt,
In welches Fürsten Reich sie wohnen unbekannt;

Das zeiget Stumpfheit an; sie selbst sind gottverklärt,
Werthlos ist aber wer verkennt Juwelenwerth.

---

## 14.

Wer Unglück haben soll, der hats wie König Mal,
Als für sein Weib und sich er fieng den Fisch einmal.

Er briet den Fisch am Feu'r, da ward der Fisch voll Aschen;
Eh er ihn essen konnt, mußt er im Strom ihn waschen.

Als den gebratnen Fisch er eintaucht' in den Strom,
Ward er ihm in der Hand lebendig und entschwom.

## 15.

Ein schlimmer Bissen ist, o Sohn, die Bisamratte
Der Schlange, nicht beschert, daß sie davon ersatte.

Wenn sie die Ratte frißt, erwürgt sie dran, o Sohn;
Und läßt sie los, so wird sie, sagt man, blind davon.

## 16.

Kind, sieh, die Kuh, der man ihr Kalb genommen, giebt
Die Milch noch seinem Fell, das man ihr unterschiebt.

Die Muttersehnsucht klopft in ihrer Brust, da tropft
Ihr Euter, wenn sie nur das Fell sieht ausgestopft.

---

## 17.

Bhartrihari II, 57.

Der Tropfe zischt und stirbt, auf glühndes Eisen fallend,
Glänzt einer Perle gleich, im Lotoskelche wallend,

Wird Perle selbst, wenn ihn das Glück zur Muschel bringt;
Sieh, wie verschiedner Werth auf jeder Stuf' entspringt!

---

## 18.

Sei wessen Sohn du magst, und Tugend sei dein eigen,
So brauchest du uns gar den Stammbaum nicht zu zeigen.

Wer sagen kann: ich bins! ist unser Mann fürwahr;
Nicht der ist unser Mann, der sagt: mein Vater war.

## 19.

Ein Edler, der sich noch, wenn er des Feindes Streichen
Erliegt, durch Wohlthat rächt, wem ist er zu vergleichen?

Dem Sandelbaum allein, der, fallend auf den Grund,
Mit süßem Dufte würzt des Beiles scharfen Mund.

## 20.

Sieh dieses Sinnbild, Sohn! die Fackel kehrt, wenn du
Sie kehrest niederwerts, die Glut nach oben zu.

Wie auch das Unglück ihn gebeugt, des Edlen Muth
Kehrt sich zum Himmel stets mit ungedämpfter Glut.

## 21.

Es ist ein alter Spruch: Was mehr als zwei bewahren,
Ist kein Geheimnis mehr, bald wirds die Welt erfahren.

Des Spruchs Auslegung ist: Die Lippen sind die zwei;
Wie's aus den Lippen geht, ist es mit ihm vorbei.

## 22.

Wenn du verschweigen selbst nicht kannst, was dir ist eigen,
Wie hoffst du daß es könn' ein anderer verschweigen?

Wenn deine Brust gehäb nicht war, es zu behalten;
Die, der du's anvertraust, hat wol noch größre Spalten.

## 23.

Was dir die Welt geborgt, einst fordert sie dirs ab;
Beglückt, wers ihr zurück von freien Stücken gab!

Solang du trägst ihr Lehn, fühlst du den Schuldverband;
Trag ab die Schuld und fühl dich frei von ihrer Hand!

Vom Esel forderte der Hufschmied einst zurück,
Der Sattler eben so, ihr Darlehn Stück für Stück.

Hinwarf vom lahmen Fuß und wundgedrückten Rücken
Der Esel ihnen Huf und Sattel, die ihn schmücken.

Und als das Darlehn er hatt' abgetragen so,
Da fühlt' er erst sich frei und seines Lebens froh.

---

### 24.

Zwei Löcher wie der Fuchs hat mancher fein und klug,
Das eine Loch zum Lug, das andre zum Betrug.

Und doch, wann ihn Begier und Leidenschaft bethören,
Hat er kein Loch zum Sehn im Kopf und keins zum Hören.

---

### 25.

Es ist ein heil'ger Spruch der Ueberlieferung:
Gott spricht: Mein Eifer ist stark über Alt und Jung,

Am stärksten über dich, o Großer, der den Kleinen
Bedrückst, der auf der Welt hat keinen Schutz als meinen.

---

## 26.

Wer um Verzeihung fleht, o König, dem verzeih,
Ob lauter nun sein Flehn, ob es unlauter sei.

Genug, daß äußerlich er dir sich unterwarf,
Und trotzt er immer auch, es doch nicht zeigen darf.

## 27.

Spruch des Abubekr.

Nie setze schwere Straf' auf leichteres Vergehn,
Sonst wirst du selbst, o Fürst, der Strafe nicht entgehn.

Denn du versündigst dich, wenn du sie willst verfügen;
Und unterlässest du's, so strafest du dich Lügen.

## 28.

Wagner's Theodicee, S. 119.

Du sagst, dem Fürsten sei's, den Freund zu finden, schwer;
Ich sage, keiner find' ihn leichter grad' als er.

Doch wie, wenn alle rings mit Schmeicheln ihn umrennen?
Gerade daran wird er seinen Freund erkennen.

Der ist es, der sich läßt aufsuchen, zudrängt nicht,
Und, wenn gefunden, statt zu schmeicheln, Wahrheit spricht.

Ein Fürst demnach bedarf, um Freunde zu erjagen,
So scheint es, Muth allein, die Wahrheit zu ertragen.

Doch auch der Fürst soll nicht nach vielen Freunden schaun,
Ehr einem einzigen erprobten ganz vertraun.

Wie noch im Morgenland Alp=Arslan ist gepriesen,
Der dem Nisam el Mulk solch ein Vertraun erwiesen.

## 29.

Verachte Kleine nicht, die dir mit Liebe nahn,
Denn Größe wollen sie durch deine Lieb' empfahn.

Kein Herz verachte, das dir Lieb' und Treue schwur!
Zum Herren wird der Herr ja durch die Diener nur.

An deiner Liebe Schatz sucht jeder seinen Theil,
Und gönnt an seinem Platz den andern auch ihr Heil.

Nicht zu verdrängen braucht einander das Gedränge,
Denn deiner Hulden Meng' ist größer als die Menge.

Sieh! auch den Schöpfer preist der Schöpfung bunte Schaar,
Die Mücke samt dem Leun, die Fliege samt dem Aar;

Nicht ohne Nutzen eins, und keines ohne Schaden,
Doch ausgeschlossen keins vom Tische seiner Gnaden.

## 30.

Es soll, wer eine Burg als Burgwart übernahm,
An Händen rüstig seyn, doch an den Füßen lahm;

An Händen rüstig, um die Waffen anzufassen,
An Füßen lahm, um nie die Vestung zu verlassen.

---

## 31.

Im Stillen Großes hat ein Weiser oft vollbracht,
Indes ein Thor um Nichts ein groß Getöse macht.

Des Himmels Wölbung dreht um ihre Achsen stumm,
Des Webers Spule geht im Kreise rasselnd um.

Das Rädlein hölzern hat ein Linnenkleid gewoben,
Und jenes goldne Rad den Sternenschleier droben.

---

## 32.

In Schiras wächst, o Sohn, das weiß dort jeder Bauer,
Ein Apfel, der zur Hälft' ist süß, zur Hälfte sauer.

Ein solcher Apfel ist die Welt; wem Lust erweckt
Ihr Süßes, der hat noch ihr Saures nicht geschmeckt.

---

## 33.

Von sieben Erzen, die das Gold als König preisen,
Ward ausgestoßen und zum Knecht gemacht das Eisen.

Dem Eisen ward allein die Arbeit aufgeladen,
Den edlen Erzen all gereichte das zum Schaden.

Zum Werkzeug hat es sich dem Menschengeist geliehn,
Um aus dem Reich der Nacht das Gold hervorzuziehn.

---

## 34.

Den Fürsten, die sich gern den Unterthanen weisen
Im Prunk mit welchem sie an offner Tafel speisen,

Dient als ein Gegenbild, mein Sohn, was ich erfuhr
Von einem, der es sah auf afrikan'scher Flur.

Dort lebt ein Volk, bei dem hat alle Macht besessen
Ein Fürst, von dem man glaubt, er pflege nie zu essen.

So heimlich isset er, wo Niemand in der Nähe;
Denn sterben müßte, wer den Fürsten essen sähe.

## 35.

Der Schönheit Mangel wird von Anmut leicht vergütet,
Wie unscheinbares Kraut des Duftes Füllen hütet.

Doch innre Mängel gibts, die nichts vergüten kan;
Ein Giftkraut kündet sich von Ansehn widrig an.

Das ist die Häßlichkeit, von der ein Sprichwort spricht:
Vom Häßlichen ist doch das Schönste sein Gesicht.

## 36.

Die Nachtnymfäe dient dem Mond, die Lotosblume
Der Sonne, jede blüht zu ihres Gottes Ruhme.

Die Lotosblume preist den Sonnenglanz vor allen,
Die Nachtnymfäe hat am Mondschein nur Gefallen;

Mit Recht, weil jene früh am Sonnenstral erwacht,
Mit Recht, weil diese spät sich aufschließt mit der Nacht.

Die Sonnentraute läßt den blassen Mond nicht gelten,
Die Mondgeweihte will die heiße Sonne schelten;

Mit Recht, weil diese an der Sonne Blick verdirbt,
Mit Recht, weil jene bei des Mondes Lächeln stirbt.

Doch warum sollten wol sich gegenseits ergrimmen
Die beiden holden, die auf Einem Teiche schwimmen?

Auftaucht die eine, wann die andre untertaucht,
Im See, der andern Schmuck zu andern Stunden braucht;

Der wechseln Tag und Nacht mit Würze will und Duft,
Und in einander stets verwandeln Wieg' und Gruft.

---

## 37.

Das reine Element des Wassers sei erhoben,
Das mit verschiednem Brauch Verschiedenglaubige loben.

Der neugeborne Christ mit Weiheflut getauft,
Fürs ganze Leben ist er los vom Tod gekauft.

Der ernste Muselman mit peinlicheren Pflichten,
Hat fünf Abwaschungen des Tages zu verrichten.

Doch der Brahmane steigt bei jedes Morgens Gruß
Mit schweigendem Gebet in Ganga's heiligen Fluß.

Der Nacht Unklarheit führt der klare Strom vonhinnen,
Und rein der Tief' entsteigt die neue Welt der Sinnen,

Alswie am ersten Tag aus Wassern, denen ob
Geschwebet Gottes Geist, die Schöpfung sich erhob.

## 38.

Schür' in der Brust, o Sohn, der Andacht reine Glut,
Und gib darin nicht Raum dem argen Zweifelmut!

Das Böse kam allein durch Zweifel in die Welt,
In der das Gute nur die Andacht aufrecht hält.

Die Parsimythe hat dis also kund gethan:
Vor Erd' und Himmel war im Anfang Seruan.

Derselbe, tausend Jahr versenkt in Andacht, wollte
Den Sohn erzeugen, der die Welt erschaffen sollte.

Und als er tausend Jahr in Andacht nun vollbracht,
Im Augenblicke war der Zweifel ihm erwacht:

Im Zweifel sprach er: Werd' ich zu der Andacht Lohn
Empfangen, oder nicht empfangen einen Sohn?

In diesem Augenblick war in der Mutter Schooß
Statt eines Sohnes ihm erzeugt ein Doppelsproß:

Ormusd und Ahriman; Ormusd aus Andachtglut
Entsprungen, Ahriman erzeugt aus Zweifelmut.

Die beiden drauf hervorgetreten huben an
Zu schaffen, Ormusd Gut's, und Böses Ahriman.

Was der aus Andachtglut entsprungne Gutes schafft,
Macht der aus Zweifelmut entstandne zweifelhaft.

Was der aus Zweifelmut entstandne Böses stiftet,
Hat der aus Andachtglut entsprungne nur entgiftet.

Die beiden schaffen noch im Widerstreit die Welt;
Und bös' ist, wer zu dem, gut, wer zu dem sich hält.

Du halt in Andachtglut zu Ormusd dich, dem guten,
Und laß den Zweifelmut nie dämpfen deine Gluten.

Wenn ganz den Zweifelmut die Andachtglut verzehrt,
Dann bist du selber gut, und hast die Welt verklärt.

## 39.

So hell von Zwietracht ward die Fackel nie geschürt,
Als wo in Händen sie Religion geführt;

Wenn, was auf dem Altar des Herzens flammen soll,
Brennt in die Welt hinaus, und Liebe wird zu Groll.

Das hat aus Brahma's Schooß den Buddha hier vertrieben,
Und hindert Christen dort als Brüder sich zu lieben.

---

## 40.

Im heiligen Norden, an den Schneegebirgen droben,
Hat buntes Farbenspiel ein Vogel, hoch zu loben.

Im Frühling Federn grün, im Sommer hat er gelbe,
Im Herbste roth, und weiß im Winter, stets derselbe.

Wozu? um wechselreich mit seinen eignen Kielen
Der Jahreszeiten Farbakkorde durchzuspielen,

Lenzfluren, Sommersaat, Herbstblätter, Winterschnee;
Doch thut er's nicht zur Lust allein, auch gegen Weh:

Daß minder ihn villeicht ein Räuberblick beschleicht,
Weil immer sein Gewand der ganzen Landschaft gleicht.

Beglückt ist, wer so reich sich mit Auszeichnung zieren,
Und unbemerkt zugleich kann in der Welt verlieren!

---

## 41.

Welch eine Glaubensform will weltersprießlich seyn,
Ausschließlich darf sie nicht, muß alleinschließlich seyn.

Die hohe Weisheit, die der tiefe Denker denkt,
Bleibt auf die wenigen, die denken, eingeschränkt.

Nicht der Gedanke kann die Sinnenwelt bezwingen,
Die er im Stiche läßt, um sich empor zu schwingen.

Die Weihe Brahma's auch, die du, mein Sohn, genossen,
Ist denen nur gegönnt, die seinem Stamm entsprossen.

Zwar wisse, wie du ihm entsprossen bist, o Kind,
Daß Brahma's Kinder auch die andern draußen sind.

Doch bis dis Kindsgefühl in alle Welt geht aus,
Fühlt der Brahmane sich allein als Sohn im Haus.

Die Erbschaft nahm er ganz an sich als Erstgeborner,
Vom Mangel ungerührt enterbter Halbverlorner.

Sieh wimmeln rings im Land die Nachgeborenen,
Die schwach in Ungemach und Schmach geborenen.

In tausend Götter ist der Gottesbaum gespalten,
Die Zweige sind zu schwach, sich und die Welt zu halten.

Entartet sind sie längst, um stets noch zu entarten,
Und können nur ihr Heil von außenher erwarten.

Von welcher Seite soll das Heil von außen kommen?
Vernimm, o Sohn, von mir, was ich vom Geist vernommen.

Es gibt nur auf der Welt drei Weltreligionen,
Die sich getheilt bereits in die Weltregionen.

Die Lehre Buddha's ist aus Brahma selbst geflossen,
Ein Strom, der breit nach Ost und Nord sich ausgegossen.

Bespület ist von ihm der Rand des Brahmeilandes,
Und in ihm spiegelt sich ein Bild des Weltheilandes.

Vom Westen hat darauf Mohammed die Verehrer
Des Allerbarmers uns gesandt als Allverheerer.

Ein Bild des Höchsten ist in Allah wohl erkennlich,
Nur, wie in Buddha dort zu weiblich, hier zu männlich.

Zuletzt nach beiden kam, von beiden gleich verschieden,
Das Christenthum zu uns, das Freiheit beut und Frieden;

Das ganz das Wort, das es der Welt gab, noch nicht hielt,
Doch fest nach höchstem Ziel, der Weltausgleichung zielt.

Die dreie stoßen hier an Brahma's Baum zusammen,
Mit dem sie unbewußt aus gleicher Wurzel stammen.

Hier ist ein weites Feld des Kampfes, wo entschieden
Der Weltkrieg werden kann um Freiheit und um Frieden.

Inzwischen bis dahin ruhn wir in Brahma's Schooß,
Es ruht die Welt in ihm, er ist so weit und groß.

Ohn' es zu wissen, ruht in ihm die Welt so lange;
Wir beten, daß sie bald zum Wissen auch gelange.

## 42.

Einst war nach Brahma's Leib, von Kopf zu Füßen nieder,
Geordnet Brahma's Volk, vier Kasten als vier Glieder.

Das Haupt war der Brahman, des Kriegerstamms Geschlecht
Der Arm, es war der Rumpf der Bürger, Fuß der Knecht.

Wie ist zerrüttet nun des Leibes Herrlichkeit!
Der Fuß steht mit dem Rumpf noch auf dem Boden breit;

Doch abgefallen ist der Arm, der Macht beraubt,
Und rathlos oben wankt das unbeschützte Haupt.

## 43.

Um Andacht streitet sich das Auge mit dem Munde,
Und mit den beiden ist das Ohr im stillen Bunde.

Das Auge liest die Schrift, der Mund spricht aus das Wort,
Und wiederholt vom Ohr zum Herzen kehrt der Hort.

Doch wie dem Dienste so Mund, Ohr und Auge muß
Gewidmet seyn, will auch theilnehmen Hand und Fuß.

Die Hand ist mit der Hand ums heil'ge Blatt verschränkt,
Und im Gebet hat sich der Fuß aufs Knie gesenkt.

So von den obersten kommt auf die untern Glieder
Die Andacht, wie zur Welt der Geist vom Himmel nieder.

---

## 44.

Ein handgeschriebnes Buch mit feiner reiner Schrift,
Wo zierlich jeden Spruch geprägt der fleiß'ge Stift,

Kann mehr, als noch so schmuck, der schönste Druck mich rühren;
Denn nur des Griffels Druck läßt mich die Andacht spüren

Von dem, der ihn geführt; was aber von Maschinen
Unfühlenden herrührt, da fühl' ich nichts gleich ihnen.

---

## 45.

Siehst du im Südmeer dort, mein Sohn, das Schifflein schweben?
Die Kokospalme hat den leichten Kiel gegeben.

Die Kokospalme gab das Ruder und den Mast;
Und was zum Schifflein sonst noch fehlte, gab ihr Bast.

Aus Palmenfasern sind die Taue stark gedreht,
Aus zelligem Geweb die Segel aufgebläht.

Beladen aber ist das Schifflein mit Genüssen,
Hier mit hartschaligen vollsaftigen Kokosnüssen,

Dort mit Gefäß, geformt aus Kokosnüssen hohl,
Voll Palmwein, Palmenmilch, Palmöl und Palmenkohl.

In Mitten aber sitzt von allem dem ein Mann,
Der sinnreich einer Palm' all dieses abgewann.

Er sitzt im Schiffsgemach auf weichen Palmenmatten,
Ein dichtes Palmendach gibt seinem Haupte Schatten.

Er trägt am Leib ein bunt palmseidenes Gewand,
Und aus Palmblättern ruht ein Buch in seiner Hand.

Er schreibet, was er denkt, und liset, was er schreibt;
Man sieht nicht, wie er lenkt das Schiff, das mit ihm treibt.

Mein Sohn, das ist der Geist, der auf der Tiefe schwebt,
Der tausendfach Gebild aus einem Stoffe webt.

---

## 46.

Auf jenem Hügel wo die sieben Palmen stehn,
Ist ein furchtbarer Kampf, wie keiner je, geschehn.

Zwei Schrecken der Natur, Graun der Lebendigen,
Sahn wir mit Staunen dort einander bändigen,

Der eine Unhold ward vom anderen zerschroten,
Der übrigbleibende sodann verderbt vom todten.

Wir durften lange nicht uns zu den Palmen wagen,
Und sahen sie umsonst von fern uns Früchte tragen.

Denn im Gebüsch dabei hat seinen Sitz gewählt
Ein Tiger, den der Durst nach Blut beständig quält.

Und wen am Morgen mag der Palmen Anblick locken,
Hört das benachbarte Gebrüll, und flieht erschrocken.

An einem Morgen sahn wir nach den Palmen wieder,
Da wars als hieng' ein Ast vom höchsten Wipfel nieder.

Ein Ast, der wunderbar sich auf und nieder zog,
In Schlangenwindungen sich hin und wieder bog.

Als den Verschlingungen wir zugesehen lange,
Erkannten wir, es sei die Königsriesenschlange.

An Dicke wie ein Mann, und sechzig Fuß an Länge,
So schätzten wir daß sie von oben niederhänge.

In Lüften war der Schweif, verhüllt von Palmenlaub,
Der Rachen erdennah, weit aufgethan zum Raub;

Weit aufgethan zum Raub ohnmächt'ger kleiner Thiere,
Die ihr Verhängniß trieb zu diesem Jagdreviere.

Sie schien, am Zorngebrüll des Tigers war's zu hören,
Zu schmälern seine Jagd und sein Gehäg zu stören.

Da trat er wie zum Kampf gerüstet selbst hervor,
Und jene ringelte sich in sich selbst empor.

Doch als grad unter ihr er hob den stolzen Nacken,
Schoß sie ihr Haupt herab, von hinten ihn zu packen.

Er krampfte sich zurück, als sie mit einem Biß
Ein ungeheures Stück vom bunten Fell ihm riß.

Daran hielt sie ihn fest, ließ dann von oben nieder
Stets mehr und mehr von sich, und schnürt' ihm alle Glieder.

In ihrem Rachen ward des seinigen Geheul
Erstickt, und athemlos preßt' ihn der Riesenknäul.

Zu schwach doch, daß ihr Druck allein den Feind zermalme,
Zog sie zur Hülfe bei den Schaft der Kokospalme.

Sie zog zum Schaft hinan den Tiger, und ein Krach
War hörbar, als sie ihm die ehrnen Rippen brach.

Am Boden lag er nun, sie aber kampfesmatt
Zog sich, um auszuruhn, hinauf ins Palmenblatt.

Das war der erste Tag der Schlacht, wo zu wir sahn,
Nur wenige, von fern; wer hätte dürfen nahn?

Der zweite Morgen kam, da war die Zahl der Späher
Gewachsen und ihr Muth, dem grausen Kampfplatz näher.

Wir sahen durchs Gebüsch ihr zu, und wollten nicht
Sie stören, wie sie sich bereitet' ihr Gericht.

Gelb überkleisterte ihr Speichel rothe Klumpen
Des Aases, die ihr Schlund sich anstrengt' einzupumpen.

Einwürgend hatte sie den Tag vollauf zu thun,
Darüber Nacht es ward, und wir sie ließen ruhn.

Am dritten Morgen war herbeigeströmt die Schaar
Von Weib und Greis und Kind; vorbei ist die Gefahr.

Da lag die Siegerinn, die starre, schlaffe, matte,
Die an dem Siegesmahl sich übernommen hatte.

Sie mochte sich getraun, den Tiger ohne Graun
Zu tödten, aber nicht den Todten zu verdaun.

Von Beutelustigen ward sie gemach erlegt,
Und von Fleischessenden bald hundertfach zerlegt;

Indeß die Reineren an ihrem Theil sich freuten,
Die lang versagte Frucht der Palmen zu erbeuten.

## 47.

Dort ist ein Eiland, wo die Schiffe Wasser nehmen,
Und sich nach kurzer Rast zur Weiterfahrt bequemen.

Sie säumen einen Tag, und möchten ewig säumen;
Es ist ein Paradies, das sie gezwungen räumen.

In Wahrheit aber ists ein ganz gewöhnlich Land,
Die Berge rauh und kahl, und unfruchtbar der Strand.

Dem Schiffer scheint es nur ein Inbegriff der Wonnen,
Der Fahrt langweiliger Gleichförmigkeit entronnen.

Doch weilt' er lang genug, so würd' er unterscheiden,
Und hinundwieder sehn statt Rosengärten Heiden,

Und würde von den Aun, den reizenden, zu denen
Er sich im Meer gesehnt, zum Meer zurück sich sehnen.

O Schiffer auf der Flut des Lebens, wie entwarfst
Du dir manch Paradies, wo du nicht weilen darfst!

## 48.

Ein Knecht hat mir erzählt, vernimm es, lieber Sohn,
Wie durch Besonnenheit dem Löwen er entflohn.

Ich gieng, hat er erzählt, nach Haus aus fernem Raum,
Durch eine Stepp', in der kein Busch war und kein Baum.

Da sah ich einen Leun von ferne mich begleiten,
Den Blick nach mir gewandt, auf meiner Fährte schreiten.

Stand ich, so stand er still; gieng ich, so gieng er mit;
Und immer hielten wir zusammen gleichen Schritt.

Ich sah ihn stundenlang nicht wanken und nicht weichen;
Es schien, er wollte mich nicht vor der Nacht erreichen.

Der Löwe fällt am Tag den Menschen selten an,
Doch trifft mich hier die Nacht, so ists um mich gethan;

Wenn nicht vielleicht vorher die flüchtige Gaselle
Sich darbeut, die er läßt ersetzen meine Stelle.

Denn so bescheiden ist der Löwe, daß er nimmt
Den Raub am liebsten, den ihm die Natur bestimmt.

Solch eine Scheue wohnt in ihm vorm Menschenbilde,
Daß, wo die Wahl ihm bleibt, er lieber greift zum Wilde.

Doch wo die Wahl ihm fehlt, und ihn der Hunger quält,
Glaubt er sich vom Gesetz der Schonung losgezählt.

Ich blickte rechts und links, es wollte der Gasellen
Sich keine, wie es schien, zum Lösepreise stellen.

Ich aber hatte noch zwei Stunden bis zum Haus;
Eh ichs erreiche, geht das Licht des Himmels aus.

Soll ich geschwinder gehn? so wird er mich erjagen;
Des scheuen Feindes Muth wächst durch des Gegners Zagen.

Tret' ich entgegen ihm? bin ich noch ehr erhascht;
Er scheut den Menschen nur, wenn der ihn überrascht.

Das sah ich oft als Hirt, wenn er mit Drohgeberden
Zurück sich scheuchen ließ vom Ueberfall der Herden;

Auch selbst ein schwaches Kind mit einem Schlag gelind
Den Hungernden vertrieb vom frischerwürgten Rind.

Dem aber hier ist alt der Anblick der Gestalt,
Daß er davon nicht mehr empfindet die Gewalt.

Ich gieng; im Westen starb der Tag in trüber Glut,
Wo wilden Thieren wächst, und Menschen sinkt der Muth.

Da war vom Abendschein bestrahlt, ein Felsgestein,
Das ob der Ebene erhob den niedern Rain.

Dahin nahm ich den Gang, und stand auf seiner Mitte,
Und schon verdoppelte der Löwe seine Schritte.

Er kam zur Stuf' heran, und in der Dämmerung
Erkannt' ich wie er sich bereitete zum Sprung.

Ich wußte, daß der Leu den Sprung nur einmal thut,
Und wenn er fehlt, zurück geht mit beschämtem Muth.

Was aber soll ich thun, daß er den Sprung mag fehlen?
Es war nur wenig Zeit und wen'ger Raum zum Wählen.

Ich streckte hingeschmiegt mich auf der schmalen Platte,
Daß für den Augenblick ich außer Aug' ihn hatte.

Und meinen Stab von Rohr steckt' ich zur Seit' empor,
Den meine Rolle so zu spielen ich erkor:

Ich ließ ihn tragen Hut und Mantel, den ich trug,
Und einem Menschen glich er in der Nacht genug.

Die Vogelscheuche, die sollt' einen Leun verlocken,
Stellt' ich zur Seite hin in lockre Felsenbrocken,

Da wo mein steinern Bett hatt' einen jähen Hang:
Hinunter rollen sollt' er da, wenn es gelang.

Mit Gott! und es gelang, der grimme Springer sprang,
Und stürzte über Kopf hinab den Felsabhang.

Er gieng beschämt zurück, ich ließ ihn gehn ein Stück,
Den Heimweg sucht' ich dann, und fand ihn bald zum Glück,

## 49.

Mein Fürst, in deinem Land ist offen eine Kluft,
Aus der ein böser Dampf emporsteigt in die Luft.

Es steigt daraus der Fluch wie ein Gewölk empor,
Wenn auch kein Laut davon dir hörbar kommt ans Ohr.

Und ehr im Lande wird nicht Segen fröhlich sprießen,
Bis dort wird dein Gebot den Höllenrachen schließen.

Das ist dort im Gebirg der mörderische Schacht,
Der Menschenleben stets hinabschlingt in die Nacht,

Und keins von allen kommt gesund zum Lichte wieder,
Was einmal angeweht der Todeshauch der Hider.

Ein todtenbleich Gebein bei düstrer Lampe Schein,
Geschwärzt vom Ruße, wühlt's im dunstigen Gestein.

Gespenster schattenbleich, verdammten Geistern gleich,
Die armen, ja verdammt, zu machen reich dis Reich.

Drei Jahre brauchen sie aufs höchste dort zu graben,
So liegen sie im Grab, worin gelebt sie haben.

Und was ist der Gewinn, der solchem Greul entsprießt?
Ein Handvoll schlechtes Erz, das in der Hand zerfließt.

Das Erz ist überhaupt ein zweifelhafter Segen,
Unzweifelhafter Fluch, erzielt auf solchen Wegen.

Du hast das Recht vielleicht, Herr, über Tod und Leben,
Wenn du im Ernste glaubst, daß Gott es dir gegeben.

Wie aber? geht dein Recht noch übern Tod hinaus?
Denn weitaus über Tod ist dieses Lebens Graus.

Und wenn du nicht mit Tod willst strafen ein Verbrechen,
Darfst du die Strafe doch nicht schärfen statt zu schwächen.

Verbann' in Wüsten sie, auf Inseln ungebaut,
Wo doch die Sonne scheint, wo doch der Himmel thaut.

Herr der Lebendigen, nur der ist bis im Lande,
Der Leben möglich macht und leicht in jedem Stande.

Von Stand sollt' er zu Stand das Leben durchversuchen,
Um selbst gewis zu seyn, kein Odem dürf' ihm fluchen.

Versuch auch einmal selbst das Leben jener Schlucht,
Worin kein Odem ist, der nicht sich selber flucht.

## 50.

In Amanadabar die Hindufürstin Kande,
Wo sie belagert war in ihrem Wittwenstande —

Akbar der große war ein Kaiser der Mogolen,
Aus Amanadabar wollt' er mit Sturm sie holen.

Sie hatte manchen Sturm ihm tapfer abgeschlagen,
Und sich vom hohen Thurm vertheidigt ohne Zagen.

Viel Eisen und viel Blei zu Kugeln ward gegossen,
Viel Zinn und Erz dabei, dem Feinde zugeschossen.

Als nun verschossen war Zinn, Erz und Blei und Eisen;
Womit soll man die Schaar der Feinde nun abspeisen?

Schatzmeister, thu den Schatz von Silber auf und Golde!
Wir haben zum Entsatz nichts außer diesem Solde.

Des Schatzes Meister hört der Fürstin Wort mit Jammer,
Ihn dauert, daß zerstört soll seyn die reiche Kammer.

Dem Feinde konnten nicht die Eisenkugeln schaden,
Ihn wird auch kein Gewicht der silbernen beladen.

Wir sollten ehr zum Heil uns theilen in den Haufen,
Und uns mit einem Theil den freien Abzug kaufen.

Doch sie läßt mit Bedacht die Kugeln alle gießen,
Und all in einer Nacht, doch auf den Feind nicht, schießen.

Weit übern Feind hinaus sind sie ins Feld geschossen,
Er hört in Luft den Braus, und lacht zu solchen Possen.

Am Morgen, als der Sturm erneuert sollte werden,
Die Fürstin sprach vom Thurm mit flehenden Geberden:

Ich gebe dir den Platz, daß du mir Abzug gebest,
Und dafür meinen Schatz, den hier gelassnen, hebest.

Er läßt sie aus der Stadt, und zieht drein unverdrossen,
Er weiß nicht, daß sie hat den Schatz hinausgeschossen.

Die läßt darauf im Feld die Kugeln wieder graben,
Und wird für neues Geld bald neue Vesten haben.

Doch sind in Eil nicht all die Kugeln aufzutreiben,
Manch Gold= und Silberball mußt' unterm Sande bleiben.

Oft wenn ein Hügelchen den Pflüger hemmt im Sande,
Findt er ein Kügelchen, und dankts der Fürstin Lande.

## 51.

Wer unsern Sultan sieht von seiner Pracht umrungen,
Und um ihn tausendfach das Schwert der Macht geschwungen,

Das tausendfachen Tod mit einem Blitze droht,
Und um zu schmettern harrt auf eines Blicks Gebot;

Nicht ein gemeiner Mann ist, wer mit festem Blicke
Ihn ansehn also kann, und beugt nicht sein Genicke;

Wer so ihm aus kann ziehn der Götterhoheit Zeichen,
Und nackt sieht bleiben ihn, als Menschen seinesgleichen.

---

## 52.

Sohn, sieh die Rebe, die uns soll die Traube tragen,
Wie ein Betrunkener scheint sie sich zu betragen.

Es ist alsob der Rausch, mit welchem sie besiegen
Das Haupt der Schöpfung will, ihr sei zu Kopf gestiegen.

Von ihrem eignen Most durchschäumet und durchgoren,
Hat sie Besonnenheit und Haltung ganz verloren.

Nicht aufrecht kann sie stehn ohn' einen festen Stab,
Zu Boden sänke sie, wenn man ihr den nicht gab.

Und ists kein Stab, so hält sie sich an einer Wand;
Ihr reicht ein Baum auch wol, ein nüchterner, die Hand.

Sieh, wie die Taumelnde nach ihm die Arme dehnet,
Und mit der vollen Last auf seinen Schultern lehnet.

Sie kann, vor lauter Drang die Frucht hervorzubringen,
Selbst bilden keinen Stamm, und muß um fremden ringen.

Ihr Nachbar gegentheils, der seine ganze Kraft
Aufs Holz verwandt, behielt für Früchte keinen Saft.

Daß sich begegneten die beiden, ist zu nennen
Des Himmels Fügung wol, und Niemand soll sie trennen.

Sieh, wie sie beiderseits gewannen bei dem Tausch,
Die trockne Nüchternheit und der Begeistrung Rausch!

---

2.

Mohammeds Jünger hat der Rebe Blut verschworen,
Weil über die Natur die Herrschaft er verloren.

Zum Gottgeheimnis hat dagegen es gemacht
Der Christ, der die Natur hat untern Geist gebracht.

Der Christ berauscht sich doch, der Muselman nicht minder;
Denn stark ist die Natur, und schwach sind Menschenkinder.

O Zögling Brahmas, nimm ein Beispiel an den beiden!
Wie schwer ist Sinnliches und Geistiges zu scheiden.

---

## 53.

Mein Kind, die heil'ge Stadt, die in die Ganga schaut,
Waranasi war einst aus lauter Gold erbaut,

Als lauter Frömmigkeit noch wohnt' in ihr allein;
Die Heuchelei zog ein, da ward das Gold zu Stein.

Und als die Sünde wuchs, ward Stein zu Thon und Erden;
Doch einst wird sie zu Gold geläutert wieder werden.

---

## 54.

Das Feuer preisen wir, das unsern Herd bewacht,
Das ewige, das uns mit Sternen schmückt die Nacht.

Die Kerze ist ein Bild, die sterbend sich verklärt,
Der Sonne, die sich selbst verbrennend ewig währt.

Die Sonne selber ist ein Bild des Geistes nur,
Des Feuergeistes, der durchathmet die Natur,

Von dem die Funken dort sind Sterne, hier die Rosen,
Und Seelen mittenin, die wandelnd wandellosen,

Die selig sind, indem zur Seligkeit sie streben,
Wie ruhlos sich empor des Feuers Flammen heben.

Der Funken einer schläft im Stahl, es schläft im Stein
Der andre, beide dann erwachen im Verein.

Und wie das Feuer ist geschürt an unserm Herde,
So schürt es selber sich im heil'gen Schooß der Erde.

Dort treibet es empor des Lebens Ström' und Quellen,
Und zieht es sich zurück, so stocken ihre Wellen,

Dort treibet es empor, mit unterdrückter Kraft,
Der Pflanze kaltes Blut, erstarrend in dem Schaft.

Dort treibet es empor, aufbietend alle Kräfte,
Mit schäumender Begier des Thierleibs heiße Säfte.

Im Menschen aber wird das wilde mildes Licht,
Geistig in seinem Geist, sichtbar im Angesicht.

Im Haupte stilles Licht, im Busen sanfte Wärme,
Daß ungebunden nicht das freie Feuer schwärme!

Wir halten es mit Muth auf unserm Herd in Hut,
Daß nicht verderblich uns schlag' übers Haupt die Glut.

O Herr, in dessen Hand ist jedes Element,
Das Feuer brennt uns nicht, das dir zu Ehren brennt.

## 55.

Von was die Erde lebt, von der wir alle leben?
Vom Hauch der Himmelsluft, wovon sie ist umgeben.

Von diesem Hauche lebt Gestirn und Mond und Sonne,
Und fließen über licht vom Ueberfluß der Wonne;

Alswie die Rose, die die Milch der Erde trinkt,
Von Wohlgerüchen träuft, vom Schmelz der Farben blinkt.

Gepriesen sei die Luft, der Hauch vom Mund des Herrn,
Der jeden Morgen neu anhaucht den Morgenstern,

Der jeden Abend neu den Abendstern anfacht,
Die Eine Sonn' am Tag, und tausend in der Nacht.

Von diesem Hauche lebst auch du wie Sonn' und Stern,
Nicht von der Erde, die selbst lebt vom Hauch des Herrn.

## 56.

Sieh wie aus tiefstem Leid oft reinste Freude quillt!
Dort wo des Meeres Flut um Bahrein's Eiland schwillt,

Entspringt, wie alle, die im Schiff vorüberglitten,
Bezeugen, süß ein Brunn in bittrer Wasser Mitten.

## 57.

Des Seyns Unsicherheit, des Lebens schwanken Grund
Thut dir der Zeichner so in diesem Bilde kund:

In diesem Nachen fährt Sindbad, der Meerdurchfahrer,
(Mehr Abenteuer schon hatt' er, noch wunderbarer)

An eine Insel fährt er an, und schürt sein Feuer;
Für Insel hält er es, doch ists ein Ungeheuer.

Ein ungeheurer Fisch; es scheint den Ankerhaken,
Der drein sich bohrt, im Schlaf zu fühlen nicht der Kraken.

Doch als ihn durch die Haut zuletzt das Feuer brennt,
Da regt er sich und taucht ins kühle Element.

Wie mancher unbedacht hat seiner Hoffnung Anker
Geworfen, wo der Grund nicht minder war ein schwanker!

All die Gefährten nun sieht Sindbad untergehn,
Nur er entkommt, um mehr Gefahr noch zu bestehn.

---

## 58.

In einem weit von hier entfernten Königreich
Sind Bräuche, unseren Gebräuchen wenig gleich.

Wenn dort ein König stirbt, setzt man auf dessen Thron
Den würdigsten der lebt, nicht des Gestorbnen Sohn.

Doch traun die schwere Wahl sich selbst nicht zu die Wähler,
Sie lassen einem sie, der übt sie ohne Fehler.

Der Königselefant, geschmückt wie sichs gebührt,
Wird durchs versammelte Gedräng der Stadt geführt.

Vor wem er nun sich neigt, und lässet ihn aufsteigen,
Der ist als Fürst gezeigt, und wird als Fürst sich zeigen.

Nie hat das kluge Thier geirrt sich in der Wahl,
In der die Menschen hier sich irrten manchesmal.

---

## 59.

Man sagt, das Nashorn, Kind, kämpft mit dem Elefanten;
Geborne Feinde sind die nächsten Blutsverwandten.

Das Nashorn stößt sein Horn in seines Gegners Wanst,
Und trägt gespießt ihn fort, wenn du es glauben kannst.

Da träufelt Blut und Fett ihm in die Augen, Kind,
Daß unter seiner Last es stürzt zu Boden blind.

Dann kommt der Vogel Greif, der beide, leicht bezwungen,
Ergreift, und trägt ins Nest zum Futter seinen Jungen.

---

## 60.

Auf Palmen sitzt der Aff', er hat sie leicht erklommen,
Doch Menschen wird es nicht so leicht hinaufzukommen.

Sie möchten an der Frucht der Palmen auch sich laben;
Wie fangen sie es an, von Affen sie zu haben?

Mit Steinwurf zielen sie nach den geschwänzten Heeren,
Die dann von oben sich dagegen wollen wehren.

Sie nehmen als Geschoß die reifen Kokosnüsse,
Und werfen seinen Wunsch dem Feinde vor die Füße.

## 61.

Dem Löwen wollte Gott nicht den Geruch verleihn;
Doch weil er scharf nicht riecht, hört er dagegen fein.

Er sollte seinen Raub nicht wittern wie der Hund;
Wie denn in dunkler Nacht wird er ihm dennoch kund?

Der Löwe steht und brüllt, dann stehet er und lauscht,
Er lauscht rings um sich her, wo's im Gebüsche rauscht.

Denn, wo ers rauschen hört, da flieht ein Wild mit Zagen;
Dem stürzet er sich nach, und wird es bald erjagen.

---

## 62.

Der Löwe zieht für sich allein nicht aus zum Mahle,
Theilnehmen lässet er an seinem Schmaus Schakale.

Drum haben ihn die Thier' erwählt zu ihrem Herrn;
Denn einem, der nur sich bedenkt, dient Niemand gern.

---

## 63.

Gefallen läßt man sich des Sultans Plackereien,
Wenn mäßig, und wird nur bei übermäß'gen schreien.

So sieht man ruhig zu, holt einzelne der Tod,
Und jammert nur wenn allgemeines Sterben droht.

Gewöhne dich daran! nichts andres nennt man Leben,
Als in beständiger Gefahr des Todes schweben.

## 64.

Wo ist der Raum? im Aug', und wo die Zeit? im Ohr.
Ihn bringet dort das Licht, sie hier der Ton hervor.

Schließ Ohr und Aug', und du bist außer Zeit und Raum,
In Selbstbeschaulichkeit, Entzückung, Andacht, Traum.

Du baust und hebest auf die Welt nach Wohlgefallen;
Sie ruht auf Zeit und Raum, die durch dich stehn und fallen.

## 65.

Dort in des Südlands Mitt' ist des Gebirges Spitze
Ein Mittelwendepunkt der Wolken und der Blitze.

Dort steht ein Wandersmann, und sieht mit Lust und Grausen
Zur einen Seite Ruh, zur andern Sturmesbrausen.

Wann hüben Winter tobt, ist drüben Sommerstille;
Wann hier der Himmel glüht, gießt dort des Regens Fülle.

Er hebet Hand um Hand in diese Jahreszeit
Und jene, und sein Haupt in die Unendlichkeit.

## 66.

Bist du ein Quell, o Sonn', ein Quell beständig voll
Von Licht und Glanz, aus dem der Schöpfung Leben quoll?

Bist du ein goldner Schild, der an der Zinne funkelt
Des Himmels aufgehängt, stets neu und unverdunkelt?

Bist du ein starker Held, der Pfeile, Stralen schießt?
Wo ist dein Köcher, der den Vorrath in sich schließt?

Bist du ein Auge, das nach jeder Richtung blickt,
Nie blickend sich erschöpft, mit jedem Blick erquickt?

Du bist ein Aug', o Sonn', ein Auge, meinem gleich,
Nur daß Unendlichkeit ist deines Blicks Bereich.

Die Erde lässest du nach allen Seiten drehn,
Du willst sie liebevoll von jeder Seite sehn.

Mein kleines Auge sinkt dir großem gegenüber,
Und wenn es matter blinkt, so wurdest du nicht trüber.

Schau' alle, die hinan nun schaun zu deiner Bahn,
Mit einem Liebesblick in meinem Namen an!

## 67.

Alswie ein Wassertropf ins Wasser eingegangen,
Und nicht zu scheiden ist von dem, das ihn umfangen;

Kannst du den Tropfen aus dem Wasser nehmen? nein;
Du kannst ihn nehmen, doch ein neuer wird es seyn:

So geht im Schlaf, in dem die Wonnen Gottes triefen,
Sich selbst vertiefend, ein der Geist in Gottes Tiefen.

Er gehet ein in Gott, er gehet auf und unter
In Gott, verloren ist sein Ich; da wird er munter,

Und fühlet, daß er doch das Ich ist, das er war;
Sein gestrig Wachen ist ihm in Erinnrung klar.

Sein Angefangnes setzt er fort ununterbrochen,
Und denkt wie er gedacht, und spricht wie er gesprochen;

Nur daß des Wonneschlafs Verklärung, klarer, trüber,
Nachdämmernd greifen in sein Wachen kann herüber.

Wie nun im Schlaf es ist, so ist im Tod es auch,
Dem tiefen Wonneschlaf, und Hauch von Gottes Hauch.

Das Ich geht ein in Gott, und bleibet sein in Gott,
Es bleibt das eigne Ich auch im Verein in Gott.

Ob es in Gott verweilt, ob wieder Gott enteilt
Es steht in Gott und geht aus Gott, von Gott geheilt.

Geheilt mit Heiligkeit, mit Seligkeit beseelt,
Ein Einzelich für sich, der Ichallheit vermählt.

Was ist die Seligkeit? durch Ewigkeit der Zeiten
Erkennung aller gottvereinten Seligkeiten,

Der ganzen seligen Gemeinschaft aller Geister,
Die, jeder eins für sich, all' eines sind im Meister.

Wie im vollkommnen Staat des Staats Gepräge trägt
Jeder an sich und sieht es jedem aufgeprägt;

In dieser Einheit sieht er selbst sich untergehn
Und all die andern auch, und alle so bestehn.

## 68.

Wohin im Götterschwall, der überhand genommen,
Ist Brahma und sein Weib Saraswati gekommen?

Daß ihren Namen nur sie den Brahmanen ließen,
Doch aus den Tempeln selbst die andern sie verstießen?

Daß Wischnu und Lakschmi, Siwa und Parwati,
Sind überall verehrt, doch jene beiden nie?

Mein Lehrer lehrte mich, daß, von der Götterschaar
Verdrängt, hier vorlängst ausgewandert sei das Paar.

Zum Westen haben sie auf ihrer Wanderschaft
Gebracht das reine Licht, der Gotterkenntnis Kraft.

Dort sei genannt, wohin die Segenswandrung kam,
Sara Saraswati, und Brahma Abraham.

Dort sei ein Opferherd und ein Geschlecht gegründet,
Aus welchem sich mit Glanz das Heil der Welt entzündet.

Vom Westen werd' einmal zurück zum Osten kommen
Das Gotteslicht, das hier im Götterqualm verglommen.

## 69.

Siehst du den Zudrang dort zu jenem Tempel, Sohn?
Dort sitzt in eignem Schmuck der Gott heut auf dem Thron.

Die Priester haben ihm Goldketten angelegt;
Die Menge sieht erstaunt den Gott, der Ketten trägt.

Die Priester rufen laut, die Schmach sei zu erdulden
Vom Gotte, weil er hab', er und sein Tempel, Schulden.

Nur fromme Gabe könn' ihn lösen von den Ketten;
Wie drängen sie herbei, und opfern, ihn zu retten!

Nicht einem fällt es ein von dem andächt'gen Haufen,
Warum die Priester denn die Kette nicht verkaufen?

## 70.

Ein See ist im Gebirg, worin kein Kahn, hingegen
Drei kleine schwimmende Eilande sich bewegen,

Die, von der Götter Hauch getrieben, leise nahn
Dem Ufer, um daselbst die Pilger zu empfahn,

Die Pilger, welche sie samt ihren Weihegaben
Zum Tempel führen, den im Schooß die Wellen haben.

So schöne Pilgerfahrt mag nirgend wohl ergehn,
Als man von dort erzählt, ich hab' es nicht gesehn.

In Kaschmir aber sah ich zu Melonenbeeten
Benutzen auf den See gelegte Schilftapeten;

Die man mit Erde leicht bestreut, und dann besät,
Und schwimmen in den See läßt man das fert'ge Beet.

Man braucht es zum Gedeihn mit Flut nicht zu begießen,
Er saugt von unten ein, soviel es braucht zum Sprießen.

Doch einzusammeln dann die Ernte, thut es noth,
Zu fahren rings am Rand der Beet' in einem Boot.

Sie tragen nicht die Last, und oft wenn zusehr schwellen
Die Früchte drauf, versinkt der Garten in den Wellen.

---

## 71.

Siehst du dort gehn, mein Sohn, den betenden Baarfüßer?
Das ist ein solcher, den man nennet „Kranichbüßer."

„Wakawrati" das ist im heiligen Sanskrit
Der Name, den er trägt; warum? vernimm hiermit:

Der Kranich steht am Rand des Wassers, meditirend,
Ins reine Element mit Sinnen sich verlierend.

Sieh, wie sich der Ascet erweiset heuchlerisch!
Er lauerte, worauf? auf den erschnappten Fisch.

---

72.

Der Aberglaube sagt, o Sohn, wo Indra's Pfeil
Vom Wolkenbogen fliegt zur Erd' als Donnerkeil,

Da bohret er so tief, als hoch der höchste Thurm,
Sich in den Boden, wo ihn rührt kein Erdensturm.

So oft sich aber hoch in Wolken wieder regt
Der Donner, ist der Keil vom Grund herauf bewegt;

Bis an der Oberfläch' er dann nach sieben Jahren
Zu sehen wieder ist, wie er herab gefahren.

Wer ihn dann finden wird und aus ihm Waffen schmieden,
Dem widersteht im Kampf gleich Indra nichts hienieden.

---

73.

Sowie es manche gibt von Völkern und Geschlechten,
Die rechnen ihre Zeit nach Wintern und nach Nächten,

Dagegen andere nach Sommern und nach Tagen;
Das liegt an wechselnden Gemüths- und Himmelslagen:

So werden einzelne der Menschen auch gefunden,
Nach trüben zählend bald und bald nach heitern Stunden.

Die trübe Stunde hat zur heitern nie gefehlt,
Der aber ist beglückt, der nur die heitern zählt.

---

## 74.

So gleich hat Gott vertheilt das Looß der Erdenkinder:
Ein halb Jahr Tag, ein halb Jahr Nacht, nicht mehr noch minder,

Ist überall, wo sie empfinden Weh und Wohl.
Das Halbjahr aufeinmal ist droben unterm Pol;

Dann weiter, lang und kurz, abwechselnd, Nacht und Tag,
Doch jedes ein halb Jahr zusammen im Betrag.

Am Gleicher ewig gleich zwölf Stunden Tag und Nacht;
So ist, verschieden stets, der Anschlag gleich gemacht.

---

## 75.

Sonn= und Mondfinsternis, fragst du, woher sie kommen?
Vernimm den Mythus, Sohn, den ich davon vernommen.

Der arge Rahu einst that eine Ungebühr,
Und Götter suchten ihn: er sei bestraft dafür!

Er hatte sich versteckt, da ward der Sonne Licht
Befragt, sie winkte nur, jedoch verrieth ihn nicht.

Der Mond verrieth ihn gleich; darauf, zum Ungemache
Hervor aus dem Versteck gezogen, sinnt er Rache.

Die Sonne bald nun, bald den Mond verfolget er,
Doch diesen, der ihn klar verrathen, häufiger.

Von Rahu's Rachen droht den Lichtern Misgeschick,
Doch wird er abgeschreckt durch rauschende Musik.

Der Mythus ist von hier verbreitet in die Welt,
Und Rahu bald als Drach', als Wolf bald vorgestellt.

Auch der Mogole kennt noch, wie die Sache, so
Den Namen selbst, und nennt den Rahu Aracho.

## 76.

Mondfinsternis bei uns ist Sonnenfinsternis
Im Monde, wie bekannt, mein Sohn, erwäge dis.

Und Sonnenfinsternis bei uns, im Monde dort
Wird Erdenfinsternis, erwäg' auch dieses Wort.

Nicht einer wird allein im Licht dem andern stehen;
Was er dem andern thut, das wird ihm selbst geschehen.

77.

Der Astrolog, mein Sohn, in seinem müß'gen Hirne
Theilt ein in günstig und ungünstig die Gestirne.

Die Ordnung kennt er auch, nach welcher die Planeten,
Die sieben, Jahr um Jahr das Regiment antreten.

Doch einen Herrscher nicht hat jedes Jahr allein,
Auch beigeordnet muß ihm ein Minister seyn.

Und nicht entscheidend wirkt allein des Herrschers Kraft,
Von Einfluß ist dabei des Dieners Eigenschaft.

Ein Herrscher ist, wenn gut, vom schlechteren Minister
Gehindert, und wenn schlecht, gehemmt vom guten ist er.

Und völlig glücklich ist der Haushalt nur bestellt,
Wenn beide gleichgut sind, dort wie auf dieser Welt.

Doch ist der Unterschied, daß droben von den sieben
Nur drei als schlecht, und vier als gut sind angeschrieben;

Dagegen würden wirs für großes Glück erklären,
Wenn unter sieben hier auch dreie gut nur wären.

## 78.

Von den Planeten ist kein andrer, Sohn, so trüglich
Als Venus, und vor ihr magst du dich hüten füglich.

Dem unbefangnen Sinn muß doppelt sie erscheinen
Als Morgen=Abendstern, die nicht sind zu vereinen.

Doch Astronomen selbst und ihr erfahrnes Rohr
Täuscht sie, und spiegelt ihm ein eignes Trugbild vor.

Es tritt aus ihr hervor ein Schein, den als Trabanten,
Als Amor, der umschwebt die Mutter, sie erkannten.

Viel haben ihn gesehn, und seinen Lauf zuletzt
Auch auf elf Tage (kurz ist Liebesrausch) gesetzt.

Ja einer, der sich nicht konnt' in der Freude fassen,
Hat auf sein Petschaft schon den Amor stechen lassen.

Doch sah ein nüchterner, ein unverliebter Mann
Den Amor näher an, und ach der Schein zerrann.

Er fand, es sei des vorgesteckten Rohres Schiefe,
Die auf dem Augenglas hervor dis Scheinbild riefe.

Amor stand unbewegt der Mutter erst zur Seiten,
Dann bei des Rohres Drehn schien er sie zu umschreiten.

Ihn konnte langsamer und schneller lassen kreisen
Der dreh'nde; so gefüg mußt' Amor sich erweisen.

Ja, wer den Knaben so an seinem Schnürchen hätte!
Daraus wars klar, es sei kein echter Amorette.

Und so in Aetherduft ist er denn auch verschwommen,
Und Venus wieder ist um ihren Sohn gekommen.

Gleichwol ist es nicht unwahrscheinlich, daß geboren
Aus ihr ein Amor sei, vielleicht auch mehr Amoren,

Die nur, bisher für uns unsichtbar, sie umschweben,
Wie um der Schönheit Angesicht Liebreize weben.

---

## 79.

Du fragst, wie weit es sei zum Monde? Nicht sehr weit,
Mein Sohn, ich gebe dir den sichern Weganleit.

Wie in der alten Zeit den ehrnen Himmel stürmten
Die Riesen dadurch daß sie Berg' auf Berge thürmten,

So aufeinander brauchst du dreißig Erden nur
Zu thürmen, und erreicht hast du des Mondes Flur.

Du fragest, wie man das kann wissen so genau?
Der Mond verräth es selbst, sieh ihn nur an und schau!

Sieh hin, wie groß er sei, zuerst wann er aufgeht,
Und wieviel größer dann, wann er im Scheitel steht.

Um wieviel größer er dann scheint, um soviel näher
Ist er dir nun gerückt; dem rechne nach, o Späher!

Erst war, als dort er stand im Aufgang, tief am Rand,
Noch zwischen ihm und dir der Erdendicke Wand.

Nun aber ist hinweg geräumt die Erdendicke,
Und größer scheint er um ein sechzigtheil dem Blicke.

Drum nur um sechzig Erdhalbmesser steht er ab
Von dir, was dreißig denn von ganzen Erden gab.

So ists gerechnet, Sohn! verstehst du nun es besser?
Nein, sagst du, mir zu groß sind diese Erdhalbmesser.

Doch ohne sie kommt man am Himmel gar nicht weiter;
Drum bleib' auf Erden, Kind, und laß ihn kreisen heiter.

---

## 80.

In Wechselwirkung steht hier alles, lieber Sohn,
Licht aber ist das Maß das sichtbare davon.

Nach Maßgab' ihres Lichts sind Wesen einflußschwer;
Und was von Licht gibt nichts, ist ganz von Einfluß leer.

Den Sternen allesammt mit ihrem fernen Schein
Ist minder Kraft entstammt, als unserm Mond allein.

Sie alle wirken nicht soviel als er es thut
Auf Menschensinn und Blut, auf Meeres Ebb' und Flut.

---

## 81.

Des Meeres Ebb' und Flut erklären die Gelehrten,
Wie unsre Dichter schon es lehrten, nicht erklärten,

Daß es der Fluten Herr, der Mond sei, der erregend
Des Weltmeers Busen schwellt, mit Herzschlag es bewegend.

Doch auch unwissende Barbaren will ich achten,
Die einen sinnlichern Beweggrund sich erdachten,

Die einen großen Krebs dabei zur Hilfe riefen
Der kind'schen Fantasie, der ruht in Meerestiefen.

So oft er tauchet auf, läuft seich das Weltmeer ab,
Und schwillet hoch, so oft er wieder sinkt ins Grab.

Doch andre haben sich mit stärkern Geistes Waffen
Selbst einen Gott des Meers zu gleichem Zweck erschaffen;

Der, wie er setzt den Fuß aufs Meer, so drückt ers nieder,
Und wie er ihn erhebt, so hebt die Flut sich wieder.

Mein Sohn! ist dieser Gott, wie sie ihn auch benennen,
Am Ende nicht der Mond? leicht ist er zu erkennen.

Im heiligen Sanskrit genannt ist Fuß und Tritt
Des Mondes Stral, das Meer bewandelt er damit.

---

## 82.

Wie abnimmt leichtes Licht, nimmt schwarze Schwere zu;
Allein nach welchem Maß? mein Sohn, das lerne du.

Mach' also den Versuch, tritt ab mit diesem Buch
Vom Licht soweit, daß du noch lesen kannst den Spruch.

Hier auf dem Leuchter stehn neun Lichter still verbündet,
Doch von den neunen ist nur eines angezündet.

In diesem Abstand nun kannst du beim einen Stral
Noch lesen, trit davon noch grad soweit einmal!

In diesem doppelten Abstande, wieviel meinst
Du daß du Lichter brauchst, zu lesen alswie einst?

Zwei? Zweie brennen; kannst du gleichgut lesen? Nein!
Drei brennen; reicht das hin? Nein, viere müßens seyn.

Bei der vier Lichter Schein siehst du beim zweiten Schritte
Soviel, als eines dir gezeigt beim ersten Tritte.

Doch trit noch einmal ab soweit! was meinst du nun,
Wieviel es Lichter beim dreifachen Abstand thun?

Drei? o wie sollten sie's, da dort erst vier es thaten?
Vier? fünf? sechs? sieben? acht? Neun! jetzt ist es gerathen.

Bei allen neunen nur, bei Lichtern dreimal drei,
Siehst du auf drittem Stand, wie dort auf eins und zwei.

So mußt du jeden Schritt stets mit sich selbst vermehren;
Beim vierten könntest du der sechzehn nicht entbehren.

Beim fünften würden wir gar brauchen fünfundzwanzig;
Uns gnügen neune hier, sie brennen hell und glanzig.

## 83.

Was hält, daß sie nicht fällt hinaus ins weite Leere,
Was hält, o Sohn, die Welt? du sagst, die Kraft der Schwere.

Und ist die Schwierigkeit dadurch hinweg gehoben?
Das Unbegreifliche ist nur hinausgeschoben.

Der Mythus läßt die Welt Weltelefanten tragen;
Was trägt nun die? die Weltschildkröte, wird er sagen.

Worauf nun ruht die Weltschildkröte? doch auf Nichts?
Und Nichts bleibt als dis Nichts des eignen Gleichgewichts.

Und wollte Fantasie, statt plumper Thiere Massen,
Von einem Adler auch die Schöpfung tragen lassen;

Du könntest wieder, was den Adler trägt, nicht fassen.

Was trägt, was hält dich selbst im Gleichgewicht? Ein Hauch
Des Lebens, ohne den fielst du zusammen auch.

Und deines Blutes Lauf ist wie des Himmels Kreisen
Ein Wunder, das du nicht ergründen kannst, nur preisen.

76.

Mondfinsternis bei uns ist Sonnenfinsternis
Im Monde, wie bekannt, mein Sohn, erwäge dis.

Und Sonnenfinsternis bei uns, im Monde dort
Wird Erdenfinsternis, erwäg' auch dieses Wort.

Nicht einer wird allein im Licht dem andern stehen;
Was er dem andern thut, das wird ihm selbst geschehen.

## 77.

Der Astrolog, mein Sohn, in seinem müß'gen Hirne
Theilt ein in günstig und ungünstig die Gestirne.

Die Ordnung kennt er auch, nach welcher die Planeten,
Die sieben, Jahr um Jahr das Regiment antreten.

Doch einen Herrscher nicht hat jedes Jahr allein,
Auch beigeordnet muß ihm ein Minister seyn.

Und nicht entscheidend wirkt allein des Herrschers Kraft,
Von Einfluß ist dabei des Dieners Eigenschaft.

Ein Herrscher ist, wenn gut, vom schlechteren Minister
Gehindert, und wenn schlecht, gehemmt vom guten ist er.

Und völlig glücklich ist der Haushalt nur bestellt,
Wenn beide gleichgut sind, dort wie auf dieser Welt.

Doch ist der Unterschied, daß droben von den sieben
Nur drei als schlecht, und vier als gut sind angeschrieben;

Dagegen würden wirs für großes Glück erklären,
Wenn unter sieben hier auch dreie gut nur wären.

## 78.

Von den Planeten ist kein andrer, Sohn, so trüglich
Als Venus, und vor ihr magst du dich hüten füglich.

Dem unbefangnen Sinn muß doppelt sie erscheinen
Als Morgen=Abendstern, die nicht sind zu vereinen.

Doch Astronomen selbst und ihr erfahrnes Rohr
Täuscht sie, und spiegelt ihm ein eignes Trugbild vor.

Es tritt aus ihr hervor ein Schein, den als Trabanten,
Als Amor, der umschwebt die Mutter, sie erkannten.

Viel haben ihn gesehn, und seinen Lauf zuletzt
Auch auf elf Tage (kurz ist Liebesrausch) gesetzt.

Ja einer, der sich nicht konnt' in der Freude fassen,
Hat auf sein Petschaft schon den Amor stechen lassen.

Doch sah ein nüchterner, ein unverliebter Mann
Den Amor näher an, und ach der Schein zerrann.

Er fand, es sei des vorgesteckten Rohres Schiefe,
Die auf dem Augenglas hervor dis Scheinbild riefe.

Amor stand unbewegt der Mutter erst zur Seiten,
Dann bei des Rohres Drehn schien er sie zu umschreiten.

Ihn konnte langsamer und schneller lassen kreisen
Der dreh'nde; so gefüg mußt' Amor sich erweisen.

Ja, wer den Knaben so an seinem Schnürchen hätte!
Daraus wars klar, es sei kein echter Amorette.

Und so in Aetherduft ist er denn auch verschwommen,
Und Venus wieder ist um ihren Sohn gekommen.

Gleichwol ist es nicht unwahrscheinlich, daß geboren
Aus ihr ein Amor sei, vielleicht auch mehr Amoren,

Die nur, bisher für uns unsichtbar, sie umschweben,
Wie um der Schönheit Angesicht Liebreize weben.

## 79.

Du fragst, wie weit es sei zum Monde? Nicht sehr weit,
Mein Sohn, ich gebe dir den sichern Weganleit.

Wie in der alten Zeit den ehrnen Himmel stürmten
Die Riesen dadurch daß sie Berg' auf Berge thürmten,

So aufeinander brauchst du dreißig Erden nur
Zu thürmen, und erreicht hast du des Mondes Flur.

Du fragest, wie man das kann wissen so genau?
Der Mond verräth es selbst, sieh ihn nur an und schau!

Sieh hin, wie groß er sei, zuerst wann er aufgeht,
Und wieviel größer dann, wann er im Scheitel steht.

Um wieviel größer er dann scheint, um soviel näher
Ist er dir nun gerückt; dem rechne nach, o Späher!

Erst war, als dort er stand im Aufgang, tief am Rand,
Noch zwischen ihm und dir der Erdendicke Wand.

Nun aber ist hinweg geräumt die Erdendicke,
Und größer scheint er um ein sechzigtheil dem Blicke.

Drum nur um sechzig Erdhalbmesser steht er ab
Von dir, was dreißig denn von ganzen Erden gab.

So ists gerechnet, Sohn! verstehst du nun es besser?
Nein, sagst du, mir zu groß sind diese Erdhalbmesser.

Doch ohne sie kommt man am Himmel gar nicht weiter;
Drum bleib' auf Erden, Kind, und laß ihn kreisen heiter.

---

## 80.

In Wechselwirkung steht hier alles, lieber Sohn,
Licht aber ist das Maß das sichtbare davon.

Nach Maßgab' ihres Lichts sind Wesen einflußschwer;
Und was von Licht gibt nichts, ist ganz von Einfluß leer.

Den Sternen allesammt mit ihrem fernen Schein
Ist minder Kraft entstammt, als unserm Mond allein.

Sie alle wirken nicht soviel als er es thut
Auf Menschensinn und Blut, auf Meeres Ebb' und Flut.

## 81.

Des Meeres Ebb' und Flut erklären die Gelehrten,
Wie unsre Dichter schon es lehrten, nicht erklärten,

Daß es der Fluten Herr, der Mond sei, der erregend
Des Weltmeers Busen schwellt, mit Herzschlag es bewegend.

Doch auch unwissende Barbaren will ich achten,
Die einen sinnlichern Beweggrund sich erdachten,

Die einen großen Krebs dabei zur Hilfe riefen
Der kind'schen Fantasie, der ruht in Meerestiefen.

So oft er tauchet auf, läuft seich das Weltmeer ab,
Und schwillet hoch, so oft er wieder sinkt ins Grab.

Doch andre haben sich mit stärkern Geistes Waffen
Selbst einen Gott des Meers zu gleichem Zweck erschaffen;

Der, wie er setzt den Fuß aufs Meer, so drückt ers nieder,
Und wie er ihn erhebt, so hebt die Flut sich wieder.

Mein Sohn! ist dieser Gott, wie sie ihn auch benennen,
Am Ende nicht der Mond? leicht ist er zu erkennen.

Im heiligen Sanskrit genannt ist Fuß und Tritt
Des Mondes Stral, das Meer bewandelt er damit.

---

## 82.

Wie abnimmt leichtes Licht, nimmt schwarze Schwere zu;
Allein nach welchem Maß? mein Sohn, das lerne du.

Mach' also den Versuch, tritt ab mit diesem Buch
Vom Licht soweit, daß du noch lesen kannst den Spruch.

Hier auf dem Leuchter stehn neun Lichter still verbündet,
Doch von den neunen ist nur eines angezündet.

In diesem Abstand nun kannst du beim einen Stral
Noch lesen, trit davon noch grad soweit einmal!

In diesem doppelten Abstande, wieviel meinst
Du daß du Lichter brauchst, zu lesen alswie einst?

Zwei? Zweie brennen; kannst du gleichgut lesen? Nein!
Drei brennen; reicht das hin? Nein, viere müßens seyn.

Bei der vier Lichter Schein siehst du beim zweiten Schritte
Soviel, als eines dir gezeigt beim ersten Tritte.

Doch trit noch einmal ab soweit! was meinst du nun,
Wieviel es Lichter beim dreifachen Abstand thun?

Drei? o wie sollten sie's, da dort erst vier es thaten?
Vier? fünf? sechs? sieben? acht? Neun! jetzt ist es gerathen.

Bei allen neunen nur, bei Lichtern dreimal drei,
Siehst du auf drittem Stand, wie dort auf eins und zwei.

So mußt du jeden Schritt stets mit sich selbst vermehren;
Beim vierten könntest du der sechzehn nicht entbehren.

Beim fünften würden wir gar brauchen fünfundzwanzig;
Uns gnügen neune hier, sie brennen hell und glanzig.

## 83.

Was hält, daß sie nicht fällt hinaus ins weite Leere,
Was hält, o Sohn, die Welt? du sagst, die Kraft der Schwere.

Und ist die Schwierigkeit dadurch hinweg gehoben?
Das Unbegreifliche ist nur hinausgeschoben.

Der Mythus läßt die Welt Weltelefanten tragen;
Was trägt nun die? die Weltschildkröte, wird er sagen.

Worauf nun ruht die Weltschildkröte? doch auf Nichts?
Und Nichts bleibt als dis Nichts des eignen Gleichgewichts.

Und wollte Fantasie, statt plumper Thiere Massen,
Von einem Adler auch die Schöpfung tragen lassen;

Du könntest wieder, was den Adler trägt, nicht fassen.

Was trägt, was hält dich selbst im Gleichgewicht? Ein Hauch
Des Lebens, ohne den fielst du zusammen auch.

Und deines Blutes Lauf ist wie des Himmels Kreisen
Ein Wunder, das du nicht ergründen kannst, nur preisen.

Laß hingestellt die Welt! sie steht, daß sie nicht fällt,
Auf Gott, in Gott, durch Gott; bestell du deine Welt!

Zu der Bestellung mag nun freilich mit gehören
Auch ein Begriff der Welt in allen ihren Chören.

Doch der Begriff ist nicht die Hauptsach', und es gnügt
Ein unvollkommner dem, der seinen Acker pflügt,

Und in die Stell', an die ihn Gott gestellt, sich fügt.

## 81.

Sieh unsre Palmen an, mein Kind, und laß die Gräser,
Die man nicht sehen kann als durch Vergrößrungsgläser!

Das künstliche Geräth dient Sinne zu verwirren,
Indem es Kleinstes macht vorm Aug' als großes flirren.

Insekten blähet es zu Riesenungeheuern,
Und den Gespenstern kann dann Fantasie nicht steuern.

Es stört das Gleichgewicht, in dem zu uns gestellt
Die Schöpfung so ist, daß uns alles wohlgefällt.

Es kann ein schön Gesicht, ein schönstes Bild verhexen,
Daß außer Poren nichts du siehst und Farbenklexen.

Es kann im schlimmsten Fall sogar des Herzens Glauben,
Wo männlich starken nicht, doch kindisch schwachen rauben,

Solch einen, der sich scheut zu schauen Klares, Wahres,
Gleich dem andächtigen Brahmanen in Benares;

Der, wo er ausgieng, ließ die Wege vor sich kehren
Mit Besen, um kein Thier durch Fußtritt zu versehren.

Und wenn er aß, so stand mit Fächern in der Hand
Die Dienerschaar, daß kein Insekt den Zutritt fand.

Sein europäischer Freund gab einst ihm unbesonnen
Ein Mikroskop, als er sich Wasser schöpft' im Bronnen.

Da sah er in der Flut, die rein alswie vom Himmel
Ihm dünkte, durch das Glas von Thierchen ein Gewimmel.

Das Glas zerschmettert' er, das seinen Wahn verdarb,
Trank keinen Tropfen mehr, verdurstete und starb.

## 85.

Sohn, als ein Kind du warst, und mit der Welt noch spieltest,
Da schien dir alles dein, was in der Hand du hieltest.

Und alles wurde dir, was du nur wolltest haben,
Weil nur die Deinen dich, die liebenden, umgaben.

Jetzt blickest du umher, und merkest, nichts ist dein,
Schon alles in Besitz genommen groß und klein.

Ein jedes Fleckchen Land in seines Bauherrn Hand,
In Händen der Gemeind' ist selbst der Sumpf und Sand.

Die Früchte wachsen nur an Bäumen, welche sieht
Für eigen an mit Recht, wer sie im Garten zieht.

Zum Eigenthum gemacht sind alle edlen Saamen,
Und von den Thieren selbst die wilden zu den zahmen.

Denn auch der Fisch im Bach, der Vogel auf den Zweigen,
Des Fischers Netzen und des Voglers ist er eigen.

Nur gegen das Gebirg dort und die Wüste hin
Wächst Freiheit, wilde Frucht, Gefahr und Jagdgewinn.

Willst du ins Wilde dich aus dem Gefilde wenden,
Dort kannst du den Besitz noch nehmen mit den Händen;

Besitz in stetem Kampf, Entbehrung und Beschwerde,
In Kampf mit Mensch und Thier, mit Himmel und mit Erde.

Doch willst du bleiben hier, so mußt du still dich fügen,
Und dir am Wenigen in Friede lassen gnügen;

Behaupten, was dir ist von Vätern angestammt,
Und anerkennen das der andern allgesammt;

Doch, wenn du mehr verlangst, anstrengen deine Kräfte
Des Geistes oder Leibs in ehrlichem Geschäfte.

Des Lebens Gütern ist ihr Werth im Geld gesetzt,
Das unnütz ist an sich und darum so geschätzt.

Das Geld kannst du nunmehr nicht aus der Erde graben,
Und selten einen Schatz wirst du gefunden haben.

Die Arbeit hebt den Schatz, und Fleiß ist dessen Mehrer.
Sei Staatsmann oder Arzt, sei Priester oder Lehrer!

Du suchest den Erwerb, und Ehre wohnt dabei;
Und wenn du kannst die Welt aufgeben, bist du frei.

## 86.

Weißt du, warum man sagt, heraus das Rauhe kehren?
Den Ursprung will ich dir aus der Geschichte lehren.

Es war ein alter Held, der einen Wolfspelz trug,
Den um die Schultern er, das Rauhe einwerts, schlug.

So wars von innen warm, und war von außen glatt;
So hielt ers, bis ein Zorn ihn überwältigt hat.

Im Zorne kehrte er vom Pelz heraus das Rauhe,
Daß jedem, der es sah, schon vor dem Ansehn graue.

Und wo's die Feinde sahn, sind sie nach Haus gekehrt,
Mit Schreckensruf: er hat das Rauh' heraus gekehrt.

So konnt' er seinen Pelz meist tragen glatt in Ehren,
Und hatte selten Noth das Rauh' heraus zu kehren.

## 87.

Der arme Ritter saß im Walde unterm Baum,
Wo er die Mahlzeit aß, von der er satt ward kaum.

Da sah er hoch im Baum ein Ungeheu'r, das rief
Zu ihm herab: Ich bin dein Unglück, das nie schlief.

Der Ritter lud es ein, vom Baum herabzusteigen,
Zu theilen seinen Schmaus, da kam es aus den Zweigen.

Beim Essen packte da der Ritter derb es an,
Bands an den Baum, und gieng, und hatte Glück fortan.

Sein Neider hörte das, es brannt' ihn wie mit Nesseln;
Er gieng den bösen Geist des Ritters zu entfesseln.

Das Unglück, wie es frei sich fühlte, mit Behagen,
Hockt' es ihm auf, und er mußt' es für jenen tragen.

## 88.

Gebet um Arzenei, Gesundheit, Heil und Wohl
Bring' ich den Kräften dar, die gehn von Pol zu Pol!

Dem reinen Wasser, das die Pflanzenkeime nährt,
Der Luft, die sie erzieht, dem Licht, das sie verklärt!

Daß reine Pflanzenkost von euch mir sei gewährt!

Der Erd' und ihrem Salz, und dir, o Erdmagnet,
Der durch den Erdenleib und Menschenglieder geht!

Durchwürzt und stählet mich zu Andacht und Gebet!

Der Schöpfung Geister bitt' ich um gesunde Nahrung
Des Leibes und des Geists, vor übler um Bewahrung.

Ihr Lüfte saugt hinweg vor meinem Mund das Gift,
Und bringet Morgenthau mir frisch von jeder Trift!

Ihr Wasser, waschet ab Ansteckung außen und inne,
Kühlt meinen Durst, und löscht die Feuersbrunst der Sinne!

Ihr alle gebt Genuß, entfernt von Ueberladung,
Von Mangel und Ueberdruß, die Fülle der Begnadung!

Genuß der schönen Welt in allen Thaugefilden,
Den Geist in seinem Leib zu säugen und zu bilden.

Gib ein gesundes Aug, zu schauen deine Sonnen,
Gib ein gesundes Ohr, zu hören deine Bronnen,

Die rauschenden, Natur! gib, was du geben kannst
Und darfst, durch Gott, von dem du dieses Amt gewannst.

---

## 89.

Ihr Lichter, die der Herr am Himmel hat gestellt,
Zu bringen Tag und Nacht und Mond und Jahr der Welt!

Von euch wird abgegrenzt so Raum als Zeit gehalten,
Darin sich menschliche Entwicklung soll entfalten.

Ihr Leben=fördernden und hemmenden Gewalten!

Des Menschen Misverstand hat euer Amt verkannt,
Euch Ordner, Lenker, Herrn, Gottheiten euch genannt.

Nicht Götter könnt ihr seyn, euch hüllet Wolkenschatten,
Verfinstrung, Untergang und jährliches Ermatten.

Der Götter Diener ihr habt zwischen uns und sie
Euch so gestellet, wie stolze Lakaien hie,

Die zwischen Fürst und Volk sich stellen, und verdunkeln
Des Fürsten echten Glanz mit ihrer Flitter Funkeln.

Geht, stolze Diener, geht, geh Sonne, Mond und Stern,
Und meldet drinnen mich bei meinem Herrn, dem Herrn!

---

## 90.

Der Mensch, wenn er hat Gott in Lieb' und Demut nur,
Steht auch im richtigen Verhältnis zur Natur.

Als Spiegel Gottes hält er sie vor seinen Augen,
Um der Erkenntnis Stral verklärend einzusaugen.

Doch wie des Hochmuts Hauch den Spiegel hat getrübt,
Wird vom verstörten Sinn ein Zaubertrug geübt.

Gott haben will der Geist, Gott will er seyn, alsbald
Verliert er ihn, und fällt in der Natur Gewalt,

Die ihn bestrickt. Sie zeigt und birgt ihm Gott, und stellt
Sich zwischen ihm und Gott, daß er für Gott sie hält.

In der Vergötterung natürlicher Gewalten
Kann ihren höchsten Schwung die Fantasie entfalten;

Die Menschheit ist umschwebt von göttlichen Gestalten.

Doch in der Sehnsucht geht nie aus der höh're Funken,
Die Sinnenwelt erblaßt, der Zauber ist versunken;

Und wie aus einem Rausch erwacht die Seele trunken.

Auf die Bethörerin zürnt der erwachte Geist,
Die er zerschlägt, und sich gewaltsam ihr entreißt.

Die schöne Gotteswelt, weil durch ihn selber öder
Sein Weltbewußtseyn ward, scheint ihm ein Schein ein schnöder.

Den Irrthum merkt er nicht, durch den er dis erwarb,
Daß es sein Hochmut ist, der ihm die Welt verdarb,

Der ihm zu der Natur die falsche Stellung gab;
Nun reißt er sich von ihr, und von sich selbst sich ab.

Doch bis er wird mit ihr in Friede neu verbunden,
Bis er sich selber hat und Gott in ihr gefunden,

Kann nicht der Mensch vom unheilbaren Bruch gesunden.

Abthun muß er des Manns hochmütige Geberden
In Demut, und ein Kind, wie er gewesen, werden.

Ein Kind, nicht wie das Kind, das er nun selbst erzieht,
Verbildet schon durch das, was es am Vater sieht.

Der Völker Glauben ließ deswegen Götterkinder
Geboren werden als der Weltnoth Ueberwinder.

Doch da die Götter sind entsunken ihrem Thron,
Muß werden nun als Kind geboren Gottes Sohn.

## 91.

Sieh jenen Büßer, Sohn, er ist die höchste Spitze
Der Selbstvergöttlichung in aberwitzigem Witze;

Durch Weltvernichtung wähnt er sich im Weltbesitze.

Das Höchste will er nicht in Demut und Ergebung,
Erkämpfen will ers mit Hochmut und Ueberhebung.

In seinem Innern brennt verzehrendes Gefühl
Der Welterniedrigung, ein Feur, das nie wird kühl.

Er fühlt sich sonnenhaft, und blickt mit Sonnenkraft
Die Schöpfung durch, ein Gott, der blickend Sonnen schafft.

Er knirscht in Unmut, Zorn, Unwillen und Verdruß,
Daß noch sein Himmelslicht Erdschranken dulden muß.

Wie ein gefangner Fürst, der seine Ketten schüttelt,
Wie ein gefangner Leu, der seinen Käfich rüttelt.

Sein eignes Daseyn klagt er an und das der Welt,
Die beiden, die er für graunvollstes Unglück hält,

Unheil, Unseligkeit, in die man ihn verstoßen;
Wer? gegen den hätt' er mit Recht sich zu erboßen.

Ein Schicksal nennt ers blind, schnöd' eine Zaubermacht,
Und will sichs nicht gestehn, was ihn zu Fall gebracht,

Daß er sein Licht zur Nacht, zum Tod sein Leben macht.

Er hat sich selbst verstrickt, und will sich selbst erlösen;
Und wirft das Gut von sich, um zu entgehn dem Bösen.

Sein Drang nach Herrlichkeit, nach dem verlornen Hohen,
Drängt nicht zur That ihn, gleich Titanen und Heroen;

Er drängt ihn selbst in sich hinein zur Selbstbetrachtung,
Zur Selbstvernichtung, Gotterschmachtung, Weltverachtung.

Dem Weltverkehr entflohn, in doppelten Einöden,
Der Wüst' und seines Ichs, ringt er sich abzutöden.

Die Nahrung nicht allein, er hemmt dem Leben auch
Des Athems Hauch, und qualmt in glühnder Andacht Rauch.

Den Feuergeistern will er aus dem Innern wehren
Den Ausgang, daß sie rein ihn in sich selbst verzehren.

Das Wasser soll ihn nicht, die Luft ihn nicht erfrischen,
In seinen Gluthauch sich kein kühler Athem mischen.

Den Elementen beut er Trotz, den äußern Mächten,
Den Lockungen, die ihn versuchen und anfechten.

Er beut den Göttern Trotz in ihren Ungewittern,
Die schon auf ihrem Thron vor seinem Bußwerk zittern.

Wann hell das innre Licht aus seiner Scheitel bricht,
Entstürzen sie dem Thron, und sind vor ihm zunicht.

Drum sie seit alter Zeit, wie unsre Dichter melden,
Auf Nothwehr sind bedacht vor solchen Büßerhelden.

Sobald sie einen sehn, der nah dran zu vollenden
Das Schreckensbußwerk ist, beschließen sie's zu wenden

Durch eine Nymfe, die sie zur Verführung senden.

Die Nymfe, der Gefahr erbebend, geht nicht ehr,
Als bis der Liebesgott ihr folgt in voller Wehr.

Der Schönheit folget er, umringt von Glanz und Schall,
In dieser Hand den Lenz, in der die Nachtigall.

So tritt der Himmelschor ein in der Siedelei
Des Büßers, und nun mag erfolgen zweierlei:

Entweder läßt er sich von Lieb' und Lust bethören,
Und seine Andacht wird verschlungen von den Chören;

So wird er, selbstverstört, die Götter nicht verstören.

Doch wenn er widersteht, und läßt sich nicht versuchen,
So wird sein Zorn erweckt, und er hebt an zu fluchen.

Die Nymfe, der er flucht, wird dann Holz oder Stein,
Doch seines Zornes Sturm reißt auch sein Bußwerk ein;

Und so auch können nun die Götter sicher seyn.

Doch lange sind sie's nicht, er hebet, ob vom Zorne,
Ob von der Lust gestört, sein Bußwerk an von vorne.

Ein endlos Lebensziel kommt ihm dabei zu statten,
Und endlich setzt ers durch, wenn er nicht wird ermatten.

Drum wollten Götter jetzt der Menschen Jahre kürzen,
Um sicherer zu seyn, vom Throne nicht zu stürzen.

Mein Sohn! der Gang der Zeit zerstört allmächtig leise
Dieses Brahmanenthums, des falschen, magische Kreise.

Wir stehen außerhalb; dort mit verschloßnem Sinn
Steht noch der Büßer ganz, und mancher halb, darinn.

Ich sehe, wie einmal muß die Abschließung schwinden,
Versöhnung, gründliche, Natur und Menschheit finden,

Und Gottes Einigung dem menschlichen Gemüt,
Die Hochmut nur erlügt, aus Demut wirklich blüht.

Gebrochen vorlängst schon hat hier den starren Bann
Buddha und Mohammed, und Christus tritt heran.

Verschmelzen werden einst die Formen sich, die alten,
Daraus die neue wird ein neuer Geist gestalten,

Die von Einseitigkeit der vorgefundnen frei,
Rein menschlich, Duldung, Lieb' und Anerkennung sei.

Die Welt ist schlecht, die Welt ist gut, sie ist die beste,
Von Gott geordnet so für uns zum Liebesfeste.

Der Ordnung mußt du nur dich fügen still und fein,
Und strenger gegen dich als gegen andre seyn.

## 92.

Lebendig steigt die Zahl nicht über drei hinan,
Das andre ist als Leib dem Geist hinzugethan.

Daher sind, o Brahman, drei Reiche der Natur,
Und alles Uebrige ist die Entfaltung nur.

Der Stein ist ewig eins, die Pflanz' ist still entzweit
In Trieben, und im Thier ist offner Lebensstreit.

Drei Götter nur hast du von Anfang, doch unzählig
Gesellten sich dazu die andern rings allmählig.

Die Flamm' ist dreigezackt, vielfaltig ist der Rauch;
Der Christen Gottheit ist, o Sohn, dreieinig auch.

Und jene Wilden sind sosehr nicht zu verlachen,
Die über drei hinaus nicht zählen ihre Sachen.

Warum auch zählen wir bis zehn? Nach unsern Fingern;
Wir können nicht die Zahl vermehren, noch verringern.

Doch ist das nicht der Geist, es ist des Leibes Hand,
Der blind sich unterwarf der rechnende Verstand.

Was über drei, ist viel, wie jener Wilde spricht;
Doch unterschied' er drum ein Viel vom andern nicht?

Bei seiner Herde sah ich einen blöden Knaben,
Mehr waren sein, als er gezählet konnte haben.

Doch wußt' er sehr genau, wie groß ihm sei der Haufen,
Und suchte, als davon sich nur ein Stück verlaufen.

---

## 93.

Gebunden an den Leib sind unsres Geistes Gaben;
Nach Zehen zählen wir, weil wir zehn Finger haben.

Und hätt' an jeder Hand ein Finger uns gefehlt,
Wir hätten statt nach Zehn gewis nach Acht gezählt.

In Norden hat ein Volk sechs Finger an der Hand,
Das den Gebrauch nach Zwölf zu zählen drum erfand.

Von diesem haben wir das Dutzend angenommen,
Wovon auch in das Jahr zwölf Monate gekommen.

Ein Volk in Kabul zählt nach Zwanzig gar; die sehen
Nicht auf die Händ' allein, auch auf der Füße Zehen.

Den Affen stehen sie zunächst in solchen Gaben,
Die, wie du wissen wirst, o Sohn, vier Hände haben.

---

## 94.

Zu jenen Hügeln, wo noch wilde Stämme hausen,
Die vor Gesittung so wie vor Ansteckung grausen,

Verschlug die Wandrung mich, und als ich suchte Rast,
Fand ich, auch sicher dort sei ein harmloser Gast.

Mein Wirth wohnt' im Palast doch unbehauner Zedern,
Geschürzet und gekrönt war er mit bunten Federn.

Gerieben war aus Holz das Feuer, das er schürte,
Wie Eisen scharf der Bolz, doch Rohr nur, den er führte.

Das Wild, das er damit erlegt, dient' ihm zum Mahle;
Doch gab auf meine Bitt' er mir voll Reis die Schaale.

Nicht Schaale, sondern Blatt, vom nächsten Baum gepflückt,
Ich ward mit Freuden satt, und sah ihn selbst beglückt.

Es fehlte nichts dem Schmaus, die Kuh dazu gab Schmalz;
Nur eines fehlt' im Haus, was? rathe du! das Salz.

Es schien nicht mir allein an meinem Reis zu fehlen,
Den Wilden schien am Wild der Mangel auch zu quälen;

Denn als wir aufgespeist, begann er zu erzählen,

Zu schildern, wie er sich in seiner Einsamkeit
Behaglich fühle, weit von unsern Städten, weit,

Von Markt und von Verkehr; nichts mißte davon er,
Und schauderte davor, nur eins entbehrt' er schwer,

Das Salz, den Braten, den er täglich aß, zu würzen;
Auf diese Beute pfleg' er manchmal sich zu schürzen,

Zu tauchen in den Strom der Stadt, ein Bißchen Salz
Zu tauschen, und zurück zu fliehn in seine Pfalz.

Im Uebrigen wollt' er nichts von Gesittung wissen
Und von Verfeinerung, doch Salz konnt' er nicht missen.

Ich dacht', und sagt' es nicht, um nicht den Wirth zu kränken;
Durft' ich unwürdig so von seiner Freiheit denken?

Ich dacht', und lächelte, wie der Gesittung Hand
Den sträubenden schon hielt an unsichtbarem Band.

Ein Korn um Korn von Salz, aus menschlichen Gefilden
Geholt, wird nach und nach den Wilden doch entwilden.

---

## 95.

Wir weihen betend ein dis Haus mit seinem Herde.
Geduld'ge Trägerinn, huldreiche Mutter Erde!

Verzeih die Pein, die wir an deinem Leibe machen,
Indem das Feuer wir am Opferherd' entfachen.

Verzeih' auch du, o Kuh, des Melkens Pein gewogen,
Und daß wir deinem Kalb die Opfermilch entzogen.

Baumfrüchte auch verzeiht, die wir gebrochen haben!
Die Götter nehmen euch, die euch den Zweigen gaben.

Den Göttern bringet ihr euch dar für unser Heil,
Und nehmet, gottgeweiht, selbst an der Gottheit Theil.

Theil nehmen nun auch wir am frohen Opferschmaus,
Am Wohnort und am Herd' im neugeweihten Haus.

Sanft steige Opferrauch empor, daß er sich bilde
Zu einer Segenswolk' ob diesem Wohngefilde!

Ihr Mächte all, die ihr umwohnet und umwebet,
Umschwebet diesen Platz, mit Schirm und Schutz umgebet,

Ihr Quellen und ihr Bäum', o Wolke, Sonn' und Wind,
Gelind seid diesem Haus mit Kind und Ingesind!

Gebt schöne, duftige, gesunde, blühnde Wohnung,
Melodisch tönende vor des Gebets Betonung!

Gebt frommer Wünsche Gnüg', und treuer Müh Belohnung,
Gewährung alles Wohls, und jedes Wehs Verschonung!

---

## 96.

Sohn, danke Gott, daß du auf luftigen Altanen
Ein Haus bewohnst, zu dem gebahnt sind freie Bahnen,

Wo auf der Rauch steigt, bellt der Hund und krähn die Hahnen.

Der scheue Wilde hat einsam im Wald gebaut
Die Hütt', an die er nicht den Steig zu richten traut;

Er schlupft durch Sträuche, daß kein Mensch, kein Feind ihn schaut,
Und hält nicht Hund noch Hahn, daß ihn verräth kein Laut.

## 97.

So klagt' ein Paria im öden Waldversteck,
Wo es kein Ohr vernahm, darum war er so keck.

Hätt' er geglaubt, ein Fels belauschte seine Klagen
Und sagte Menschen sie, den Laut würd' er nicht wagen.

O Brahma, vor dir sind genannt nur die Brahmanen;
Ich, dein verstoßnes Kind, wer darf an mich dich mahnen?

Weitweg ist meine Hütt' erbaut, daß unrein werde
Kein reines Wohngefild durch Rauch von meinem Herde,

Wenn etwa ihn die Luft hier aus der Todtengruft
Des Lebenden verweht wie Scheiterhaufenduft.

Die Sonne seh' ich an, und Nachts des Mondes Licht,
Doch dir nicht, o Brahman, ins Menschenangesicht.

Daß nicht auf deinen Fuß von meinem Haupte falle
Der Schatten, weichst du aus, wo ich vorüberwalle.

Im Tempel steht das Volk, in dessen Mitte du,
Und durch die offne Thür seh' ich von außen zu.

Darf ich den Gott, den ihr verehret, mitverehren?
Wird mir nicht auch sein Bild, wie ihr, den Rücken kehren?

Es stralt in Kerzenschein, Goldschmuck und Weihgeruch,
Den Segen gibt es euch allein, und mir den Fluch.

Ein Baum, an dessen Fuß ich auflås' eine Frucht,
Nie håttet ihr dis Jahr, was auf ihm wuchs, versucht.

Am Bronnen, den ich schöpf', hångt an des Eimers Statt
Ein Schädel, daß ihr seht, wer da getrunken hat.

Besiegt des Wassers Kraft doch Leichen selbst und Aschen,
Und wird nicht unrein durch den Schmutz, dens' abgewaschen;

Doch wird es durch den Krug von meinem Kind zu Gift,
Wenn dis mit deinem dort am Quell zusammen trifft.

## 98.

Schau, Sohn, und horch! es zieht mit lautem Sang und Klang,
Lichtglanz und Feuerwerk, das nächt'ge Dorf entlang,

Der Feierzug, mit Braut und Bräut'gam in der Mitte,
Geschmückt im Palankin, nach hergebrachter Sitte.

O welche Lust und Pracht durchschwirrt, durchflirrt die Nacht!
Wo haben sie den Schatz, den Reichthum her gebracht?

Das Gold und das Gestein, das jedes Aug' entzückt,
Womit das Paar ist mehr beladen als geschmückt!

Zusammen haben sie's geborgt aus jedem Schreine
Im ganzen Dorf, und nicht aus diesem Dorf alleine;

Rings aus der Nachbarschaft viel Dörfer trugen bei,
Für heut, daß morgen es zurückgegeben sei.

Sie haben alle Lust und allen Glanz der Welt
Heut auf dis Paar gehäuft, das neu die Welt vorstellt.

Den falschen Schmuck der Welt ziehn sie ihm wieder aus,
Und morgen wohnet arm das Paar im armen Haus.

## 99.

Sohn, daß die Gattin folg' im Flammentod dem Gatten;
Daß wir die Sitte seit uralten Zeiten hatten,

Obgleich kein Weda sie noch Manu anerkennt,
Die Fremden zeugens uns vom fernsten Occident.

Des Macedoniers Heer, der kühn zum Indus rannte,
Sah, bald nach dessen Tod, wie solch ein Opfer brannte.

Im Heer des Eumenes war Keteus ind'scher Schaaren
Anführer, dem ins Feld gefolgt zwo Frauen waren.

Und als er fiel im Kampf, da machten wechselseitig
Die beiden sich das Recht ihn zu begleiten streitig.

Die ältre trat hervor und sprach mit stolzem Laut:
Die Ehr' ist mein, die ihm zuerst ward angetraut.

Die jüngre aber schlug die Blicke nieder züchtig,
Der Nebenbuhlerinn gedoppelt eifersüchtig;

Wie ungleich, sprach sie, ist gefallen unser Looß!
Du trägst, Begünstigte, von ihm ein Kind im Schooß.

Drum, das gebühret dir, leb' und erhalt den Schatz;
Doch mein sei zum Ersatz im Tod der Ehrenplatz.

Sollt' ich im Leben dich und auch im Tod beneiden?
Man soll vom Flammenbett des Gatten mich nicht scheiden.

Die macedonischen Heerführer forschten nach
Der alten Sitt', und was das Recht des Landes sprach;

Der jüngern sprachen sie den Vorzug zu demnach.

Wie triumfirte sie, da sie den Spruch vernahm!
Gleich war der Siegrin Stolz, und der Besiegten Scham.

Die Vorgezogne schritt im festlichen Gewand,
Im hochzeitlichen Schmuck, an ihres Bruders Hand,

Dem flammenden Altar der Gattenlieb' entgegen,
Wo sie mit Ruh begann den Festschmuck abzulegen,

Austheilend allen, die mit ihr soweit gegangen,
Die Ringe, Perlenschnür', Armbänder, Ketten, Spangen.

Dreimal umzog das Heer in kriegerischer Fahrt
Den Scheiterhaufen, als er angezündet ward.

Kühn sprang sie in den Brand, und sank mit ihm zusammen;
Der Griechen Seele stand dem Holzstoß gleich in Flammen.

Die einen zürnten laut der Sitte Barbarei,
Daß solche Jugendblüt' ein solches Opfer sei.

Die andern priesen hoch der Seelengröße Schwung,
Und fanden Grenz' und Ziel nicht der Bewunderung;

Davon ein Nachhall drang zum fernen Abendlande,
Wo mancher Dichter sang von diesem Liebesbrande.

## 100.

Die guten Lehren, Sohn, die Reden und die Räthe,
Sie thätens warlich nicht, wenns die Natur nicht thäte.

Mit ihnen ists wie mit den Schlangenheilhausmitteln,
Die unser Landvolk braucht mit unbefugten Titeln.

Viel Schlangen beißen, die nicht alle giftig sind,
Ein solches Kräutchen wird dann aufgelegt geschwind.

Unschädlich war der Biß, unwirksam war der Zahn,
Doch wenn die Wunde heilt, so hats das Kraut gethan.

## 101.

In kalten Tagen liegt, o Sohn, die Schlang' erstarrt,
Unwirksam ruht ihr Gift, das auf die Sonne harrt.

Und wenn sie beißt, so ist ihr Biß unschädlich stumpf;
Indessen brütet sie und schwillt und bläht sich dumpf,

Und in ihr langsam kocht und gährt der gift'ge Sumpf.

Dann, wenn sie strotzend sich vom langen Schlaf erhebt,
Was sie mit vollem Zahn zuerst trifft, hat gelebt.

## 102.

Friedfert'ger ist, o Sohn, des Wasservogels Leben,
Als andrer, weniger von Mühsal auch umgeben.

Er findet mehr, als er ihn sucht, den Unterhalt,
Der ihm entgegen schwimmt in jeglicher Gestalt.

Drum fällt ein solcher auch nie seines gleichen an,
In Frieden unter sich ziehn sie auf ihrer Bahn.

Sie haben Achtung für der Vögel ganz Geschlecht;
Auf Wurm und stummen Fisch beschränken sie ihr Recht.

---

## 103.

Der Schönheit Göttin ist dem Meere wol entstiegen,
Das doch nicht ist der Form, nur der Unformen Wiegen.

Die Ungeheuer sind versenkt im tiefen Raume,
Die Göttin aber ist geboren aus dem Schaume.

---

## 104.

Die Lampe ist, o Sohn, vom Leben ungetrennt;
Denn athmen kann der Mensch nur wo die Lampe brennt.

Das nährt auch ihren Hauch, was seine Lung' erfrischt,
Und er erstickt in Luft, in welcher sie erlischt.

---

## 105.

Wie glücklich bist du, Sohn, vom Morgen bis zum Abend
Im Schacht des Lernens nach dem Gold des Wissens grabend,

Ohn' andre Arbeit, bis zur höchsten Arbeit habend.

Der Europäer that die Schul' am Feiertag
Dem Armen auf, daß er die Woch' ersetzen mag,

Wo bei Handarbeit ungebaut der Geist ihm lag.

Und der Chinese hat in überfüllten Städten
Nachtschulen eingeführt, wo, die der Nothdurft Ketten

Am Tage schleppten, Nachts Zeit sich zu bilden hätten.

Du aber weihst den Tag der Vorzeit heil'gen Kunden,
Samt jeder edlen Kunst, von neuer Zeit erfunden,

Und Gartenarbeit füllt nur deine Feierstunden;
Dann magst du Nachts den Schlaf genießen, den gesunden.

## 108.

O Zögling Brahma's, sieh, wie stimmen wunderbar
In ihrer Weisheit, ja in ihrem Irrthum gar

Die Völker überein! Wir selber zählen sieben
Planeten, einem Gott ist jeder zugeschrieben.

Dieselben sieben sind bei den Westländern, Kind,
Die uns nun nah genug bekannt geworden sind.

In dieser Siebenzahl ist nicht die Erde mit
Begriffen, da für sie die Sonne selbst eintritt.

Sie haben, was wir längst gehabt, nicht uns gebracht;
Wo aber haben sie es her, wie ausgedacht?

Vergaßen wirs und sie, daß sie's von uns genommen?
Aus welchem Quell ists uns wie ihnen zugekommen?

Zu Wochentagen sind die sieben nun geworden,
Und selbst ein Name klingt von hier noch an im Norden;

Denn jene Stelle, die hier Buddha'n zugefallen,
Die nimmt dort Wodan ein, die mittelste von allen.

## 107.

Die Maia kennest du, die unsre Dichter preisen
Als Schöpferkraft, und schmähn als Trugmacht unsre Weisen.

Ihr Liebreiz lockt die Welt aus Brahma selbst hervor,
Und um den Geist webt sie der Sinne Zauberflor.

Ich schlichte nicht den Streit, wie von den Zaubereien
Der Schönheit sei der Geist, der ew'ge, zu befreien.

Ich spiele nur mit ihr, die mit uns selber spielt,
Mit ihrem Namen, den von uns der Griech' erhielt.

Ihm ward die reizende zur Nymfe, die, erkoren
Vom höchsten Gotte selbst, den trüglichsten geboren,

Der mit dem Wunderstab, bestellt zum Götterboten,
Bewegt und sänftiget die Lebenden und Todten.

Hermes, der Maia Sohn, ist magische Natur,
Und magisch selber ist im Klange majisch nur.

Wo von der Erd' hinweg die Götter sind geschwunden,
Ruht magisch-majisches in der Natur verbunden,

Und tritt mit jährlicher Magie hervor im Mai,
Von dessen Zauberflor die Schöpfung nie wird frei.

## 108.

Ein weiser Magier, der holden Maia kund,
Mit einem Erdensohn schloß er den Freundschaftsbund,

Der ihm mit Hand und Mund Erkenntlichkeit gelobte,
Bis ihn der Wundermann mit seiner Kunst erprobte.

Auf einer Wiese saß der Freund in sanfter Ruh,
Und sah von Blum' und Gras dem stillen Wachsthum zu.

Auf einmal richteten die Halmen als ein Heer
Behelmter Krieger sich empor mit Spieß und Speer,

Umringeten den Freund und grüßten König ihn,
Zu Füßen streuten sie ihm Perlen und Rubin.

Vor Wonne schwoll sein Herz, es wölbte sich als Zelt
Der Himmel über ihm, er war der Herr der Welt.

Da drängte durch die Schaar umschmeichelnder Trabanten
Zum König sich ein Mann, der grüßt' ihn als Bekannten.

Der Fürst befremdet spricht: Mein Freund, dich kenn' ich nicht;
Und wendete mit Stolz von ihm sein Angesicht.

Da schwang der Wundermann dreimal mit leiser Hand
Den starken Maiastab, und aller Zauber schwand.

Entzaubert stand der Freund, und staunte seiner Schmach,
Bis so der Magier mit lindem Troste sprach:

Das ist die Lust der Welt, die unsre Sinne bindet;
Der Schleier Maia's fällt, und die Berückung schwindet.

Der prächt'ge Hofstaat schrumpft zu Gräsern auf der Au,
Und Perle und Rubin ist nur ein Tropfen Thau.

Nun machte meine Kunst dir greifbar diesen Dunst,
Doch nicht verscherzen wollt' ich deine Freundesgunst.

Von diesem Blendwerk ist das Schlimmste, daß sich wendet
Dadurch ein Freund vom Freund, drum hab' ich es geendet.

Mein Freund, du könntest sehn, wenn mir wie dir geschehn,
Ich würde besser auch die Probe nicht bestehn.

## 109.

Geh' in die Schule, Sohn, bei Frauen ohne Zaudern,
Wenn du anmuthig willst und fertig lernen plaudern.

Sogar dem Papagei bringt für sein roh Geschrei
Ein Weib eh'r als ein Mann die Menschensprache bei;

Was dessen Grund auch sei, ob weil sie minder geizt
Mit Worten, oder weil ihn ihre Anmuth reizt.

---

## 110.

Kannst du mir sagen, Sohn, von wem die Weisheit lerne
Der Papagei, die wir von ihm wol lernten gerne!

Sieh, wenn nach langer Hitz' es an zu regnen fängt,
Wie er entgegen sich den ersten Tropfen drängt.

Er spreizt die Federn, bis er durch und durch ist naß;
Doch nur bei Regen, der vorbeigeht, thut er das,

Nicht bei anhaltendem; da mag er nicht sich baden,
Da schmiegt er knapp sein Kleid vom Kragen zu den Waden,

Und wahrt sich, daß ihm nicht die Nässe möge schaden.

---

## 111.

Sohn, dort im Norden sieh, wie sich der Schneeberg hebt,
Der mit dem Gipfel hoch die Vorberg' überschwebt.

In meiner Jugend ist er mir nicht aufgefallen,
Von dem mir staunend jetzt zurück die Blicke prallen;

Sei's weil ich kleiner war damals dem Boden näher,
Sei's weil des starren Ernsts unaufmerksamrer Späher,

Des Erntes, der herein ins lustbekrönte Thal
Voll Lebensfülle ragt so feierlich und kahl.

Doch kann es auch wol seyn, der Eisberg ist gewachsen,
Auch eingesunken wol der schwächern Vorberg' Achsen.

## 112.

Wir preisen im Gesang die Göttin Fantasie,
Die bald sich Maia nennt und bald Saraswati.

Wenn Brahma's Schöpferkraft die äußern Welten schuf,
Entstehn, Saraswati, die innern deinem Ruf.

Was nur in Brahma's Welt, der sichtbarn, ist enthalten,
Ein Bild davon enthält die deiner Scheingestalten;

Die Welt der Poesie, die Welt der Sprach' und Schrift:
Das heilige Sanskrit erfand dein Schreibestift.

Du hast die Malerei, Bau- und Bildhauerkunst
Gelehrt, doch die Musik ist deine höchste Gunst.

Als Brahma's Schöpferruf ließ die Planeten rollen,
Ist dir die Tanzmusik sogleich dazu entquollen.

Nach der Planeten Zahl hast du der Töne sieben
Den sieben Stimmungen der Seele zugeschrieben.

Furcht, Hoffnung, Mitleid, Zorn, Lieb', Freud' und Kummer sind
Die sieben Saiten, die du stimmst am Menschenkind.

Sein Herz ist deine Harf', und deine Laute war
Natur seit ewig, neu besaitet jedes Jahr.

Zwölf eigne Weisen spielst du nach zwölf Monden auf,
Und jeder Tag davon hat seinen eignen Lauf.

Und ihren eignen Griff hat jede Stund' am Tag,
Und jede in der Nacht den eignen Fingerschlag.

Ein andres Säuseln hat das Blatt im Frühling sprießend,
Ein andres das im Hauch des Herbstes niederfließend.

Die Lerch' hat einen Klang in ihrem Frühgesang,
Der ihr im Abendlied nicht ebenso gelang.

---

## 113.

Sieh den Achat! er zeigt ein ganzes Landschaftsbild,
Gewölk und Sonne, Strom und Stadt und Wohngefild.

Hat eines Künstlers Hand zum Scherze das gekritzelt?
Nein, Sohn, die Künstlerin Natur hat so gewitzelt.

Beim starren Stein schon hat sie manchmal Pflanzenträume,
Und bildet spielend vor Gewächse, Blumen, Bäume,

Auch Thier' in Stellungen und Lagen allerlei,
Wie Skizzenzeichnungen zukünft'ger Malerei.

Baumfrüchte rundet sie, dehnt Schoten, spreizet Aehren,
Formt Glieder, recht alsobs Fußzehn und Finger wären.

Basalte thürmet sie am Weg, daß hier ein Haupt,
Und eine Nase dort zu sehn der Wandrer glaubt.

Hier in Umarmung steht erstarrt ein Liebespaar,
Dort geht ein Hochzeitzug, dort dreht sich Tänzerschaar.

Hat der Bildhauerei dis vorgespielt Natur,
Oder ist Menschenkunst von ihr ein Nachhall nur?

## 114.

Den Sterbekittel sah ich eines Muselmanen,
Mich wollt' er ans Gespinnst der Seidenraupe mahnen.

Verwendet hatte er zur letzten Hülle jeden
Gedanken so mit Fleiß, wie sie die besten Fäden.

Auf Leinwandstreifen, die zur Hand ihm immer lagen,
Schrieb er zu jeder Stund' in Nächten und an Tagen,

Von Koranversen was nur sein Gedächtnis faßte,
In jedem Augenblick was seiner Stimmung paßte.

Als voll von Blumenschrift gewirkt war Rand und Rand,
Starb er zuletzt, und ließ sich wickeln ins Gewand,

Begraben im Gewand umschirmender Buchstaben;
Der Friede, den er fand beim Schreiben, mög' ihn laben!

## 115.

In Dschagannatha, wo, auf heiligem Gebiet,
Erlischt der Kasten und der Sekten Unterschied,

War einst ein Pilger, der erkundigte mit Spott
Beim Priester sich, warum so formlos sei der Gott,

Ein Klotz, nur halb geschnitzt, dem fehlen Füß' und Hände?
Darauf ward ihm erzählt vom Priester die Legende:

Es war von Utkala der König Indramen,
Der baut' auf Brahma's Rath den Tempel, den wir sehn.

Er ward bedeutet, daß ein Baumstamm würd' anschwimmen
Am Meeresufer, den sollt' er zum Gott bestimmen.

Der Tempel stand bereit, die Zeit war vorgewählt
Zur Weih' und Festlichkeit, und nur der Gott noch fehlt.

Der König blickt' aufs Meer von Tag zu Tag beklommen,
Und eines Morgens war der Baumstamm angeschwommen.

Auch Wiswakarma kam, der Götterzimmermann,
Der gleich in Arbeit nahm die Bildsäul' und begann.

Doch wollt' er ungesehn bei seiner Arbeit seyn,
Und schloß dazu im Raum des Heiligthums sich ein.

Der König aber, der nicht klopfen hört' und schnitzen,
Glaubt' ihn vom Werk entflohn, und schaute durch die Ritzen.

Der Künstler ward gewahr den Lauscher, und entwich,
Und ließ die Arbeit unvollendet hinter sich.

Es drängte doch die Zeit, der Rumpf ward eingeweiht,
Und hat behauptet stets den Ruhm der Heiligkeit.

## 116.

Was nützt die Schöne dir des Urwalds, den durchbrechen
Der Elefant nur kann, den keine Stachel stechen;

Wo durchs Verstricke nur sich kann die Schlange schlingen,
Und mühsam die Lian' empor zum Lichte ringen;

Die Wipfel dichtgedrängt den Himmel dir verbaun,
Und Stamm an Stamm gezwängt dir wehret umzuschaun:

Mein Sohn, dich wird nicht dort die Ueberfüll' erquicken,
Wo tausend zarte Keim', ermangelnd Raums, ersticken.

Des Gartens freue dich mit freien lichten Beeten,
Wo auseinander schön der reiche Flor getreten,

Und laß im dunkeln Wald vertieft Anachoreten!

## 117.

Ein Gärtner ladete die Nachbarn groß und klein
Zu einem Freundesschmaus in seinem Garten ein.

Aus seinen Beeten zog er reichliche Gerichte,
Und würzte Rüb' und Kohl mit freundlichem Gesichte.

Froh und zufrieden aß auch jeder Gast, da fand
Auf seinem Zahn zuletzt einer ein Körnchen Sand,

Und schrie: O Mörder, hast du dazu uns geladen,
Daß wir bei dir die Zähn' ausbeißen uns zum Schaden?

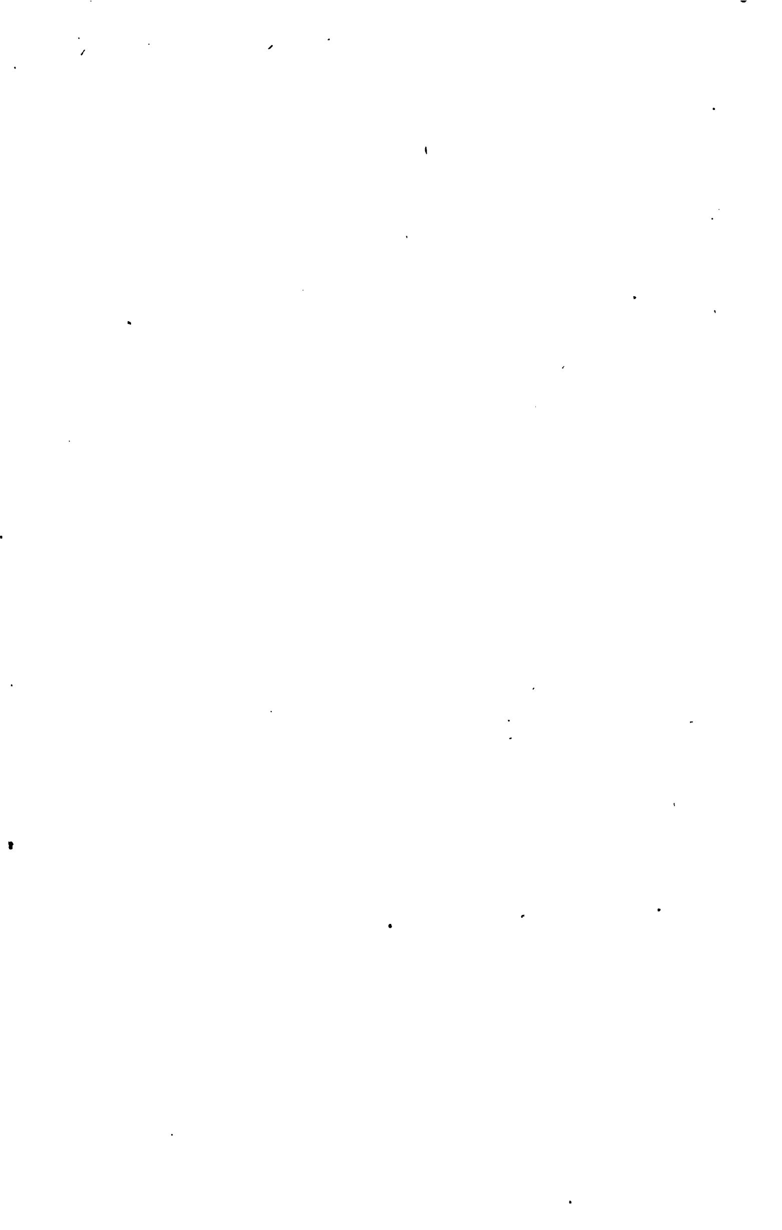
Und als erfuhr die Schaar, wovon die Rede war,
Droht' Aufruhr allgemein dem Wirthe mit Gefahr.

Er sprach begütigend: Hab' ich doch alles Beste,
Was ich im Garten zog, euch aufgetischt, ihr Gäste!

Verzeiht, wenn in der Eil' am Würzelchen blieb hangen
Ein Körnchen von der Erd', aus der es aufgegangen.

Es mahnt euch, daß ihr habt des Gartens Mark verzehrt;
Ergrimmt darob nur nicht! Dank hab' ich nicht begehrt.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.










WIDENER
DEC 0 5 2000
BOOK DUE

